

Paed. Th.

6737

p

Paed. Th. 6437^r

<36619724600013



<36619724600013

Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Th. 673

Die

neuesten Vorschläge zur Förderung

des

Taubstummen-Bildungs-Wesens

beleuchtet von

M. Hill,

Inspector der Taubstummen-Anstalt in Weissenfels.

Ritter des St. Olafs-, des Wasa-, des Haus- und Verdienst-Ordens (II. Klasse) des
Herzogs Peter Friedrich Ludwig, des Herzoglich Anhaltischen Hausordens
(II. Klasse) Albrecht des Bären und des Königlich Preussischen
Kronenordens (IV. Klasse).



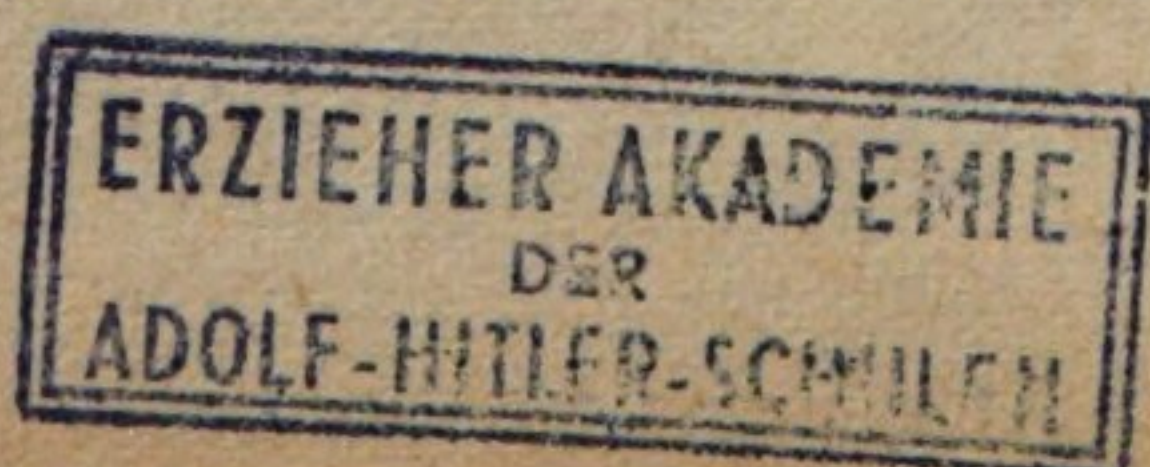
Weimar,

Hermann Böhlau

1872.

Gso. 35653

Td



(2283)



Die V. am 20. bis 22. August 1871 in Braunschweig abgehaltene Versammlung von Taubstummen-Lehrern hat durch ein Comité nachfolgendes Circularschreiben an „die Vorstände, resp unmittelbaren Behörden sämtlicher preussischer Taubstummen-Anstalten“ gerichtet:

September, 1871.

„Nachdem die 5. Versammlung von Taubst.-Lehrern Nord-west-Deutschlands am 21. August d. J. zu Braunschweig auf Grund eines — inzwischen bei Siegismund Volkening in Leipzig im Druck erschienenen — Vortrags des Directors Rössler in Osnabrück „über die Nothwendigkeit einer Bildungs-Anstalt für Taubst.-Lehrer“ folgende Sätze:

1. Es ist zu einer sachgemässen und kräftigen Förderung des Taubst.-Bildungswesens eine einflussreichere Wirksamkeit der Fachmänner auf die Entwicklung der Sache, als diese bisher auszuüben vermochten, durchaus nöthig. Zur Herbeiführung derselben ist nicht nur eine im Allgemeinen gründlichere und umfassendere, sondern zugleich auch in ihrer Basis einheitlichere Berufsbildung aller in Zukunft in das Taubst.-Unterrichtsfach eintretenden Lehrer dringendes Bedürfniss. Zur Begründung und sicheren Anbahnung einer solchen ist eine besondere Bildungsanstalt für Taubst.-Lehrer höchst wünschenswerth.
2. Es besteht zur Zeit in Deutschland ein grosser Mangel an hinreichend befähigten und wohl vorbereiteten jungen Tbst.-Lehrern, der für die Tbst.-Anstalten, welche nicht allein vacant werdende, sondern bei der zunehmenden Ausdehnung und Vermehrung derselben auch nothwendig neu zu errichtende Lehrerstellen zu besetzen haben, je länger desto mehr zu einer wahren Noth wird. Die

Heranbildung einer jederzeit ausreichenden Anzahl zur definitiven Anstellung befähigter Schulamts-Kandidaten zu Tbst.-Lehrern ist daher ein dringendes Bedürfniss. Demselben kann sicher nur durch Errichtung einer oder mehrerer Anstalten, welche die Aufgabe haben, die erforderlich werdende Zahl von Lehrern für die Tbst.-Anstalten heranzubilden, abgeholfen werden.

3. Es ist daher eine dringende Nothwendigkeit, dass in Deutschland, der Grösse des Bedürfnisses entsprechend, eine oder mehrere Bildungsanstalten für Tbst.-Lehrer errichtet werden.

angenommen

und, um zur Realisirung dieser Idee Veranlassung zu geben, die gehorsamst Unterzeichneten beauftragt hat, die unmittelbaren Behörden aller Tbst.-Anstalten in Preussen um ihre kräftige Mitwirkung zur Einrichtung einer solchen Fachschule im Interesse des preussischen Tbst.-Bildungswesens zu ersuchen, beehren wir uns an die verehrliche Direction unter der Voraussetzung, dass Wohldieselbe den sub 1 — 3 mitgetheilten Sätzen beistimmen werde, die gehorsame und dringende Bitte zu richten, die Provinzial-Behörde der dortigen Anstalt bald geneigtest veranlassen zu wollen, bei Sr. Excellenz dem Herrn Minister für die Unterrichtsangelegenheit Preussens auf geeignet erscheinendem Wege die recht baldige Errichtung einer Tbst.-Lehrer-Bildungsanstalt für den ganzen Staat — und zwar zu Berlin — beantragen zu wollen.

Ausserdem hat die Versammlung in Veranlassung der „Mittheilungen“ des Directors Rössler über das Tbst.-Bildungswesen in Hannover (vorgetragen auf der vorjährigen Tbst.-Lehrer-Versammlung zu Petershagen und im Druck erschienen bei A. Volkening in Minden) es für höchst wünschenswerth erachtet, dass das Tbst.-Bildungswesen jeder Provinz der Fürsorge der Provinzialstände überwiesen werde wie das in der Provinz Hannover bereits geschehen ist und uns beauftragt, die verehrliche Direction zugleich zu ersuchen,

Sich diesem Wunsche anschliessen und geneigtest in geeigneter Weise zur Verwirklichung desselben mitwirken zu wollen.

Indem wir uns hiermit der uns gewordenen Aufträge entledigen, geben wir uns gern der Zuversicht hin, dass die verehrliche Direction, da die Erreichung der bezeichneten beiden Ziele nur durch ein kräftiges Zusammenwirken der Behörden wo möglich aller preussischen Tbst.-Anstalten zu erwarten steht, den von uns im Namen der 5. Tbst.-Lehrer-Versammlung des nordwestlichen Deutschlands ausgesprochenen gehorsamen Bitten eine wohlgeneigte Berücksichtigung zu Theil werden lassen und Ihre kräftige Mitwirkung zur Förderung unserer Sache nach beiden Richtungen hin nicht versagen werde.

In dieser Hoffnung zeichnen wir mit besonderer Hochachtung

gehorsamst

D a s C o m i t é

zur Ausführung der von der Tbst.-Lehrer-Versammlung
in Braunschweig gefassten Beschlüsse.

Rössler, Dir. Engelke, Ober.-L. Kretschmer, Tbst.-L.
in Osnabrück. in Stade.* in Ratibor.

Welche Aufnahme dieses Schreiben bei den Vorständen etc. der Tbst.-Anstalten gefunden hat, welchen Erfolg der von der Versammlung gethane energische Schritt haben und ob er zu dem gewünschten Ziele führen wird — lässt sich vermuthen, aber nicht sicher vorhersagen.

Vereinzelte Symptome geben sich in Aeusserungen kund, die mir von verschiedenen Seiten her zugegangen sind. Die Discretion verbietet mir, sie alle hier anzuführen. Nur die mildesten mögen hier Platz finden:

„Man lege das Schreiben ruhig ad acta, lasse die angeregte Sache ruhig gehen; sie wird sich schon von selbst im Sande verlieren, ohne dass man darüber viel Aufhebens macht

* Seitdem an die Tbst.-Anstalt in Osnabrück versetzt.

und sie einer Entgegnung würdigt, denn eine Erörterung und Widerlegung verdient sie nicht“.

„Der August ist der Monat der Sternschnuppen, welche plötzlich erscheinen, aber von ihrem Erscheinen an fallen und ohne irgend welche erkennbare Nachwirkung verschwinden. Nur bei abergläubischen Leuten vermögen sie Furcht oder Hoffnung zu erregen. Zu diesen Sternschnuppen gehören auch die Rössler'schen Anträge“.

„Ich habe mich jederzeit am besten dabei befunden, mir nur Ziele zu stecken, deren Erreichung für mich, wenn auch vielleicht schwierig, doch möglich erschien. Zu einer Thätigkeit für die angeregte Sache finde ich nirgend eine Handhabe“.

„Herr Rössler klagt darüber, dass die Tbst.-Lehrer zu wenig Einfluss und Geltung haben. Er irrt darin. Ein Jeder gilt in seinem Kreise so viel als seiner Kraft und Fähigkeit entspricht. Hat es etwa bisher Einzelnen an Geltung gefehlt ungeachtet der oft höchst ungünstigen Umstände, unter denen sie zu wirken hatten? Wahrlich nicht! Auch Herr Rössler hat sich diese Geltung bereits erworben. Dieselbe wird sich erhalten und erhöhen, aber nicht durch lahme Resolutionen, sondern durch zähe, energische Ausdauer in Thaten“.

Mögen diese Aeusserungen immerhin nur die privatim abgegebene Erklärung einzelner Directoren über ihre Auffassung der Sache sein: ein günstiges Prognostikon stellen sie dem Gelingen derselben nicht, noch dazu, wenn man erwägt, dass von zustimmenden Erklärungen aus dem Kreise der Directoren nichts verlautet. Ich wage zu behaupten, dass die Aufnahme der gestellten Anträge in diesem Kreise im Allgemeinen eine sehr kühle genannt und dass auf die nachgesuchte Unterstützung nicht gerechnet werden darf. Jeder der betreffenden Herren wird sich sagen, welcher Bescheid von den hohen Behörden zu erwarten stünde, wenn es ihm einfallen könnte, im Sinne der Antragsteller vorzugehen. — Das Comité wird wohl bereits ahnen, wie seine Anträge aufgenommen sind und was es zu hoffen hat.

Gegenwärtig ist auch den Tbst.-Lehrern Gelegenheit geboten, das qu. Circularschreiben kennen zu lernen, da es der „Heilpädagog“ veröffentlicht und zugleich den Bericht über die darauf bezüglichen Verhandlungen in Braunschweig mitgetheilt hat. Ob von erheblicher Bedeutung, lasse ich dahin gestellt sein, sicher aber von Interesse ist es, zu erfahren, welche Stellung die Tbst.-Lehrer zu dem Inhalte des Schreibens einnehmen, wie sie denselben beurtheilen. Eine öffentliche Erklärung ist bis jetzt noch von keinem abgegeben worden. Was privatim darüber verlautet, klingt verschieden. Die jungen Lehrer sprechen sich meist enthusiastisch dafür aus, bis man sie auf das Bedenkliche aufmerksam macht. Ruhig erwägende Collegen schütteln den Kopf. Selbst solche, welche nicht mit Jalousie auf Herrn Rössler hinschauen und schon darum seinen Ansichten stets widersprechen, bezweifeln die „Neuheit und Tragweite“, eben so die Zeitgemässheit der gestellten Anträge. Welches indess auch ihre Auffassung der Sache sein möge: jedenfalls dürfte es eine wohlberechtigte Erwartung der Versammlung sein, dass wenigstens die Fachmänner ihre Stellung zu den vorgelegten Thesen und zu den darauf gegründeten Beschlüssen kund geben, da kaum darauf zu rechnen ist, dass die Anstalts-Behörden öffentlich hervortreten und eine Ventilation veranlassen werden. Ein blosses Nicken oder Schütteln des Kopfes ist ihrer ohne Zweifel unwürdig.

Zur Ehre des Herrn Director Rössler und der mit ihm in Braunschweig versammelt gewesenen Herren darf man sicher annehmen, dass sie bona fide, nicht in persönlichem, sondern im Interesse der Tbst.-Sache vorgegangen sind.

Das Schweigen der zunächst Betheiligten, der Tbst.-Lehrer, könnte leicht missverstanden werden und ihnen eine falsche Beurtheilung zuziehen. Es heisst: „Qui tacet, consentire videtur!“ Es würde sich schwerlich erkennen lassen, ob das Schweigen als Zustimmung zu den Rössler'schen Anträgen oder zu der ignorirenden Haltung der Behörden aufzufassen sei.

Könnte es nicht auch als Indolenz oder Gleichgültigkeit gegen die eigene Sache gedeutet werden?

Wenn auch unsere eigenen Ansichten von denen der Versammlung abweichen, kann und darf dies für uns kein Grund sein, ihre aufgestellten Sätze unbeachtet zu lassen. Sie bieten gar Mancherlei, das seiner Wichtigkeit wegen ein näheres Eingehen auf dasselbe rechtfertigt und geradezu fordert. Noch mehr kann man dies von dem Rössler'schen Vortrage sagen. Dazu kommt, dass Jeder, der sich bemüht Neues zu schaffen, sich freuen wird, an den abweichenden Ansichten Anderer seine eigenen prüfen zu können, dass aber auch solche Prüfungen, wenn sie ohne Vorurtheil und ohne Eifersucht vorgenommen werden, viel zur Klärung der eigenen Ansichten beitragen und uns schneller zum Ziele führen.

Allerdings muss ich zugestehen, dass die Erörterung der vorliegenden Anträge in unseren Fachjournalen kaum irgend eine weiter reichende Wirkung als auf uns selbst auszuüben verspricht. Wer liest dieselben? Darf man annehmen, dass sie bis in die Hände unserer höheren Vorgesetzten gelangen? Welche Wirkungen haben sie bisher auszuüben vermocht? Dennoch dürfen wir unsere Sache nicht aufgeben. Ich kann mich wenigstens nicht dazu entschliessen, obgleich ich z. B. durch die Wirkungen meiner Schrift von 1866: „Der gegenwärtige Zustand des Tbst.-Bildungswesens in Deutschland“, Weimar, Böhlau, gewidmet den Vorgesetzten der Tbst.-Anstalt etc., keine Ermuthigung erfahren habe, ausserdem alt und schwach geworden bin und darum wohl am ersten zum Schweigen berechtigt, vielleicht sogar verpflichtet wäre.

Ein besonderer Grund zur Aeusserung liegt für mich in dem Umstande, dass mir die Ehre einer besonderen Einladung zur Theilnahme an der Versammlung geworden und ich mich jedenfalls — am liebsten in Gemeinschaft all meiner Mitarbeiter — an derselben betheiligt haben würde, wenn ich nicht durch Krankheit daran verhindert gewesen wäre. Meinen Dank für die mir von der Versammlung bekundete Aufmerksamkeit

möchte ich in der nachfolgenden Beleuchtung der gestellten Anträge und ihrer Motivirung ausdrücken, da mir nicht vergönnt gewesen, es in Braunschweig zu thun.

Meine Auffassung der Sache im Allgemeinen.

Das Alter macht bedächtig. In späteren Jahren sieht man die Dinge vielfach anders an als im kräftigen Mannesalter. Ob sich darin immer nur Altersschwäche verräth, mag ich nicht entscheiden. Möglich, sogar wahrscheinlich ist es, dass meine Auffassung der Sache als eine Folge dieser Schwäche bezeichnet wird. Dieser Verdacht tritt um so näher, wenn ich gestehe, trotz meines Alters nicht dafür bürgen zu können, dass ich mich durch die Dialektik meines hochgeschätzten Freundes Rössler, die sich in seinem zu Braunschweig gehaltenen Vortrage wieder glänzend bekundet, nicht auch hätte berauschen und zur Zustimmung hinreissen lassen. Hier jedoch an meinem Arbeitstische, vor mir den gedruckten Vortrag, den Bericht über die darauf erfolgte Debatte, und das endlich erlassene Circularschreiben, ohne persönliche Beeinflussung und bei ruhiger Erwägung —

vermag ich seinem Gedankenfluge nicht zu folgen, mich seinen Anträgen nicht anzuschliessen;

setzt es mich vielmehr in Erstaunen, dass er in seinem Alter — über 40 Jahre — so extravagant phantasiren, sich solche Luftschlösser aufbauen, solchen Illusionen auf die reale Gestaltung derselben hingeben konnte;

befremdet mich das Resultat der Debatte über die Thesen und Anträge, da dieselbe erst am Nachmittage statt gefunden, während der grundlegende Vortrag am Vormittage gehalten und hieran auch die Thesen angeschlossen waren;

ist es mir unerklärlich, dass die Versammlung auch nicht im Entferntesten an die der Ausführung ihrer Anträge entgegenstehenden Schwierigkeiten und Hindernisse gedacht zu haben scheint;

vermisse ich die Befolgung des einer Versammlung von Lehrern so nahe liegenden Grundsatzes, der auch von praktischen Geschäftsleuten beachtet wird: vom Nächstliegenden auszugehen, also erst die Hindernisse zu beseitigen, die nöthigen Grundlagen zu gewinnen, bevor man an die Ausführung eines Planes geht;

kann ich der Versammlung weder die den Norddeutschen nachgesagte Ruhe und Besonnenheit bei Besprechung ihrer Angelegenheiten, noch die Beweglichkeit und Harmlosigkeit, mit welcher die Süddeutschen ihre auf's Praktische gerichteten Schritte zu thun pflegen, nachrühmen;

finde ich es durchaus nicht überraschend,
a) dass sich die Collegen aus Westfalen der Abstimmung enthalten haben;

b) dass sich anderer Theilnehmer an der Versammlung bereits ein gelinder moralischer Katzenjammer in Folge ihres zustimmenden Votums bemächtigt hat.

Es würde mir wahrscheinlich eben so gehen.

So viel im Allgemeinen über die Sache. Nun zur Beleuchtung der in dem Circularschreiben enthaltenen Anträge und ihrer Motivirung.

Der I. Antrag

betrifft die Errichtung einer besonderen Tbst.-Lehrerbildungsanstalt zu Berlin und knüpft sich an 3 Thesen an. Die 3. derselben spricht die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt aus, die 1. und 2. sind dazu bestimmt, diese Nothwendigkeit nachzuweisen und führen dafür im Wesentlichen Dreierlei an:

1. „den grossen Mangel an hinreichend befähigten Tbst.-Lehrern, der je länger desto mehr zu einer wahren Noth wird“;

2. „die Nothwendigkeit einer einflussreicheren Wirksamkeit der Fachmänner auf die Entwicklung der Sache, als diese bisher auszuüben vermochten“;

3. „das dringende Bedürfniss einer einheitlichen Basis für die Berufsbildung aller in Zukunft in das Tbst.-Unterrichtsfach eintretenden Lehrer.

Es wäre demnach zu untersuchen:

1. ist dieser angeführte „Mangel“, diese „Nothwendigkeit“, dieses „Bedürfniss“ wirklich vorhanden?
2. bedarf es deshalb einer neu zu errichtenden besonderen Tbst.-Lehrer-Bildungsanstalt in Berlin?

Es versteht sich von selbst: sollen die Tbst.-Anstalten ihren Zweck ausreichend erfüllen und den gegenwärtig an sie gestellten Ansprüchen genügen, so sind auch Tbst.-Lehrer nöthig und zwar nicht nur sogenannte, sondern, da dies jetzt möglich ist, wirkliche Lehrer, welche nicht allein die Absicht haben, Tbst.-Lehrer zu werden, sondern es bereits wenigstens nothdürftig geworden sind, also die ersten Lehrlingsstufen überschritten haben.

Aber an solchen Lehrern fehlt es.

Ich muss auf Grund meiner Erfahrungen dem Herrn Director Rössler zustimmen, nämlich den Lehrermangel als vorhanden bezeichnen. Es ist mir nur zu erkennbar geworden, dass derselbe einzelne Anstalten zeitweilig in nicht geringe Verlegenheit gebracht hat. Nur um dies durch Thatsachen nachzuweisen, bemerke ich, dass mir seit langer Zeit fast jährlich Gesuche um Ueberlassung oder Nachweisung von Lehrern für Tbst.-Anstalten zugegangen sind, die ich meist gar nicht, oder doch nur sehr nothdürftig zu befriedigen im Stande gewesen bin; dass ferner die hiesige Tbst.-Anstalt durch den häufigen Abgang ihrer Lehrer grossen Nachtheil erfahren, sich zeitweilig sogar in Noth befunden hat; dass ich endlich fast jedes Jahr zur Aufnahme ungeschulter Lehrer und zu ihrer Heranbildung genöthigt gewesen bin, um dieselben nach kaum überstandener Lehrlingszeit — wieder zu verlieren. — Mag immerhin der jetzt fast allgemein hervortretende Lehrermangel dazu mit beitragen: der wesentliche Grund der er-

wähnten Noth liegt in Anderem, nämlich theils in der Müh-
seligkeit des Tbst.-Lehrer-Berufs, theils in der Spärlichkeit des
wenigstens zuerst gewährten Einkommens, vornehmlich aber
in dem Mangel an den zur speciellen Vorbildung
nöthigen Veranstaltungen.

Die Verbindung von Tbst.-Anstalten mit Schullehrer-
Seminarien hat zwar sehr wohlthätigen Einfluss auf die Tbst.-
Bildung ausgeübt und eine grosse Zahl von Lehrern mit dem
Tbst.-Unterricht bekannt gemacht, allein die während ihres
Seminar-Cursus dafür gewonnene Vorbildung ist selbst im
günstigsten Falle nicht der Art, dass sie als ausreichend zur
Uebernahme einer Tbst.-Lehrerstelle und für eine den noth-
wendigen Anforderungen entsprechende Wirksamkeit angesehen
werden könnte. Vorherige weitere Ausbildung ist vielmehr
Bedürfniss. Wenn die Tbst.-Anstalten genöthigt sind unter
Umständen ihre vacanten Lehrerstellen mit Leuten zu besetzen,
denen die nöthige Qualification zu einer wirklich frucht-
bringenden Ausübung ihrer Lehrerthätigkeit noch mangelt, so
ist dies eine Calamität, unter welcher die Schüler leiden, die
Lehrer seufzen.

Wie kann diesem Uebelstande abgeholfen werden?

Als den besten Weg zum Ziele wird man wohl mit Recht
den bezeichnen dürfen, welcher ihm am schnellsten, leichtesten,
sichersten und billigsten begegnet, also die ausreichende Zahl
geschulter Lehrer für den praktischen Dienst in den Tbst.-
Anstalten verschafft. Nach meinem Dafürhalten hat man ihn
jüngst in Ratibor eingeschlagen.

Auf Grund eines Promemoria's von dem Herrn Professor
Dr. Kuh an die schlesischen Provinzialstände gerichtet, haben
diese die zur Vorbildung von immer je 2 jungen Elementar-
lehrern für den Tbst.-Lehrer-Beruf an der Tbst.-Anstalt zu
Ratibor erforderlichen Mittel gewährt und da diese Vorbildung
vornehmlich von dem Inspector Schwarz erwartet wird, diesem
als Aequivalent für seine besondere Mühwaltung 100 Thaler
jährlich bewilligt.

Hierdurch hofft man nicht allein der Lehrernoth am dortigen Institut, das sich neuerlich bis auf 100 Zöglinge ausgedehnt hat, dauernd abhelfen zu können, sondern auch nach und nach eine Anzahl von Volksschullehrern zu gewinnen, von denen eine zweckmässige Vorbereitung der Tbst.-Kinder ihres Schulbezirkes für den Eintritt in's Institut zu erwarten steht, die bei der beabsichtigten Errichtung kleiner vorbereitender Nebenanstalten als Leiter und Lehrer derselben erfolgreich thätig zu sein vermögen.

Ich würde mich herzlich freuen, wenn sich diese Hoffnungen erfüllen sollten, hege aber doch meine Befürchtungen. Es drängen sich mir nämlich die folgenden 2 Fragen auf, deren Beantwortung mich bedenklich macht:

1. Werden sich dort auch immer junge Lehrer finden, welche diese ihnen gebotene Gelegenheit zur Ausbildung für den Tbst.-Unterricht zu benutzen geneigt sind?

Abgesehen von der auch in Oberschlesien bestehenden Lehrernoth, lässt mich auch die bekannte Scheu vor den Tbst. selbst und vor den Widerwärtigkeiten ihres Unterrichts fürchten, dass die Meldungen ausbleiben.

2. Welche Garantie hat man dafür, dass die sich meldenden Lehrer auch diejenige specielle Begabung besitzen, welche die Ausübung des Tbst.-Unterrichts fordert?

In den Seminar-Tbst.-Anstalten liegt die Sache günstiger. Hier werden die angehenden Lehrer allmählig mit den Tbst. und ihrem Unterricht bekannt, geben sie ihre früher gehegten Vorurtheile auf, stellt sich in Einzelnen die Neigung zu dieser absonderlichen Lehrerthätigkeit ein. Trotz der Beschwerden des Tbst.-Lehrer-Berufs und der meist nichts weniger als bestechenden ersten Anerbietungen fehlt es hier nicht an jungen Lehrern, welche bereit sind, sich diesem Berufe zu widmen. Die Lehrer der Tbst.-Anstalten lernen nicht allein die Anlagen, das Geschick der Seminaristen zu diesem Unterrichte kennen, sondern finden auch Gelegenheit zu erfahren, in welchem Masse

das ganze Wesen der Einzelnen den Anforderungen an den Tbst.-Lehrer entspricht.

Hiernach erscheinen mir die Seminar-Tbst.-Anstalten am besten dazu geeignet, eine dem nächsten Bedürfnisse entsprechende Vorbildung zu gewähren und kann ich deshalb nur wünschen, dass diesen Anstalten in jeder Provinz die dazu erforderlichen Mittel geboten werden, wie sie in der Provinz Schlesien der Anstalt zu Ratibor gewährt worden sind.

Ich will damit aber keinesweges gesagt haben, dass nicht auch auf andere Tbst.-Anstalten diese Einrichtung übertragen werden sollte. Es kann mir dies um so weniger einfallen, da nicht in jeder Provinz die Tbst.-Anstalten mit Seminarien in Verbindung gesetzt sind, wohl aber würde es mit Rücksicht auf die oben ausgesprochenen Fragen und Bedenken nothwendig sein, dass sich diese Anstalten mit den nächst gelegenen Seminarien behufs der Auswahl der Sendlinge in inniges Vernehmen setzen.

Es kann nicht meine Absicht sein, hier einen vollständigen Einrichtungsplan aufzustellen, nur auf Einiges und zwar das Wesentlichste möchte ich hinweisen, um damit zugleich meine Ansicht zu rechtfertigen.

Für nothwendig zur Ausführung halte ich Folgendes:

1. Die Provinzialstände jeder Provinz gründen wenigstens ein dem Bedürfnisse entsprechendes Stipendium zur Heranbildung von Tbst.-Lehrern.

2. Dieses Stipendium wird entweder dem Vorstande einer in der Provinz bestehenden Tbst.-Anstalt, oder, was ich für zweckmässiger erachte, wechselnd den Vorständen dieser Anstalten zur Verfügung gestellt.

3. Verliehen wird es einem vom Vorsteher der Anstalt als geeignet erachteten Bewerber aus der Reihe der nach wohlbestandener Wahlfähigkeits-Prüfung aus dem Seminar scheidenden Zöglinge und zwar auf 2 Jahre, worauf es auf einen andern Bewerber übergeht.

4. Die Stipendiaten treten nach Verlauf ihrer Vorbildungszeit entweder in eine vacante Lehrerstelle der Provinzial-Institute, oder wenn sich hierzu keine Gelegenheit findet, in eine Volksschule ein. Ihre Bereitwilligkeit hierzu haben sie in einem schriftlichen Reverse auszusprechen.

5. Die Ausbildung der Stipendiaten liegt den „ordentlichen“ Lehrern, vornehmlich aber dem technischen Leiter der Anstalt ob.

6. Dieselbe wird erstrebt durch

- a) Belehrung über die Organisation und Verwaltung der Anstalt;
- b) Einführung in die Anstalts-Ordnungen und Einrichtungen, in den Lehrplan und in die einzelnen Lehrgegenstände derselben;
- c) Heranziehung zum Unterrichte der Anstalten
 - 1. als Beobachtende,
 - 2. als Gehülfen, so dass die Betreffenden zuerst nach specieller Anweisung und unter dauernder Aufsicht des Classenlehrers nach und nach in jeder Classe und in jedem Lehrgegenstande Unterrichts-Versuche machen, später aber zu weiter gehender Uebung Schüler-Abtheilungen zur Führung übernehmen;
- d) gründliches Eingehen auf den elementaren Sprechunterricht und auf die Behandlung des Sprachunterrichts;
- e) Einführung in die Fachliteratur, die Methodik überhaupt, die Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände, die dazu vorhandenen Hilfsmittel, die Geschichte des Tbst.-Bildungswesens etc. betreffend und darauf bezügliche Besprechung;
- f) Belehrung über die Partieen der Physiologie, welche für den Tbst.-Lehrer von besonderer Wichtigkeit sind, desgl. Besprechung psychologischer Beobachtungen;
- g) Bekanntmachung mit den den Tbst.-Unterricht und die Tbst.-Lehrer betreffenden Regierungs-Verfügungen, so wie mit den die Tbst. speciell angehenden Landesgesetzen und Verordnungen.

Da man jetzt angefangen hat, in den Präparanden-Anstalten und eben so in den Seminarien das Lateinische und Französische zu betreiben, so findet der Stipendiat sicher leicht Gelegenheit seine angefangenen Studien in beiden Sprachen weiter fortzusetzen, dabei einerseits immer tiefer in die Muttersprache einzudringen, andererseits aber auch wenigstens die französische Fachliteratur zu verfolgen.

7. Um die nöthige Aufmerksamkeit zu erhalten, damit sich der Stipendiat selbst klarer werde und die Lehrer Gelegenheit finden, sich von ihrer Wirksamkeit an ihm und seiner Fortbildung zu überzeugen, hat er quartaliter einen Bericht über seine Betheiligung am Unterrichte der Anstalt, über die ihm gewordenen theoretischen Belehrungen, so wie über seine privaten Fachstudien an den Vorsteher der Anstalt einzureichen, ausserdem aber ihm gestellte Themata's schriftlich zu bearbeiten.

8. Nach Ablauf seiner Bildungszeit wird ihm ein vom Vorsteher und sämmtlichen „ordentlichen“ Lehrern der Anstalt ausgestelltes Zeugniß über seine gewonnene Qualifikation zum Tbst.-Lehrer ausgehändigt.

Ob zu diesem Behufe vorher eine besondere Prüfung mit ihm vorzunehmen sei und ob diese unter Mitwirkung des betreffenden Provinzial-Schulraths statt zu finden habe, lasse ich unentschieden. Förderlich könnte es sein, wenigstens als Sporn dienen.

9. Zur Regelung der ganzen Angelegenheit wird entworfen

- a) ein Statut,
- b) eine Instruction für die Anstaltslehrer,
- c) eine Instruction für die Stipendiaten.

Und die Wirkungen einer solchen Einrichtung, im Besondern eines derartigen Bildungscursus?

Ja, wer kann dafür bürgen? Die Lehrer können nur den Samen ausstreuen, das Wachsen und Gedeihen liegt nicht in ihrer Hand. Möglich, dass selbst der beste Same auf unfruchtbaren Boden fällt, dass die ersten Wirkungen mit

Hoffnungen erfüllen, die sich später nicht erfüllen. Möglich aber auch, dass dieser Same, wenn auch nicht hundertfältige, so doch der Sache förderliche Früchte treibt.

Als solche Früchte stehen in Aussicht:

1. eine stets wachsende und ausreichende Zahl von Schulamtsandidaten, die zur Anstellung in Tbst.-Anstalten hinreichend befähigt sind;
2. unter Umständen eine Anzahl von Volksschullehrern, die durch das gewonnene Interesse für die Tbst. und durch die erhaltene Anleitung zum Unterricht derselben sich getrieben fühlen, nicht allein dies Interesse in ihrem Kreise auf Andere zu übertragen, sondern vorkommenden Falles auch den tbst. Kindern ihres Schulbezirks eine wirklich erspriessliche Vorbereitung für den späteren Eintritt in die Tbst.-Anstalten, den Eltern und Angehörigen solcher Kinder die entsprechenden Rathschläge betreffs dieser Unterbringung zu gewähren;
3. eine dem nächsten Bedürfnisse entsprechende elementare Ausbildung der Stipendiaten zur Ausübung eines fruchtbringenden Unterrichts taubstummer Kinder.

Ist die Anstalt vom rechten Geiste durchdrungen, sind die Lehrer an derselben keine blasirte Schwätzer, keine eingetrocknete Philister, keine Miethlinge, die nur an sich denken, vielmehr Leute, die ihrem Berufe mit Gewissenhaftigkeit leben; geben sie dem Stipendiaten darin ein gutes Beispiel, verrathen sie in ihrer Thätigkeit das Streben, ihren Zöglingen mit Fleiss, Ausdauer, Geduld und Hingebung zu dienen, zeigen sie ein lebhaftes Interesse ihre Sache zu fördern, das durch audauernde Studien Gewonnene im Unterrichte zur Geltung zu bringen und auf Andere zu übertragen, ziehen sie den Fremdling nicht allein zur Arbeit sondern auch zu den Festen der Anstalt heran, so dass er sich als Glied der Anstalts-Familie fühlen lernt: — so wird der Stipendiat mit Lust und Liebe für das Tbst.-Unterrichtsfach erfüllt, arbeitsfähig und arbeitslustig mit Freuden in eine vacante Tbst.-Lehrerstelle treten, oder mit

herzlichem Bedauern entweder auf Zeit oder für immer von ihr scheiden. Es wird theils von der Befähigung der Stipendiaten, theils von den Verhältnissen ihrer späteren Arbeitsstätte abhängen, ob und in welchem Masse sie sich weiter ausbilden. Bei der Unterstützung wie sie z. B. der Herr Director Rössler und Herr Stahm in Langenhorst ihren Lehrern gewährten, ist erfahrungsmässig viel geleistet worden. Die allermeisten unserer gegenwärtigen Tbst.-Lehrer haben keine andere als die angedeutete Schule durchgemacht, und doch finden wir unter ihnen nicht wenige, die sich mit jedem auf anderem Wege herangebildeten Tbst.-Lehrer messen können, die trotz ihrer ursprünglichen nur „seminaristischen Bildung“ durch ihre Leistungen in ihren resp. Anstalten und eben so durch ihre schriftstellerischen Arbeiten hervorragen und Erhebliches zur Förderung der Tbst.-Sache beigetragen haben.

Freilich sind nicht alle Tbst.-Lehrer dahin gelangt, werden auch später nicht dahin gelangen. Was schadet das? Ich sehe den Tbst.-Unterricht durchaus nicht für ein Handwerk an, aber eine Handwerksseite, eine mechanische, rein technische hat er auch. Gewiss mit Recht geht man von dieser aus, wenn man sich einarbeiten will. Viele bleiben auf der Handwerksstufe, weil ihnen die Fähigkeit gebricht, zur Stufe der Kunst und Wissenschaft im Fache fortzuschreiten. Dennoch können auch Solche recht brauchbare Arbeit liefern, wenn sie nur gelernt haben, nach der Anweisung des Meisters ihr Geschäft auszuüben, können höchst segensreich wirken, wenn sie daneben Lust zur Sache, Liebe zu ihren Schülern, die nöthige Selbstverläugnung und Bescheidenheit besitzen, mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit ihre Berufsthätigkeit betreiben. Auch die Mütter stehen in Betreff der Geistesbildung den Vätern gewöhnlich nach. Können, dürfen wir darum ihren wohlthätigen Einfluss auf die Erziehung der Kinder und auf ihr Gedeihen gering anschlagen?

Uebrigens handelt es sich bei der von mir angedeuteten Einrichtung nur um die Elementarbildung. Ist der Lehrling

durch Uebung im praktischen Dienste und durch fortgesetztes Studium zum Gesellen geworden, so mag er wie der Handwerksgezell auf dem Königl. Gewerbs-Institut, der Musiklehrer in dem Königl. Institut für Kirchenmusik, der Turnlehrer in der Königl. Central-Turnanstalt, sämmtlich in Berlin, seine weitere Ausbildung in einer Universitätsstadt suchen. Die schon jetzt durch das Königl. Tbst.-Institut zu Berlin gebotene Gelegenheit wird ihm alsdann wirklich Nutzen bringen und ihn zu höheren Stellen im Gebiete des Faches befähigen.

Hieraus ergibt sich ja wohl zur Genüge, dass ich den Tbst.-Lehrern keinesweges die Gelegenheit zu allgemeiner wissenschaftlicher Ausbildung versagt wissen will, aber dafür wollte ich mich aussprechen, dass diese Gelegenheit nur den rechten Personen, zur rechten Zeit und für höhere Zwecke geboten werden möge.

Wenn auch, wie man sagt, jeder französische Soldat den Marschallstab, jeder preussische die Offiziers-Epauletten sorgsam eingepackt in seinem Tornister herumträgt, bis die Zeit der Enthüllung gekommen: — davon habe ich nichts gehört, dass irgend eine Militär-Verwaltung es mit Rücksicht darauf für nöthig erachtet hätte, die Rekruten schon vor Eintritt in den praktischen Dienst den höheren militärischen Bildungs-Anstalten zur Ausbildung für die höheren Chargen zu überweisen. Das kommt erst mit der Zeit, für die Meisten und darunter gewiss sehr Tüchtige natürlich gar nicht, weil man eben nicht lauter Offiziere braucht.

Kann man nach alle dem hier Angeführten die Behauptung als gerechtfertigt erachten, „dass es den Tbst.-Lehrern bis jetzt unmöglich gewesen sei, sich die nöthige Vorbildung zu erwerben? dass es hierzu absolut anderer Einrichtungen bedürfe?“

Mein verehrter Freund Rössler behauptet dies. In seinen Augen erscheint die so gewonnene Ausbildung als ein durchaus ungenügendes Surrogat für diejenige, welche er von der empfohlenen besonderen Tbst.-Lehrer-Bildungsanstalt zu

Berlin erwartet und in Aussicht stellt und hält diese darum für ein „dringendes Bedürfniss“.

Der Grund dieses Gegensatzes liegt vornehmlich in der völlig verschiedenen Ansicht über das, was uns Noth thut.

Nach meiner Auffassung muss es uns zunächst darauf ankommen, dem unleugbaren Lehrermangel in den Tbst.-Anstalten abzuhelpen, deshalb vor Allem die Heranbildung von Lehrern für den praktischen Dienst ins Auge zu fassen und zu verfolgen.

Herrn Rössler genügt dies nicht. Sein Streben geht vielmehr darauf hinaus, die Tbst.-Lehrerschaft zu einem Elitekorps von Lehrern zu gestalten, die sich durch wissenschaftliche Bildung auszeichnen, zu repräsentiren verstehen und dadurch einen erhöhten Einfluss auf die Gestaltung des Tbst.-Bildungswesens gewinnen.

In seinem Vortrage unterwirft er das bisher für die Ausbildung der Tbst.-Lehrer Geschehene einer scharfen Kritik. Die bestehenden Anstalten, vornehmlich diejenigen in kleinen Provinzial-Städten ohne Universität und andere höhere Bildungsanstalten hält er für völlig ungeeignet den Tbst.-Lehrern die erforderliche Ausbildung zu gewähren. Er vermisst dort

- a) die Musterschulen,
- b) die Musterlehrer, die Vorbilder, Meister und Führer,
- c) die Lehrer, welche das nöthige umfassende Wissen und die erforderliche Klarheit besitzen, dabei auf einem so hohen und freien Standpunkte in der Sache stehen, als ein Lehrerbildner einnehmen muss,
- d) die Gelegenheit für den Neuling Mustergültiges zu sehen und sich unter Anleitung und belehrender Zurechtweisung eines Meisters im Unterrichten zu üben,
- e) die ausreichenden literarischen Hülfsmittel, namentlich eine vollständige und stets zugängliche Fachbibliothek, so wie verschiedene Apparate für praktische und wissenschaftliche Zwecke.

„Unter solchen Umständen“, meint Herr Rössler, „ist es den Tbst.-Anstalten unmöglich eine andere als beschränkte und einseitige, daher nur ungenügende Vorbildung zu geben“. — „Nur für ihre Anstalten, für bestimmte Verhältnisse und einen engen Kreis genügende Lehrer, nicht aber solche, die überall alsbald mit Erfolg und für das Ganze zu wirken im Stande sind, vermögen sie heranzubilden“. — „Darin, dass sich bisher im Allgemeinen jede Anstalt ihre Lehrer nach und nach selbst herangebildet“, findet er den Grund, „dass Einrichtungen, die sich überlebt haben, Ansichten und Methoden, die veraltet sind, in vielen derselben fort und fort erhalten, dass sich die Lehrer verschiedener Anstalten in ihren Ansichten und Auffassungen vielfach gar nicht mehr verstehen, dass kein allgemeiner und einheitlicher Fortschritt stattfindet“.

Da also das bisher Geschehene „durchaus nicht genügt“, — „da dem in dieser Beziehung für das Ganze Nothwendigen unter den gegenwärtigen Verhältnissen weder von einzelnen Lehrern noch Anstalten genügt werden kann, so muss ein anderer Weg betreten, eine neue Einrichtung geschaffen werden“.

Nach seiner Ansicht ist deshalb „eine Bildungs-Anstalt nöthig, welche in Verbindung mit einer musterhaft organisirten und tüchtig geleiteten Tbst.-Anstalt Gelegenheit, Mittel und Kräfte ausreichend vereinigt, um das in der Theorie und Praxis zur Zeit Beste und Vollkommenste darbieten zu können und dazu bestimmt ist, jungen fähigen Männern, die sich dem Tbst.-Lehrer-Beruf widmen wollen, eine nach allen Richtungen hin für den Eintritt in den Dienst genügende und gründliche Ausbildung zu gewähren“.

Ein schönes Bild! Ich beklage nur, dass es mir nicht wie Moses vergönnt ist, absterbend dieses Bild verwirklicht, wenn auch nur von ferne, sondern eben nur gemalt vor mir zu sehen.

Wem wird es vorbehalten und möglich sein, die Tbst.-Lehrer Preussens, Deutschlands in dies vorgespiegelte gelobte

Land zu führen? Die gegenwärtigen Tbst.-Lehrer dürfen nicht darauf hoffen, mit einzuziehen unter der Führung des zu erwartenden Josua. Wir, das alte Geschlecht, müssen jedenfalls erst wie die aus Egypten ausgezogenen Israeliten absterben. Nur dem nachfolgenden Geschlechte, den Tbst.-Lehrern der Zukunft, wird sich die gegebene Verheissung erfüllen lassen.

Bedenklich machen mich aber die Fragen:

Woher ist das Material für die neue Bildungs-Anstalt zu nehmen, da das vorhandene dazu nicht taugt?

Wer soll die Anstalt mustergültig organisiren und leiten?

Wer ist der „besonders tüchtige Mann, der an die Spitze der Anstalt gestellt werden müsste?“

Wer soll ihn auswählen?

Wo besteht die Musterschule?

Wo sind die Musterlehrer?

Wem soll die Auswahl des „Besten und Vollkommensten“ überlassen werden?

Wird man an massgebender Stelle das Bedürfniss einer solchen Anstalt anerkennen und mit Rücksicht auf den „Segen, den die geforderte Anstalt stiften könnte und stiften würde“, die zu ihrer Einrichtung und Erhaltung nöthigen Gelder verwilligen?

Eine Antwort habe ich auf jede dieser Fragen. Ich will aber nicht vorgreifen, sondern Jedem die Beantwortung selbst überlassen.

Einen Anfang und Ausgangspunkt für die neue Schöpfung findet Herr Rössler in der bereits seit längerer Zeit bestehenden Einrichtung, wonach praktisch ausgebildete Tbst.-Lehrer behufs einer weiter gehenden wissenschaftlichen Bildung auf $\frac{1}{2}$ bis 2 Jahre nach Berlin an das dortige Tbst.-Institut gerufen worden sind.

Allein er hält diese Einrichtung für durchaus ungenügend, da es durch sie „kaum möglich gewesen, so viel Lehrer zu gewinnen, als für die ersten Stellen an den Provinzial-Anstalten

erforderlich sind (?), die Berliner Anstalt längst nicht mehr Musteranstalt ist, auch nicht die Lehrkräfte hat, die geeignet sind, als Lehrerbildner zu fungiren“.

Die Gelegenheit zum Besuch einiger Vorlesungen in der Universität bezeichnet er als das Einzige, was bisher durch jene Einrichtung für eine höhere Ausbildung geboten worden ist.

Dieser Zustand der Berliner Anstalt fällt offenbar um so schwerer ins Gewicht, da sich die beantragte Anstalt ja doch wenigstens zunächst an jene anschliessen, in ihr sogar ihren Mittel- und wesentlichen Stützpunkt gewinnen müsste. Wem anders als dem Director und den „ordentlichen Lehrern“ derselben könnte die praktische Ausbildung überwiesen werden? Herr Rössler selbst gesteht zu, dass man sich wohl dazu genöthigt sehen werde, „an das bereits Vorhandene anzuknüpfen“. Es dürfte dies in der That um so weniger bedenklich sein, da der Zustand der Berliner Anstalt auch wandelbar ist, an die Stelle ihrer jetzigen zum Theil schon bejahrten Lehrer andere treten werden. Welche Garantie liegt aber vor, dass diese den Anforderungen des Herrn Director Rössler entsprechen werden?

Könnte und dürfte man aber höheren Ortes dazu geneigt sein, die grosse Berliner Tbst.-Anstalt dauernd zum Schaden und Nachtheil ihrer Schüler zu einer Experimentir-Anstalt für eine grössere Anzahl angehender Lehrer zu machen, sie also in der Verfolgung ihres Hauptzweckes wesentlich zu beeinträchtigen?

Wie sich die Braunschweiger V e r s a m m l u n g die besondere Lehrer-Bildungsanstalt gedacht,

ob als eine Art von Seminar zur Gewährung elementarer Ausbildung gewöhnlicher Schulamtskandidaten für den praktischen Dienst in Tbst.-Anstalten, oder

als eine höhere wissenschaftliche Bildungsanstalt für bereits geübte Tbst.-Lehrer, oder

als eine Anstalt, welche beide Zwecke verfolgen soll,

ist weder in dem Circularschreiben noch in dem Berichte über die Verhandlungen klar und bestimmt ausgesprochen. Nach letzterem hat sich die Versammlung dahin erklärt, dass „die besondere Vorbildungsanstalt keine allgemeine, sondern nur eine specifisch fachwissenschaftliche Bildung“ gewähren solle, um dadurch dem Mangel an Tbst.-Lehrern abzuhelpfen.

Aus der 1. These und dem Vortrage des Herrn Rössler ergibt sich aber, dass dieser weiter gehende und höher liegende Zwecke im Auge hat. Welches diese sind, werde ich später anführen. Hier kommt es mir nur darauf an, darzutun, in welchem Masse durch den Vorschlag des Herrn Rössler dem wirklichen Bedürfnisse abgeholfen werden kann.

Einverstanden mit ihm wird man sich wohl ziemlich allgemein erklären, wenn er sagt: „Die entsprechendste Grundlage der Tbst.-Lehrer-Bildung ist die der Elementarlehrer.*

Auch ich stimme hierin Herrn Rössler bei. Wahrscheinlich wird er aber damit eben so wenig wie ich sagen wollen, dass nicht auch Theologen zu diesem Berufe zugelassen werden dürften. Von ihrem Bildungsstande dürfen wir gewiss eine sehr fördersame Einwirkung auf die Entwicklung und wissenschaftliche Bearbeitung derselben erwarten, vorausgesetzt, dass sie diesen Dienst nicht als blosses Erhaltungsmittel bis zum Eintritt in ein geistliches Amt ansehen. Ich bedauere darum auch, dass Herr Hübner im „Heilpädagog“ so absprechend über die Befähigung der Geistlichen zu einer nützlichen Betheiligung am Tbst.-Unterrichte urtheilt. Wie würde es um unsere Angelegenheit in Europa stehen, wenn sich die Geistlichkeit (die katholische) derselben nicht angenommen hätte? Haben sich nicht auch evangelische Geistliche grosse Verdienste um diese Angelegenheit erworben? Ich erinnere nur an Jäger, Wagner, Matthias.

* Möglich, dass von gewissen Seiten hierzu die Bemerkung gemacht wird: „für den niedern Schuldienst“.

Wenn aber Herr Rössler weiter erklärt: „Es eignen sich zu Tbst.-Lehrern nur die geistig tüchtigsten Elementarlehrer, welche Befähigung und Trieb zu einer weiteren fachwissenschaftlichen Ausbildung besitzen; denn nur diese werden im Stande sein, sich das nöthige Wissen aus den verschiedenen Gebieten mit völliger Klarheit und Durchdringung anzueignen“: — so finde ich darin die Bestätigung für meine frühere Aeusserung über die Absicht, ein Elitekorps von Lehrern zu schaffen und muss ich mir eine doppelte Frage erlauben:

1. Werden sich gerade solche hervorragend begabte Elementarlehrer immer zum Dienste in Tbst.-Anstalten melden, wenn man ihnen nicht ein Rathsgelalt in Aussicht zu stellen vermag?

2. Ist eine solche hervorragende Begabung für jeden Tbst.-Lehrer unerlässlich?

Ich halte mich nicht für einen blossen Lumpen oder nur für einen Lumpensammler, weil ich nur ein Tbst.-Lehrer bin, bin aber auch eben so wenig der Meinung, dass ich als solcher über jeden andern Elementarlehrer um eines Kopfes Länge an geistiger Befähigung hinausrage oder hinausragen müsse. Die Forderungen des Lebens, auch des Schullebens, sind sehr verschiedener Art:

andere sind sie an den Frachtfuhrmann, als an den herrschaftlichen Kutscher, andere an den Grobschmied, den Maler, den Pantomimiker etc. als an den Gold- und Silberarbeiter, den Tonkünstler, den Redner etc.;

andere an den Tbst.-Lehrer, dessen Beruf etwas Verwandtes mit dem des Frachtfuhrmanns, des Grobschmieds, des Malers und des Pantomimikers hat, — als an den Lehrer hörender Kinder.

Glücklicherweise sind auch die Kräfte, die Talente und die Neigungen vom lieben Gott sehr verschieden an die Menschen vertheilt, so dass sich für jede Berufsart auch geeignete Leute finden.

Ohne Zweifel macht der Tbst.-Lehrer-Beruf seine besonderen Anforderungen, noch dazu, wenn man daran denkt, dass er nicht allein die Befähigung zum Unterricht der Tbst. erheischt, dass namentlich an die Anstalts-Dirigenten höhere Ansprüche gemacht werden müssen — allein: kommt es dabei immer nur auf hervorragende Intelligenz und umfassendes Wissen an? Ich kenne sehr renommirte Professoren, aus denen ich mir selbst während eines mehrjährigen Bildungscursus keine einigermaßen brauchbare Tbst.-Lehrer zu bilden getrauen würde, und wenn ich an die mit Note I vom hiesigen Seminar abgegangenen Lehrer denke, so erinnere ich mich sehr wohl daran, dass unter diesen so mancher gewesen, den ich entschieden zurückgewiesen, dem ich manchen mit Note II oder III ausgestatteten vorgezogen haben würde.

Gehört zum Tbst.-Lehrer nicht auch die technische Fertigkeit, daneben Lust und Liebe zum Berufe, Gewissenhaftigkeit in der Amtsführung etc.? Sind dies alles nur Nebendinge? Finden sie sich immer nur bei den intelligenten und wissenschaftlich gebildeten Lehrern?

Es kann nicht befremden, dass Herr Rössler bei seinen Ansprüchen an die Aspiranten auch höhere Anforderungen an die ihnen zu gewährende Ausbildung macht, dass er mit Rücksicht auf seine weiter reichenden Zwecke die elementare Ausbildung, wie ich sie angedeutet, als unzureichend erachtet, darum auch andere Veranstaltungen fordert und darauf gerichtete Anträge stellt.

Als den für die Errichtung der von ihm als nothwendig erachteten Bildungsanstalt geeignetsten Ort sieht er Berlin an; „wegen der dort so reichlich, wie an keinem anderen Orte, gebotenen Mittel und Gelegenheit zu weiterer wissenschaftlicher und allgemein pädagogischer Ausbildung und weil sich dort eine aus Staatsmitteln unterhaltene Königl. Tbst.-Anstalt befindet.“ Die Aussicht auf Erfolg scheint ihm um so sicherer, „da dort (in Berlin) die unmittelbare Ein- und

Mitwirkung des General-Inspectors für das Tbst.-Bildungswesen möglich ist“.

Sein Plan für die neue Tbst.-Lehrer-Bildungsanstalt ist im Wesentlichen folgender:

1. Regelmässig wird aus den Provinzen des preussischen Staates eine Anzahl von Schulamtskandidaten aus der Reihe der geistig tüchtigsten nach einer Probezeit von 1 Jahr nach Berlin geschickt.*

2. Dieselben treten hier auf 2—3 Jahre in die besondere Tbst.-Lehrer-Bildungsanstalt.

3. Dieselbe steht in Verbindung mit einer eigenen musterhaft organisirten Tbst.-Anstalt.

4. An der Spitze beider Anstalten steht zur einheitlichen Leitung derselben ein besonders tüchtiger Mann.

5. In der Tbst.-Anstalt wirken nur besonders begabte Lehrer als Musterlehrer.

6. Ausser diesen sind an der Ausbildung thätig Männer von der nöthigen wissenschaftlichen Bildung.

7. Die Ausbildung erstreckt sich

a) auf die Befähigung zum praktischen Dienste,

b) auf die fachwissenschaftliche Ausbildung: Geschichte, Literatur, Methodik etc.,

c) auf allgemeine wissenschaftliche Ausbildung: Psychologie, Physiologie, Anatomie, Logik, Sprachen. Hierzu bietet auch der Besuch der Universitäts-Vorlesungen Gelegenheit.

8. Behufs der praktischen Ausbildung wohnen die Eleven dem Unterrichte in der Anstalt zunächst als Beobachter bei. Nach Anleitung und unter Aufsicht der Musterlehrer stellen sie wechselnd ihre Unterrichts-Versuche an und knüpfen sich hieran Besprechungen über den Ausfall dieser Versuche.

9. Nach Ablauf der Bildungszeit wird jeder der jungen Lehrer sofort mit wenigstens 400 Thaler als Lehrer in einer Tbst.-Anstalt definitiv angestellt.**

* Auf wessen Kosten?

** Wenn nun aber keine Stelle vacant ist?

10. Die Kosten, welche aus der gesamten Einrichtung entstehen, übernimmt der Staat.

Fragen und Bedenken:

1. Wird und kann sich der Herr General-Inspector Saegert, dem der Plan jedenfalls zur Begutachtung vorgelegt werden würde, mit diesem einverstanden erklären und darum seine Ausführung befürworten und sonst unterstützen?

2. Wird der Herr Finanzminister sich bereit finden lassen auf Grund der Rössler'schen Motivirung die nicht unerhebliche Summe aus Staatsmitteln zu bewilligen, welche die Unterhaltung der jungen Lehrer, die Errichtung und Erhaltung der neuen Tbst.-Anstalt, die Besoldung des Directors, der Lehrer und Professoren, die geforderten Apparate und sonstigen Hilfsmittel nöthig machen?

3. Kann die Ausführung dieses Planes, abgesehen von der möglichen Nichtbewilligung der Kosten, den darauf gebauten Erwartungen des Herrn Rössler entsprechen?

4. Wird im Besondern die dadurch bewirkte Ausbildung der jungen Lehrer den wirklichen Bedürfnissen der Sache überhaupt und der Tbst.-Anstalten in Sonderheit entsprechen?

Ich gehe hier nur auf diese letzte Frage etwas näher ein, weil es sich auch nach den von Herrn Rössler aufgestellten Thesen vornehmlich um die Heranbildung von Tbst.-Lehrern für den praktischen Dienst handelt.

Der Tbst.-Unterricht ist im Wesentlichen eine Kunst, keine Wissenschaft. Jede Kunst muss geübt werden. Es bedarf einer vielfachen und anhaltenden Uebung, bevor man sich zum Künstler herangebildet hat. In welchem Masse bietet die Rössler'sche Veranstaltung Gelegenheit zu dieser nothwendigen Uebung? Ich darf mit Herrn Rössler sagen: „Wahrlich, es gehört mehr dazu, um ein tüchtiger Tbst.-Lehrer zu werden“, als der beobachtenden Theilnahme am Unterricht, als einiger spärlicher Unterrichts-Versuche.

Man beklagt sich seit langer Zeit seitens der Schullehrer über das Recht der Geistlichen zur Ausübung der Schul-

inspection. Es liegt nicht in meinem Berufe und eben so wenig in meiner Absicht für die geistlichen Schulinspectoren einzutreten, aber das kann ich doch nicht leugnen, dass wenn es nur auf den höheren Bildungsstand ankäme, sich dagegen nichts sagen liesse; denn an allgemeinem, oft auch sogar an pädagogischem Wissen sind die Geistlichen ihren Schullehrern überlegen. Wenn es sich aber um das Können, um die praktische Ausführung in der Schule handelt, dann werden sich die meisten genöthigt sehen, dem Lehrer die grössere Befähigung zuzugestehen, selbst wenn sie während ihrer Studienzeit ein pädagogisches Seminar besucht, darnach den 6 wöchentlichen Cursus an einem Schullehrer-Seminar absolvirt haben und einige Jahre als Hauslehrer thätig gewesen sind.

Ich bezweifle nicht, dass die ausscheidenden jungen Lehrer reich ausgestattet mit theoretischen Kenntnissen über den Tbst.-Unterricht und mit allgemeiner wissenschaftlicher Bildung Berlin verlassen würden, aber: „Wissen ist gut, Können ist besser!“ Wird sich dieses Können d. h. die nöthige Fähigkeit, um dem voraussetzenden guten Willen Erfolg und Gestalt zu geben, bei den so geschulten Lehrern vorfinden? Wo lässt es sich sicherer und genügender erzielen, in einer grossen Centralanstalt zu Berlin oder auf dem von mir vorgeschlagenen bescheidenen Wege? ich möchte sagen: in einer Fabrik oder in einer einfachen Handwerksstätte? Mir ist dies nicht zweifelhaft. Ich fürchte sehr, dass die meisten der in der Central-Anstalt vorbereiteten jungen Lehrer sich trotz ihres Reichthums an theoretischem Wissen für die praktische Thätigkeit ungeschickt und unbrauchbar erweisen würden. Es dürfte sich jedenfalls noch in höherem Masse bestätigen, was ich schon im Jahre 1866 in dem Buche „Der gegenwärtige Zustand“ etc. darüber gesagt habe. Es heisst dort S. 272 und 273: „Man kann es gewiss jedem jungen Tbst.-Lehrer wünschen, dass ihm die Gelegenheit werde, als Stipendiat in das Berliner Tbst.-Institut einzutreten — — —“

unter den angeführten Bedingungen (ohngefähr die von Herrn Rössler angeführten) aber, wird er vielleicht das ganze lose Zeug und Unterfutter zu einem vollkommenen Tbst.-Lehrer à la mode gewinnen, indess immer noch eines Schneiders bedürfen, der daraus etwas einigermaßen Brauchbares herstellt. Die Gefahr liegt nahe, dass er nicht allein, wie der General-Inspector sagt: „durch die intellectuelle Atmosphäre Berlins verdorben“, sondern auch durch den moralischen Einfluss seiner Stellung und seiner Vorbilder verwöhnt, durch das politische Treiben der Hauptstadt von der Verfolgung seines Bildungszweckes abgezogen etc. aus Berlin scheidet und auf längere oder kürzere Zeit für seine Berufsthätigkeit, die er unter ganz anderen Verhältnissen ausüben soll, unlustig und unfähig ist“.

Hiernach kann ich durchaus nicht zugestehen,

1. dass es zur Abstellung des wirklich vorhandenen Mangels an Tbst.-Lehrern, zur Herausbildung einer genügenden Zahl von hinreichend befähigten Lehrern für Tbst.-Anstalten einer besondern Tbst.-Lehrer-Bildungsanstalt zu Berlin bedürfe, wie sie Herr Rössler beantragt,
2. dass die nach dem Plane von Herrn Rössler zu erwartende Ausbildung der Tbst.-Lehrer irgend welche Garantie für die genügende Befähigung zum praktischen Dienste und also zur Abhülfe des wirklichen Bedürfnisses zu bieten vermöchte.

Aber Herr Rössler verfolgt ausser dem unter Nr. 1 angeführten Zwecke noch andere, nämlich

II. Die einflussreichere Wirksamkeit der Tbst.-Lehrer auf die Entwicklung des Tbst.-Bildungswesens.

Dazu hält er die besondere Bildungsanstalt für „ein dringendes Bedürfniss“. Die Spitze und der Schluss seiner ersten These weisen dies nach.

Um über die dort ausgesprochenen Behauptungen ins Klare zu kommen, frage ich mich:

1. Wie steht es gegenwärtig um die Entwicklung der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit?

2. Wie steht es zur Zeit um den Einfluss der Fachmänner auf diese Angelegenheit?

3. Worin hat der unleugbare Mangel an Einfluss seinen Grund?

4. Ist ein grösserer Einfluss wünschenswerth?

5. Lässt sich durch eine besondere Tbst.-Lehrer-Bildungsanstalt zu Berlin auf Erhöhung dieses Einflusses rechnen?

6. Ist eine solche deshalb ein dringendes Bedürfniss?

Wenn man sich in die Zeit der zwanziger Jahre zurück versetzt und fragt, wie es damals um das Tbst.-Bildungswesen in Preussen aussah, dann aber seinen Blick auf den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit richtet: müsste man geradezu undankbar und ungerecht sein, wollte man die eingetretene Entwicklung dieser Angelegenheit nicht freudig anerkennen. Was ist seit den letzten 50 Jahren auch in Preussen dafür geschehen! Welche Mittel sind in dieser Zeit für die Errichtung und Ausstattung von Tbst.-Anstalten gewährt worden! Welche ganz andere Gestalt hat der Tbst.-Unterricht gewonnen! Wie hat sich die Fachliteratur vermehrt! Welche Hülfsmittel sind geschaffen worden, um die Erfolge des Unterrichts zu sichern! Was ist durch die entstehenden Fachjournale, durch die in Süd- und Norddeutschland ins Leben gerufenen Tbst.-Lehrer-Versammlungen für die geistige Anregung der Lehrer geschehen!

Wem verdankt man diese erfreuliche Veränderung auf dem Gebiete der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit in Preussen?

Wer die Sache näher kennt, weiss, dass die Staatsregierung hierzu den wichtigsten Anstoss gegeben, dass sie und in Verbindung mit ihr die Provinzial-Vertretungen und Privatvereine die Mittel für die äussere Gestaltung der Sache gewährt haben, ihnen also in erster Linie der aufrichtigste Dank

gebührt; er weiss aber auch, dass die innere Entwicklung der Tbst.-Bildungssache das Verdienst der aufopfernden Hingabe der Tbst.-Lehrer an ihren Beruf ist; dass diese unausgesetzt bemüht gewesen sind, die Erfolge ihres Unterrichts zum Heile ihrer Schüler zu steigern, darum auch trotz aller Hindernisse mit Aufopferung ihrer Erholungszeit und oft nicht geringer pecuniärer Mittel Lehrbücher und andere Hilfsmittel für den Unterricht überhaupt und für die Hand der Schüler im Besondern geschaffen; dass sie ihre Geistesprodukte ohne irgend ein materielles Aequivalent dafür veröffentlicht haben, nur um der Sache zu dienen, der sie sich für verpflichtet hielten; dass sie ihre Sparpfennige aufgewandt, um sich durch den Besuch anderer Tbst.-Anstalten und durch Betheiligung an Tbst.-Lehrer-Versammlungen zu befruchten und somit ihre eigene Wirksamkeit erspriesslicher für ihre Schüler zu machen.

Jeder einigermassen urtheilsfähige Tbst.-Lehrer wird aber zugestehen, dass noch sehr, sehr viel zu thun bleibt, dass auch wir Tbst.-Lehrer noch keinesweges berechtigt sind, die Hände in den Schooss zu legen und von den gewonnenen Schätzen zu leben. So gross auch die bereits gebrachten Geldopfer dem Laien erscheinen mögen, der Fachmann muss sie im Hinblick auf die Hülfesuchenden und auf die dringenden Bedürfnisse der Anstalten und ihrer Lehrer als durchaus unzureichend bezeichnen und darum immer aufs Neue die Bitte wiederholen: „durch reichliche Zuwendungen die Aufgabe der Tbst.-Anstalten zu unterstützen“, da „die regelmässigen Einnahmen zur Befriedigung der Bedürfnisse nicht ausreichen“. Wenn auch die Schülerzahl der Anstalten fortwährend im Wachsen begriffen ist, wie viele tbst. Kinder bleiben immer noch von der Aufnahme in dieselben ausgeschlossen! Wie dürftig steht es auch um die innere Entwicklung der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit! um die Mittel zu einem erspriesslichen Unterricht, um die Fortbildungs- und Belebungsmittel für die Lehrer! Ich las neulich in einem Schulblatte: „Das Leben ist wie ein Feuer, das Feuer aber erlischt, wenn es nicht

Nahrung, Luft und fortwährende Bewegung hat“. Auch uns Tbst.-Lehrern thut es Noth, soll das Leben in uns nicht versiechen, dass wir uns für unsere Arbeit täglich nähren, anfrischen und wenigstens hin und wieder einmal auch nach ausserhalb wandern.

Zu meinen innigen Leidwesen muss ich bekennen, dass das frische, fröhliche Streben in den Tbst.-Lehrern ausserordentlich geschwunden ist, dass sich vornehmlich in Preussen schon seit längerer Zeit eine Stockung in der Entwicklung der Tbst.-Bildungssache erkennen lässt.

Wie es gegenwärtig um diese Entwicklung nicht allein in Preussen, sondern überhaupt in Deutschland steht, habe ich bereits im Jahre 1866 in dem bereits erwähnten Buche: „Der gegenwärtige Zustand des Tbst.-Bildungswesens in Deutschland nachzuweisen versucht. Das dort entworfene Bild ist keineswegs ein zufriedenstellendes.

Auch der Herr Director Rössler hat diesen Zustand in ähnlicher Weise geschildert und ich glaube, dass kaum ein Sachverständiger ihm und mir widersprechen kann, geschehen ist es wenigstens bis jetzt nicht.

Worin hat diese unverkennbare Stagnation der wünschenswerthen Weiterentwicklung seinen Grund?

Ich habe von gewissen Seiten mitunter Aeusserungen hören müssen, die im Wesentlichen dahin gingen, dass die höchst dürftige Literatur der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit kein günstiges Licht auf den Entwicklungsgrad dieser Angelegenheit und auf den Bildungsstand ihrer verpflichteten Vertreter werfe. Auch Herr Rössler scheint die Tbst.-Lehrer für die eingetretene Stockung verantwortlich zu machen. Seine angestellte Untersuchung hat ihn zu dem Endresultate geführt, dass der letzte Grund jener Erscheinung in der „nach Art, Umfang und Tiefe nicht nur sehr ungleichartigen, sondern im allgemeinen auch nicht zureichenden Fachbildung oder fachwissenschaftlichen Tüchtigkeit der Tbst.-Lehrer zu suchen sei.“ Nach seiner Erfahrung liegt

hierin die Ursache, warum „an entscheidender Stelle in den Behörden, welche die Anstalten leiten und vertreten, resp. die Sache zu fördern haben, die Stimmen der Fachmänner noch nicht die gebührende Beachtung und Berücksichtigung finden, mit andern Worten, dass diese letztern — die Fachmänner — in der Sache und zu den Behörden im allgemeinen noch nicht die Stellung erlangt haben, die sie haben müssen, um auf die Gestaltung ihrer Angelegenheit einen wirksamen Einfluss ausüben zu können.“ Als die nächste und dringendste Aufgabe sieht er darum an, die Ausbildung der Tbst.-Lehrer zu heben und als das sicherste und vollkommenste Mittel dazu erscheint ihm „die Errichtung einer gemeinsamen Bildungsanstalt für Tbst.-Lehrer.“

Auch ich habe den beregten Gegenstand seit langer Zeit verfolgt. Meine Untersuchungen haben mich aber zu einem andern Resultate geführt. Zu einem Resultate, das mich nöthigt, den den Tbst.-Lehrern gemachten Vorwurf als durchaus ungerecht zurück zu weisen. Einverstanden bin ich mit Herrn Rössler, wie bereits bemerkt, dass die Entwicklung der Sache in's Stocken gekommen; auch darin muss ich ihm zustimmen, dass die Fachmänner noch nicht diejenige Stellung erlangt haben, die ihnen zugestanden werden müsste, wenn sie auf die Gestaltung ihrer Angelegenheit den wünschenswerthen Einfluss ausüben sollen. Was aber die Rössler'sche Begründung dieser Erscheinung betrifft, muss ich dieselbe nach meiner Kenntniss der Sachlage als falsch bezeichnen.

Zu meiner Rechtfertigung verweise ich zunächst auf die Natur der Sache selbst.

Die Tbst.-Bildung und die dazu nöthigen Veranstaltungen erfordern verhältnissmässig grosse Opfer. Sie ist ein Werk der Barmherzigkeit. Haben wir Tbst.-Lehrer es in unserer Hand, die Herzen der Begüterten, der Landesvertreter, der Staatsbeamten zur Ausübung dieser Barmherzigkeit, zur Gewährung der nach unserer wohlbegründeten Ueberzeugung erforderlichen Mittel zu bestimmen? Haben wir ein Recht zu

fordern, was Noth thut? Müssen wir uns nicht vielmehr auf Bitten, und wiederholte Vorstellungen beschränken?

Darf man die Tbst.-Bildungs-Angelegenheit als eine hervorragend bedeutsame Staats-Angelegenheit bezeichnen, die als solche die Forderung grosser Opfer rechtfertigt?

Welcher Tbst.-Lehrer sollte nicht bereits Gelegenheit gefunden haben zu erfahren, wie man im Allgemeinen unser Werk taxirt? Mag ihm diese Taxirung wehe thun, ihn sogar mit Indignation erfüllen: alles Demonstrieren hilft Nichts. Will er nicht verblendet und lächerlich erscheinen, so muss er zugestehen, dass weder die Sache selbst, noch die Erfolge seiner Arbeit von grosser Bedeutung sind. Göthe sagt zwar: „Nur ein Lump ist bescheiden!“ Ich halte indess dafür, dass wir alle Ursache zur Bescheidenheit haben, freue mich deshalb auch, zu sehen, dass im Allgemeinen die Tbst.-Lehrer ähnlich verarmten Adelsfamilien wenigstens nach aussen hin ihre äusserlich und innerlich armselige Stellung möglichst zu bergen suchen und durch Anmassung keine Demüthigung provociren.

Sind dies nicht schon sehr bedeutende Momente, wodurch sich die spärliche Entwicklung der Sache erklären lässt? Steht es in unserer Macht, die darin liegenden Hemmnisse zu beseitigen? Bedarf es dazu nicht der kräftigen Unterstützung von andern Seiten, auch wenn wir Doctores philosophiae wären?

Hiermit hängt auch die oben erwähnte Spärlichkeit unserer Literatur zusammen.

Es ist wahr, auch in der Literatur eines Faches spiegelt sich der Culturstand desselben, auch sie ist ein Gradmesser seiner Entwicklung, sie bekundet den Bildungsstand seiner Träger und Pfleger. Darf man das mit Recht auch von unserer Literatur behaupten? Nimmermehr! denn die Tbst.-Lehrer sind allermeist zum Schweigen gezwungen, da nicht jeder im Stande ist, mit Darbringung grosser Opfer an Zeit, Mühe und Geld — ohne jedes materielle Aequivalent für

seine Arbeiten — damit an die Oeffentlichkeit zu treten. Nicht Mangel an Schreiblust und Schreibfähigkeit ist also die Ursache des Schweigens. Ich weiss, dass so manches Manuscript auf seine Erlösung aus dem Pulte wartet, das wohl werth wäre zum Allgemeingut zu werden. Worin liegt denn der Grund des Schweigens, der höchst dürftigen Literatur? Mangel an Geld und Unterstützung, damit ist die Ursache der ärmlichen Literatur für Lehrer und Schüler, des Mangels an genügenden Unterrichtsmitteln bezeichnet. Dass die Bearbeitung der für den Tbst.-Unterricht nöthigen Bücher etc. bis jetzt ausschliesslich den Tbst.-Lehrern überlassen geblieben, ist gewiss ganz verständig: aber nicht zu rechtfertigen ist es unter den bestehenden Verhältnissen, sie auch für die Veröffentlichung ihrer Arbeiten allein Sorge tragen zu lassen. Ihre Bemühungen, dafür einen Verleger zu finden, bleiben meist erfolglos, da die Buchhändler, den sehr beschränkten Abnehmerkreis recht wohl kennend, kein „Geschäft“ zu machen hoffen dürfen und darum ablehnend antworten. Darf man sich also wundern, dass es uns noch an Lehrbüchern für die angehenden Lehrer und eben so an Schulbüchern für die Hand der Schüler fehlt?

Hilfsmittel für die Lehrer und Schüler der Volksschulen erscheinen meist in nicht langen Zwischenräumen in neuen Auflagen und jede derselben giebt den Verfassern Veranlassung zu umfangreichen Zusätzen und sonstigen Veränderungen. Eine solche Erneuerung finden unsere Bücher entweder gar nicht, oder doch höchst selten, obgleich die Verfasser die Nothwendigkeit der Umarbeitung und Verbesserung erkennen. Aeltere Bücher von Bedeutung sind gänzlich vergriffen, aber eine neue Auflage derselben erscheint nicht, so sehr sie auch mitunter gewünscht wird. Ich habe mir oft gesagt, wie wünschenswerth zur Information der angehenden Lehrer über die einzelnen Lehrgegenstände der Tbst.-Anstalt: die Bearbeitung eines „Wegweisers“, ähnlich dem von Diesterweg und später von Bock bearbeiteten für Volksschullehrer, wäre. Aber frei-

lich: Welcher Buchhändler würde sich dazu verstehen, ein solches Buch in Verlag zu nehmen, wenn ihm nicht wie manchen Eisenbahn-Gesellschaften eine Staatsunterstützung, oder ein gewisser Zinsertrag für die aufgewandten Mittel vom Staate etc. garantirt würde?

Sicher freuen sich alle Tbst.-Lehrer der zeitweilig eingehenden Berichte von Köln, Ratibor, Frankfurt a./M. und Halle; von Wien, Prag und St. Pölten; von München und Dillingen; von Gmünd; von Meersburg; von St. Gallen und anderen Orten; nehmen mit Dank die befruchtenden Samenkörner auf, die sich gewöhnlich an den Rechenschaftsbericht anschliessen, möchten diesen Dank durch gleichartige Zusendungen tatsächlich ausdrücken: aber wie äusserst selten ist dies den preussischen Staats- und Provinzial-Tbst.-Anstalten möglich, da die Druckkosten solcher Berichte nur sehr vereinzelt einmal bewilligt werden. Fällt dies Alles den Tbst.-Lehrern zur Last? Hat es seinen Grund in ihrem unzureichenden Bildungsgrade? Ich muss gestehen, dass mir eine solche Beschuldigung völlig absurd erscheint.

Zur Rechtfertigung meiner abwehrenden Stellung der Rössler'schen Beschuldigung gegenüber verweise ich ferner auf die gegenwärtig bestehende amtliche Vertretung der Sache.

Auch Herr Rössler weiss, dass zur Zeit in Preussen unsere Angelegenheit nach oben hin vertreten wird:

nur vereinzelt von Fachmännern,

allermeist von Seminar-Directoren, die der Sache viel zu fern bleiben, als dass sie als Sachverständige gelten könnten,

in den Privatanstalten von einem Verwaltungsrath, der aus Wohlthätern der Anstalten gewählt wird, nur in sehr seltenen Fällen aber einen Mann an seiner Spitze hat, der Zeit und Lust hat, sich eingehend mit der Sache zu beschäftigen und dabei die nöthige Einsicht zu gewinnen,

von Schulräthen, von denen gewöhnlich in noch höherem Maasse gilt, was von den Seminar-Directoren gesagt, die also

genöthigt sind, im Sinne der ihnen von unten zugehenden Berichte etc. vorzugehen, zu entscheiden,

von dem General-Inspector, der gegenwärtig zwar Fachmann ist, dem aber meist nur eine berathende Stimme zu steht und als vortragender Rath im Ministerium wartet, bis ihm eine Angelegenheit zum Vortrage zugewiesen wird.

Demnach liegt die ganze Angelegenheit zu allermeist in den Händen von Männern, die nur nebenher einige Kenntniss davon gewinnen, doch aber genöthigt sind, ihre Unkenntniss möglichst zu verbergen und nicht selten an den Spruch erinnern: „Leicht zu leiten ist ein Thor, leichter aber wer verständig; doch wer etwas halb nur weiss, den kann Brahma selbst nicht lenken“.

Die Tbst.-Lehrer aber?! Ihnen steht das Recht zu, über die Sache zu denken und sich privatim oder in Tbst.-Lehrer-Versammlungen darüber nach Gefallen auszusprechen: officiell zu sagen haben sie Nichts, da ihnen hiezu die Competenz fehlt. Und doch dürfte sich kaum in Abrede stellen lassen, dass sie die wirklichen Träger und Pfleger der Tbst.-Bildung sind, sie schliesslich doch für das Gedeihen derselben verantwortlich gemacht werden, deshalb auch den Anspruch darauf machen können, als Sachverständige in Sachen des Tbst.-Wesens zu gelten und gehört zu werden.

Als solchen müsste ihnen billig das Recht zustehen,

- a) in Angelegenheiten ihrer Anstalten oder der Sache überhaupt Gesuche bei der zuständigen Behörde anzubringen,
- b) ihre Ansicht bei in Frage stehenden Anträgen etc., welche ihre Anstalten oder die Sache überhaupt betreffen, in Gutachten auszusprechen, bevor darüber endgültig entschieden wird.

Ausgehend von der Ueberzeugung, dass zur richtigen Beurtheilung einer Sache auch ein genügendes Verständniss derselben gehört, zieht man gegenwärtig ziemlich allgemein Sachverständige zu Rathe, wenn es sich um wichtige Angelegen-

heiten eines Faches handelt. In der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit hat dies bisher nur in sehr seltenen Fällen stattgefunden.

Als es sich in Sachsen, angeregt durch die betreffenden Lehrercollegien, um die Reorganisation der beiden Tbst.-Anstalten zu Dresden und Leipzig, zugleich aber auch um die Regelung des gesammten Tbst.-Bildungswesens im Königreiche handelte, hielt es der Decernent im Ministerium für angemessen, die Angelegenheit in ihren einzelnen Punkten den beiden Anstalts-Directoren zunächst zu allseitiger und gründlicher Besprechung mit den Lehrern in Conferenzen vorzulegen, dann aber mit diesen Directoren und einer von den Lehrern aus sich gewählten Commission in die Berathung behufs der Formulirung der an das Ministerium zu richtenden Anträge einzugehen. Auf diese Weise ist die Sache zur Erledigung gelangt.

In Oestreich, wo der Director Venus schon seit 20 Jahren eine Reform des k. k. Tbst.-Instituts zu Wien erstrebt, schlug man endlich im Herbste des Jahres 1866 unter dem damaligen Sectionschef v. Kriegsau ein ähnliches Verfahren ein. Von einer Ordnung der Angelegenheit verlautet freilich bis jetzt nichts. Der Director und sein Lehrercollegium seufzen noch immer unter den kläglichen Verhältnissen der Anstalt. Einer der tüchtigsten dieser Lehrer hat sich sogar zu grossem Bedauern seiner Collegen und des Directors wegen dieser Verschleppung zum Ausscheiden aus seiner Lehrthätigkeit veranlasst gesehen und sucht sich als Redacteur des „Heilpädagog“ der ihm lieb gewordenen Sache der Tbst. nützlich zu machen.

In Preussen hat man bis jetzt von einer ähnlichen Praxis nichts gehört. Dass es hier keiner Correctur und Weiterförderung des Bestehenden bedürfe, wird Niemand zu behaupten wagen, der dieses Bestehende näher kennt. Höchstens wenn der Behörde Fachschriften zur Empfehlung eingesandt werden, hat man das Gutachten eines Fachmannes eingeholt. Die relativ grossen, weittragenden, die organisatorischen Fragen, wenn dergleichen überhaupt einmal bei den Behörden zur

Erledigung vorliegen, werden den Tbst.-Lehrern nur ausnahmsweise von ihren nächsten Vorgesetzten einmal zur Aeussierung vorgelegt, aber auch dann haben die Lehrer durchaus keine Garantie dafür, dass ihr Urtheil bis an die entscheidende Stelle gelangt.

Ich zweifle nicht daran, dass eine richtige Vorstellung der Sachlage und die darauf basirten Bitten und Anträge an massgebender Stelle Gehör und wenigstens eine wohlwollende Berücksichtigung finden würden. Warum sind solche Vorstellungen und Bitten zeither nicht erfolgt und wenn sie ausgesprochen, ohne den wünschenswerthen Erfolg geblieben? Von wem müssten sie ausgehen? Unzweifelhaft von denen, welche zunächst betheiligt sind, bei denen die vollständigste Kenntniss der Sache vorausgesetzt werden darf, nämlich von den Tbst.-Lehrern. Steht diesen aber das Recht zu, ihre Angelegenheiten vor den hohen Behörden zu vertreten? O nein! Es wäre dann gewiss längst geschehen. Ich komme hier wieder auf die verordneten Organe der Tbst.-Anstalten in Preussen zurück. Ressortmässig müssen die Anträge der Lehrer durch die Anstalts-Directoren oder Vorsteher erfolgen. Die Verwaltungsräthe kommen hier weniger in Betracht, da ihre Institute Privatanstalten mit eigener Verwaltung sind. Wie aber, wenn der Vorsteher der Anstalt es für gut findet, die Anträge der ihm untergebenen Lehrer unbeachtet zu lassen, sie stillschweigend ad acta zu legen oder dem Papierkorbe zu übergeben, ohne den Antragstellern irgend welchen Bescheid zu ertheilen? Wem ist dann zuzumuthen mit neuen Anträgen vorzugehen und für den Papierkorb des Directors zu arbeiten? Zu Stylübungen bieten sich auch ohne dies genug Gelegenheiten. — Von den Berichten, Gesuchen etc. der Directoren an die Behörden erfahren die Lehrer höchstens dann etwas, wenn der darauf erfolgte Bescheid eine Mittheilung nothwendig macht oder dieselbe ausdrücklich fordert. Selbst wenn die Lehrer das Material dazu geliefert haben, bleibt es ihnen verborgen, welcher Gebrauch davon gemacht wird.

Ich muss leider zugestehen, dass das angeführte Verfahren auch von Directoren practicirt wird, welche selbst Tbst.-Lehrer sind und zwar nicht etwa aus sachlichen Gründen, sondern aus blosser Bequemlichkeit, aus Rücksicht auf ihr Privatinteresse. Erfahrungsmässig aber tritt jenes Verfahren am häufigsten ein, wenn der Vorsteher der Anstalt nicht Fachmann ist. Wie bekannt ist dies bei den allermeisten der preussischen Tbst.-Anstalten, nämlich bei den sogenannten Seminar-Tbst.-Anstalten, der Fall. Hier ist der Seminar-Director zugleich Vorsteher der betreffenden Tbst.-Anstalten. Als solchem steht ihm instructionsmässig die Vertretung der Anstalt nach oben, die Verwaltung, die Aufsicht und Verfügung nach unten zu.

Ich habe während meiner nun 42jährigen Amtsthätigkeit als I. Lehrer der Weissenfelder Tbst.-Anstalt unter den verschiedenen Directoren des Seminars in solchem Verhältnisse gestanden. Es liegt mir namentlich jetzt fern, mich über Personen zu beklagen, ich denke vielmehr mit der aufrichtigsten Verehrung und der innigsten Dankbarkeit für die mir bewiesene Geduld und Nachsicht, für das mir so vielfach an den Tag gelegte Vertrauen und Wohlwollen der 5 Herren, die als Seminar-Directoren und Vorsteher der hiesigen Tbst.-Anstalt thätig gewesen sind, freue mich der lebendigen Theilnahme, welche namentlich der gegenwärtige Director dem Unterrichte und der Erziehung der Anstalts-Zöglinge schenkt, des unverkennbaren Strebens, das Gedeihen der ganzen Anstalt, das Wohl ihrer Lehrer zu fördern, halte die Verbindung der Tbst.-Anstalt mit dem Seminar für eine Einrichtung, aus welcher jenen, den Zöglingen und den Lehrern ein reicher Segen geflossen ist — aber die den Seminar-Directoren als Tbst.-Anstalts-Vorstehern nach ihrer Instruction zustehenden Befugnisse muss ich als entschieden zu weit gehend bezeichnen. Schon im Jahre 1866 habe ich mich gegen diese Instruction ausgesprochen. Ich thue es jetzt aufs Neue, weil mir unterdess von vielen Seiten her eine Menge von Thatsachen mit-

getheilt worden sind, welche meine Befürchtungen und Bedenken bestätigen und genügend nachweisen, dass unter solchen Verhältnissen die Lehrer tief verletzt und verstimmt werden können, das Wohl der einzelnen Anstalten gefährdet, die geistliche Entwicklung der Tbst.-Bildungssache aufgehalten und geschädigt wird. Der Gedanke an die den Seminar-Directoren eingeräumte Stellung zu den Tbst.-Anstalten veranlasst mich immer wieder zu der oft aufgeworfenen Frage: Was ist zeither durch diese Herren für die Entwicklung der Sache geschehen und an die Oeffentlichkeit getreten? So viel ich weiss, mit Ausnahme des früheren Seminar-Directors zu Esslingen, Herrn Dr. Riecke, Nichts. Wer wollte den Herren daraus einen Vorwurf machen? Ich finde es vielmehr sehr natürlich, dass sie bei ihren vielen andern Geschäften und bei dem Mangel genügender Sachkenntniss die Fürsorge für die Bedürfnisse der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit den Fachleuten überlassen. Sollte sie dies aber nicht dazu nöthigen den Einfluss der Lehrer zu heben, ihren Anträgen etc. die sorgfältigste Beachtung zu widmen, sie auf alle Weise zu unterstützen? Ihr Ansehen würde darunter wahrhaftig nicht leiden, im Gegentheil erhöht werden. So lange die erwähnte Instruction gilt und von den betreffenden Herren nicht sachgemäss interpretirt und befolgt wird, bleibt den Tbst.-Lehrern nichts übrig, um widerwärtige Conflictte zu vermeiden, als sich ruhig zu fügen, denn sie sind auch in diesem Falle verpflichtet, das den Seminar-Directoren zustehende Recht zu respectiren und sich streng innerhalb der ihnen gesteckten Grenzen zu bewegen. Auch wenn sie ihre Ausbildung in einer besonderen Bildungsanstalt zu Berlin gewonnen hätten, würden sie hierzu genöthigt und verpflichtet sein.

Dass diese Nöthigung schwer auf dem strebsamen und gewissenhaften Lehrer lastet, dass sie oft recht unangenehme Situationen herbeiführt, wodurch die freudige Amtsführung völlig unmöglich wird, — lässt sich leicht begreifen. Es ist so schwierig über Dinge, die man genau versteht, mit Männern

zu streiten, welche Nichts davon verstehen und doch fortwährend ihre überlegene Stellung als Vorgesetzte geltend machen, uns auch an Wissen überlegen sind. Kluge, gelehrte Männer, wenn sie zugleich voll Selbstbewusstsein, folglich empfindlich reizbar, sind selten unbefangen genug, zuzugeben und einzugestehen, dass nicht Alles mit Theorien erschöpft wird und dass Praxis und Erfahrung auch ihr Recht haben. Ist es nicht verzeihlich, dass sich solchen Herren gegenüber in der Discussion eine gewisse Schärfe und Bitterkeit einstellt, wodurch das rechte Verhältniss zu ihnen nicht allein getrübt, sondern gänzlich vernichtet wird? Nur in diesem Missverhältnisse finde ich die Ursache der in neuerer Zeit so entschieden hervorgetretenen Agitation für die völlige Trennung der Tbst.-Anstalten von den Seminarien.

Es würde geradezu unbegreiflich erscheinen, dass der sachverständige Herr General-Inspector, dem diese Unzuträglichkeit nicht unbekannt ist, noch nicht die Initiative zur Abstellung derselben ergriffen hat, wenn man nicht wüsste, welche Stellung er zu den Seminar-Tbst.-Anstalten einnimmt, dass er nämlich ganz entschieden für die Aufhebung der bisher bestandenen Verbindung von Tbst.-Anstalten mit Seminarien ist, darum also auch nicht geneigt sein kann, irgend etwas zur Conservirung derselben zu thun.

Auch Herr Rössler spricht sich für die Aufhebung dieser Einrichtung aus und hält es für dem Interesse der Sache entsprechend dahin zu streben, dass die Seminar-Tbst.-Anstalten unter die Direction sachkundiger Männer, die zugleich erste Lehrer derselben sein müssen, gestellt werden.

Nach meiner innersten Ueberzeugung würde aber der Sache durch diese Trennung ein sehr erheblicher Schade zugefügt werden, deshalb geht mein Antrag dahin: Nicht Aufhebung der Verbindung, wo dieselbe besteht, wohl aber — zeit- und sachgemässe Umgestaltung der den betreffenden Seminar-Directoren ertheilten Instruction.

Frage ich mich, wie bei dieser Sachlage den eben urgirten Uebelständen abgeholfen und eine einflussreichere Wirksamkeit der Fachmänner auf die Entwicklung der Sache angebahnt werden könne, so muss ich mich mit Herrn Rössler insoweit einverstanden erklären, als er hierzu „ein einheitliches und thatkräftiges Zusammenwirken der Tbst.-Lehrer in der Sache für unbedingt erforderlich hält.“ Demnach

gemeinsames Vorgehen der Tbst.-Lehrer mit Anträgen.

Dieselben müssen aber der Art sein, dass sie sofort von jedem Unbefangenen als gerechtfertigt anerkannt werden müssen und ausgehend von der offenen Darlegung der jetzt bestehenden Unzuträglichkeiten unverkennbare Bedürfnisse betreffen.

Von dem Rössler'schen Antrage auf Errichtung einer besonderen Tbst.-Bild.-Anstalt lässt sich aber wohl schwerlich sagen, dass er diesen Anforderungen entspreche und zum Ziele führen könne.

Was seine hierher gehörige Motivirung dieses Antrages betrifft, muss ich fragen.

1. Woraus lässt sich die von ihm behauptete „unzureichende Fachbildung oder fachwissenschaftliche Tüchtigkeit der Tbst.-Lehrer“ erkennen?
2. Woraus ergiebt sich, dass die unzureichende Bildung der Tbst.-Lehrer die Ursache ihres unzureichenden Einflusses auf die Entwicklung der Sache ist?
3. Woraus lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass eine höhere Ausbildung der Tbst.-Lehrer ihren Einfluss auf die Entwicklung der Sache steigern würde?
4. Kann man also darum die Errichtung einer besonderen Bildungs-Anstalt für Tbst.-Lehrer zu Berlin als „eine dringende Nothwendigkeit“ anerkennen?

Ich kann auf keine dieser Fragen eine Antwort geben, die den Rössler'schen Antrag rechtfertigen würde.

Herr Rössler knüpft an die Realisirung dieses seines Antrages noch eine Hoffnung. Zur Motivirung desselben führt er nämlich noch an

III. Die Gewinnung einer einheitlichen Basis für die Berufsbildung der Tbst.-Lehrer und für die Tbst.-Bildung überhaupt.

Auch hier zunächst einige Fragen:

1. Fehlt es uns in Deutschland gegenwärtig an einer einheitlichen Basis für die Tbst.-Bildung und für die Berufsbildung der Tbst.-Lehrer?
2. Wie denkt sich Herr Rössler diese Basis?
3. Ist schon jetzt die Zeit gekommen, die freie Entwicklung der Sache durch ein Regulativ zu unterbinden?
4. Von wem müsste ein solches ausgehen?
5. Welche Wirkung würde es ausüben?
6. Könnte und würde die Centralanstalt eine solche Basis schaffen?

Ich habe bisher geglaubt, dass wir in Deutschland eine solche den Verhältnissen entsprechende Basis bereits gewonnen haben. Ueber Zweck und Mittel, Weg und Ziel äussert man sich, wenn auch nicht dem Wortlaute, so doch dem Sinne nach übereinstimmend. In der ganzen Tbst.-Lehrerwelt spricht man von einer deutschen Tbst.-Unterrichts-Methode und Jeder von uns weiss, was er sich darunter zu denken hat, wodurch sie sich von der sogenannten französischen unterscheidet. Wo sich in der Praxis der deutschen Tbst.-Lehrer Abweichungen von der Theorie zeigen, ist dies nicht die Folge prinzipiellen Gegensatzes, sondern der gegebenen Verhältnisse.

Die wesentlichsten Grundsätze sind nicht allein aufgestellt, sondern auch in dem Maasse anerkannt, dass darüber kein Streit mehr geführt wird. Herr Schöttle hat früher wesentlich zur Grundlegung beigetragen. Wenn er in neuerer Zeit den Beruf fühlt, als Capitaine d'armes aufzutreten, die gemeinsamen Grundgedanken von Zeit zu Zeit ruminierend umzurühren und unter langen Reden auszuklopfen, so verräth er dabei keineswegs die Absicht, jenes Material zu cassiren, höchstens das Bestreben, es vor Fäulniss und Mottenfrass zu

wahren, es zu säubern und aufzuputzen. Uns, die wir dies Treiben mit ansehen, drängt sich die Vermuthung auf, dass es nicht sowohl im Interesse der Sache geschieht, sondern — um sein eigenes „Bedürfniss zu befriedigen.“

Auch Herr Rössler hat namentlich in seinen Schriften jenes Material zum grossen Theile wörtlich, wenn auch ohne Angabe der Quellen, benutzt und es später zu erweitern gesucht.

Wir in Preussen haben das Glück ausser diesen allgemeinen Grundlagen noch andere zu besitzen. Als solche darf ich erwähnen: 1. die grosse Central-Tbst.-Anstalt zu Berlin, die als höhere Bildungsanstalt für Tbst.-Lehrer vom Ministerium anerkannt ist, 2. das allerdings sehr löcherige Prüfungs-Reglement, 3. einen gemeinsamen General-Inspector für das preussische Tbst.-Wesen, 4. ein amtliches Organ in dem Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preussen. Selbst für unsere äusserliche Stellung fehlt es uns an einer Basis nicht. Anerkanntermaassen gehören die Tbst.-Lehrer in die Kategorie der Lehrer höherer Schulanstalten, rangiren sie mit den Seminarlehrern gleich, ist ihr Gehalt dem der Seminarlehrer im Allgemeinen gleich; sind sie so wie diese pensionsberechtigt und eben so zum Eintritt in die allgemeine Wittwenkasse berechtigt und verpflichtet.

Was braucht man mehr, um glücklich zu sein?! Nein, das wollte ich nicht sagen, sondern — um sich als Tbst.-Lehrer mit seinen Berufsgenossen auf einer „einheitlichen Basis“ zu fühlen!

Auf dieser Basis hat sich das preussische Tbst.-Bildungswesen zu einem Baume gestaltet, der zwar verschiedene Zweige getrieben, der aber trotz aller Ungunst der Verhältnisse in höchst anerkennenswerther und wirklich mehr und mehr anerkannter Weise gediehen ist. Hat sich hin und wieder ein wilder Schössling an diesem Baume gezeigt: er brauchte nicht gewaltsam entfernt zu werden, er vertrocknete bald und fiel von selbst ab.

Auch die Tbst-Lehrer-Bildung ist auf dieser Basis den Verhältnissen nach nicht ohne Erfolg betrieben worden, indem man die jungen Lehrer in die Theorie und Praxis der deutschen Methode einzuführen bemüht gewesen. So dürftig die Literatur ist: die Fremden haben daraus unsere Theorie kennen gelernt* und auch für unsere jungen Lehrer hat sie wenigstens nothdürftig ausreichenden Anhalt zur Ausbildung geboten.

Warum diesen Weg freier Entwicklung verlassen und sich einem andern anvertrauen, der erst mit vielen Kosten gebahnt werden müsste und von dem Niemand mit Sicherheit vorhersagen kann, zu welchem Ziele er führen würde.

Wie denkt sich der Herr Director Rössler diese Basis? Er findet sie vor Allem in der neuen Central-Anstalt.

In seinem Vortrage äussert er darüber Folgendes: S. 23. „Diese Central-Anstalt würde der geistige Mittelpunkt für die Sache werden; von ihr würde nach und nach eine kräftige Anregung und ein neues Leben in alle Anstalten ausgehen; die neuen wissenschaftlichen Resultate und die Fortschritte in der Praxis würden sich von hier aus schnell verbreiten“; S. 24. „Durch sie würde eine grössere Einheit in der Organisation des Unterrichts und in der Methode, so wie ein erfolgreicherer gemeinschaftliches Zusammenwirken herbeigeführt werden; sie könnte der Ausgangs- und Mittelpunkt fruchtbarer literarischer Thätigkeit, namentlich auch eines amtlichen Centralorgans etc. etc. werden. Bei

* Vor Kurzem erhielt ich von dem Professor Fornari am Tbst.-Institut zu Mailand ein sehr schmeichelhaftes Schreiben und gleichzeitig eine von ihm verfasste Brochure: *Il sordomuto che parla*, woraus sich ergiebt, dass nunmehr unsere deutsche Tbst.-Unterrichtstheorie und Praxis auch in Italien und zwar vornehmlich durch meine Schrift von 1866 Anerkennung gefunden hat. — Im Jahre 1845 stand ich mit einem dänischen Collegen an der Pforte des Tbst.-Instituts zu Mailand und bat um Einlass. Der damalige Director Veit verweigerte ihn uns. Jetzt hätte dies wohl kein deutscher Tbst.-Lehrer — ich auch nicht — mehr zu fürchten.

eintretenden Vacanzen würde sie den Anstalten die am meisten entsprechenden Persönlichkeiten empfehlen und die Möglichkeit geben können, jederzeit die passendsten Kräfte zu erhalten, nicht mehr entsprechende Kräfte durch tüchtigere zu ersetzen. Dass eine solche Bildungsstätte eine völlige Uniformität herbeiführen könnte und die persönliche Freiheit und Individualität im Unterrichte beschränken würde, ist durchaus nicht zu fürchten“.

„Durch die Heranbildung der Tbst.-Lehrer in einer Anstalt würde bei diesen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, wahre Collegialität, das Bewusstsein der Solidarität der Interessen, das Interesse für das Ganze und für gemeinsame Wirksamkeit der Sache mehr und mehr geweckt und gefördert werden. — Die Stellung der Tbst.-Lehrer zu den Behörden würde eine selbständigere und einflussreichere werden“. S. 25. „Die Behörden würden denselben mit Vertrauen möglichste Freiheit in ihrer Wirksamkeit einräumen, selbst keine in die Sache eingreifenden Anordnungen und wesentliche Aenderungen treffen, ohne zuvor ihre gutachtliche Ansicht gehört zu haben und stets ihren Vorschlägen und Anträgen zu Verbesserungen volle Berücksichtigung zu Theil werden lassen. Den jungen Männern würde das in Aussicht stehende höhere Ziel ein Sporn sein, sich durch fortgesetztes Studium und anhaltendes Streben nach eigener Vervollkommnung zur Erreichung desselben zu befähigen“.

Ich könnte und würde dies Alles für möglich halten, wenn ich annehmen dürfte,

1. dass sich die Staatsregierung dazu entschliessen könnte, der gedachten Anstalt mit ihren verschiedenen Beamten die Vollmacht einer General-Commission, einer Art von Bundesrath, eines Obertribunals zu geben;

2. dass den Beamten der Anstalt die neuen wissenschaftlichen Resultate und die Fortschritte in der Praxis in General- und Erbpacht gegeben werden könnten;

3. da dies nicht möglich, dass sich um diesen Bundesrath vielleicht jährlich ein Herrenhaus, bestehend aus den Directoren und Vorstehern sämmtlicher Tbst.-Anstalten des Staates und ein Abgeordneten-Haus, zusammengesetzt aus gewählten Lehrern dieser Anstalten versammelte, um über die Tbst.-Bildungs-Angelegenheit zu berathen und zu beschliessen;

4. dass diesen beiden Häusern auch die Wahl der Bundesraths-Mitglieder und die Entfernung der als ungeeignet erscheinenden zustände;

5. dass ihnen die freie Disposition über die Staats- und Provinzial-Kassen, so weit dies die Zwecke der Sache nach ihrer Einsicht erheischen, zugestanden würde;

6. dass die Königl. Behörden und Provinzialstände angewiesen würden, die von der Central-Anstalt für nöthig erachteten Anordnungen ohne Weiteres auszuführen;

7. dass die Central-Anstalts-Beamten im Stande wären, die Herzen und Nieren der sich zum Tbst.-Lehrer-Beruf meldenden Lehrer zu prüfen, oder der Anstalt selbst die Wirkung einer moralischen Läuterungsanstalt innewohnte.

Ist denn die Zeit bereits gekommen zu einer solchen Centralisation? Thut es bereits Noth, das aus Rand und Band tretende Streben in ein und dieselbe Bahn zu leiten? Der von Herrn Rössler geschmähte Bureaukratismus in Preussen dürfte in unserem Gebiete sehr bald zu einer gewaltsamen Reaction führen und die Decentralitation zur Folge haben.

Welche Aufnahme würde wohl die Massnahme bei den Lehrern finden, ihrer Angelegenheit in dem Lehrercollegium der Central-Bildungsanstalt zu Berlin ein lebendes Regulativ zu geben, das wie die geschriebenen Regulative vom Jahre 1854 für die Seminarien etc. als massgebend von dem Herrn Minister zu bezeichnen wäre? Nach meiner Ansicht fehlen uns dazu noch die genügenden Unterlagen, ist die Tbst.-Bildungs-Angelegenheit noch nicht so weit entwickelt, wie dies dem Seminar- und Volksschulwesen im Jahre 1854 nachgerühmt werden durfte.

Der Herr General-Inspector hat sich noch nicht dazu entschlossen, ein schriftliches Regulativ zu bearbeiten und durch das Unterrichts-Ministerium den Tbst.-Anstalten zur Nachachtung veröffentlichen zu lassen. Er wird wohl seine Gründe dazu haben. Vielleicht würde es ihm aber ganz erwünscht sein, wenn von den Tbst.-Lehrern dergleichen Regulative ausgearbeitet und ventilirt würden. Sie könnten ein geeignetes Material zu einem allgemeinen wenn auch nicht bindenden Regulative geben. Versuche der Art sind bereits gemacht. Sie liegen in den aufgestellten und veröffentlichten Lehrplänen und den dazu gegebenen Unterlagen vor.

Wenn sie auch von Herrn Rössler nicht beabsichtigt würde, eine Schablonisirung des Unterrichts könnte kaum ausbleiben, wenn sein Antrag zur Ausführung gelangte. Ich könnte mich mit einer solchen nicht befreunden und glaube kaum, dass sie bei den besonnenen Tbst.-Lehrern Anklang finden würde. Es bliebe dann nichts übrig als die widerstrebenden Elemente als unbrauchbar zu beseitigen und sie durch fügsamere zu ersetzen. Wie stünde es dann aber um die „persönliche Freiheit“ und um die „Individualität“?

Die in Aussicht gestellte kräftige Anregung, die Uebertragung der neuen wissenschaftlichen Resultate und die Fortschritte in der Praxis von der Central-Anstalt auf die Anstalten der Provinzen würde sich wahrscheinlich sicherer bewirken lassen, wenn man eine Art „Lehrbataillon“ bildete, bestehend aus bereits ausgebildeten Tbst.-Lehrern, die unter der Einwirkung der Central-Anstalt mit jenen Resultaten und Fortschritten ausgestattet, in ihre resp. Anstalten zurückkehrten, um hier als Exercirmeister zu dienen.

Die Anstalt soll als Ausgangs- und Mittelpunkt fruchtbarer literarischer Thätigkeit, eines amtlichen Centralorgans dienen. Ich frage mich:

Wie geht es zu, dass die bereits bestehende Berliner Central-Anstalt solchen Einfluss bisher durchaus gar nicht ausgeübt hat, gerade von dort am wenigsten für die Literatur,

im Besondern für die Mitwirkung an den vorhandenen Fachjournalen geschehen ist? Hat sie nicht den ausgesprochenen Beruf gehabt, als höhere Bildungsanstalt für Tbst.-Lehrer zu wirken? Stehen ihr nicht sehr umfassende Mittel und Kräfte zu Gebote? Ist ihr nicht reiche Gelegenheit gegeben,

- a) „mit den Verhältnissen, Leistungen und Bedürfnissen der Tbst.-Anstalten, mit dem Stande der Angelegenheit im Lande“ durch den fortwährenden Eintritt von Lehrern dieser Anstalten „in unausgesetzter Kenntniss erhalten zu werden“?
- b) bei ihrer Ausdehnung und dem Bildungsstande ihrer Lehrer fortwährend Fortschritte in Betreff der Theorie und Praxis zu machen?
- c) „diese Fortschritte in der Praxis und die wissenschaftlichen Resultate“ auf dem Gebiete des Tbst.-Unterrichts durch die Lehrer über das Land zu verbreiten?
- d) „eine grössere Einheit in der Organisation des Unterrichts und in der Methode herbeizuführen“?
- e) „zu einem Ausgangs- und Mittelpunkt fruchtbarer literarischer Thätigkeit, namentlich auch eines amtlichen Centralorgans zu werden“?
- f) „das Gefühl der Zusammengehörigkeit, wahrer Collegialität, das Bewusstsein der Solidarität der Interessen, das Interesse für das Ganze etc. mehr und mehr zu wecken und zu fördern“?
- g) „kurz, ein Institut zur allseitigen und kräftigen Förderung der Sache zu werden“?
- h) Sind ihr nicht durch die Universität und sonstige höhere Bildungsanstalten reiche Bildungsquellen eröffnet?

Dazu kommt, dass ihr auch der Herr General-Inspector zur Seite steht und durch ihn vermittelt die Unterstützung der hohen und höchsten Behörde leicht werden konnte.

Dass sich die Verheissungen des Herrn Rössler nicht so leicht erfüllen lassen, dafür spricht auch der Umstand, dass die grossen Tbst.-Anstalten zu Leipzig und Dresden

bisher eben so wenig wie die Berliner Anstalt für die genannten Zwecke geleistet haben.*

Ist es nicht Thatsache, dass hierfür von den unscheinbaren Provinzial-Tbst.-Anstalten ungleich mehr geschehen ist?

Worin liegt es, dass sich in den Provinzial-Behörden bis jetzt keine Vorliebe für die ausschliesslich oder vorherrschend in Berlin gebildeten Lehrer bei Besetzung der vacanten Stellen gezeigt hat?

Steht es so fest, dass die projectirte neue Institution alles das oben Genannte in höherem Grade zu leisten vermöchte? Dass man ihr die Mittel, welche zu einer fruchtbaren literarischen Thätigkeit und einem amtlichen Centralorgan erforderlich sind, gewähren würde? So lange dies nicht geschieht, bleibt es sicher, wie es gewesen, denn wer sollte sich dazu bequemen, diese Opfer zu bringen, die Kosten zu übernehmen?

Darf man so sicher darauf rechnen, wie es Herr Rössler zuversichtlich ausspricht, „dass eine solche Anstalt niemals von der Höhe der Zeit herabsinken und aufhören würde, der rechte lebendige Quell für das geistige Leben in der Sache und für den Fortschritt zu sein? Auch was das so sicher in Aussicht gestellte „Vertrauen“ der Behörden zu den „Fachmännern“ und die „volle Berücksichtigung ihrer Vorschläge und Anträge“ betrifft, muss ich doch noch sehr bezweifeln, dass sich dies so ohne Weiteres einstellen würde.

Mit welchem Rechte zieht übrigens Herr Rössler wenigstens indirekt in Zweifel, dass die Fachmänner bisher „ihre Zeit und Kraft den Anstalts-Interessen und der Sache“ in genügendem Masse gewidmet, dass sie sich des geschenkten

* Nur Herr Stötzner in Leipzig hat sich das Verdienst erworben, durch einige Artikel in der „Gartenlaube“ die Aufmerksamkeit des grossen Publikums auf die Tbst.-Bildung hingeleitet und durch die Herausgabe seiner Schrift: „Samuel Heinicke. Sein Leben und Wirken“. Leipzig, Klinkhardt, 1870, eine Lücke in unserer Literatur ausgefüllt zu haben.

Vertrauens durch sorgfältige Pflege und möglichste Förderung würdig gezeigt haben? Es mag allerdings vorkommen, dass Einzelne durch die Noth gedrängt sich nach Nebenverdienst umsehen müssen, da ihr Einkommen zur Erhaltung ihrer Familie nicht ausreicht: darf Herr Rössler indess hoffen, dass in Folge seiner Einrichtung solchen Nothständen ohne Weiteres abgeholfen sein würde?

Als höchst bedenklich erscheint mir die „als von hoher praktischer Bedeutung“ angeführte Möglichkeit, dass durch die Central-Anstalt den andern Anstalten bei eintretenden Vacanzen die ihren Bedürfnissen und Anforderungen am meisten entsprechenden Persönlichkeiten empfohlen, die passendsten Kräfte nachgewiesen werden könnten. Solche Centralisation, solcher Bureaukratismus dürfte doch sehr grosse Gefahren für die Freiheit und die Individualität in sich schliessen, da zugleich darauf hingewiesen wird, dass „zur rechten Zeit die den Anforderungen nicht mehr entsprechenden Kräfte durch tüchtigere ersetzt werden müssten“.

Herr Rössler führt noch an, „dass den jüngern Männern das in Aussicht stehende höhere Ziel ein Sporn sein würde, sich durch fortgesetztes Studium und anhaltendes Streben nach eigener Vervollkommnung zur Erreichung desselben zu befähigen“.

Welches ist dieses höhere Ziel? Herr Rössler sagt: „Für die aber, welche durch Tüchtigkeit und fortgesetzte Strebsamkeit sich auszeichnen, müsste die Aussicht gegeben sein, einmal zur Directorstelle einer Anstalt gelangen zu können“.

Ist dies nicht schon bisher der Fall gewesen? Ist Herr Rössler nicht zu einer solchen Stelle gelangt, obgleich er keinen höheren Bildungscursus in Berlin durchgemacht hat, sondern nur von der Tbst.-Anstalt zu Weissenfels als Hülfslehrer abgegangen, sich in der Anstalt zu Hildesheim für seinen Beruf weiter ausgebildet hat?

Auch ich bin der Meinung, dass jedem Tbst.-Lehrer die Aussicht auf eine Directorstelle geboten sein müsse. Wie viele werden aber trotz ihrer Tüchtigkeit und Strebsamkeit darauf verzichten müssen, in eine solche Stelle einzurücken, da man nicht bloss Directoren braucht?

Herr Rössler erblickt in der Verwirklichung seiner Idee das Mittel, „welches für die Zukunft die grösste Gewähr zu einer kräftigeren und einheitlicheren Förderung der Sache giebt, den Weg, auf dem wir nach und nach am sichersten zu dem gelangen, was uns jetzt noch fehlt“. Er hält es darum für geboten, dieselbe vor Allem als das Nothwendigste anzustreben“. Hieraus gewinnt er „die Ueberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit und dem höchst segensreichen Einflusse einer Bildungsanstalt für Tbst.-Lehrer“.

Und ich? erblicke in seinem Vorschlage die grösste Gefahr, uns bei allen unbefangenen Urtheilenden und bei den Behörden in völligen Misskredit zu bringen. Ich halte dafür, dass uns sehr, sehr Vieles bei weitem näher liegt, nachzusuchen, als die beregte Bildungsanstalt. Ich gewinne die Ueberzeugung, dass Diesterweg Recht hatte, wenn er die Pädagogen bezüchtigte, dass sie mitunter mehr gewollt haben, als sie hätten wollen sollen.

Als Resumé ergiebt sich aus dieser Beleuchtung des I. Antrages für mich Folgendes:

1. Der bezeichnete Lehrermangel besteht zwar, demselben würde indess auf anderem Wege leichter, sicherer, billiger und dem wirklichen Bedürfnisse entsprechender abgeholfen werden können, als durch die qu. Tbst.-Lehrer-Bildungs-Anstalt.

2. Zu sachgemässer Förderung des Tbst.-Bildungswesens ist allerdings eine einflussreichere Wirksamkeit der Fachmänner auf die Entwicklung der Sache nöthig: die qu. Anstalt aber bietet für die Erhöhung dieses Einflusses keine sichere Aussicht.

Die Centralisation der ganzen Tbst.-Bildungs-Angelegenheit in der qu. Anstalt liegt nicht im Interesse einer gesunden und naturgemässen Entwicklung dieser Angelegenheit, würde sie im Gegentheil schädigen.

4. Die Errichtung einer besonderen Tbst.-Lehrer-Bildungsanstalt zu Berlin ist kein „dringendes Bedürfniss“, keine „dringende Nothwendigkeit“.

Der II. Antrag
in dem Circularschreiben der Braunschweiger Versammlung fordert die Mitwirkung der Directionen etc., „dass das Tbst.-Bildungswesen jeder Provinz der Fürsorge der Provinzialstände überwiesen werde, wie dies in der Provinz Hannover bereits geschehen“!

Als Veranlassung zu diesem Antrage werden die bei A. Volkening in Minden erschienenen „Mittheilungen über die neuesten Veränderungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Tbst.-Bildungswesens in Hannover“ von Rössler angeführt. In dieser Schrift ist der erwähnte Antrag nicht allein präcisirt, sondern auch motivirt.

Die Besprechung dieses Antrages setzt mich in Verlegenheit, da ich nicht weiss, wie ich ihn charakterisiren soll, ohne die Antragsteller zu verletzen und doch meiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Nach meiner Meinung giebt er nämlich dem allerdings ganz ungegründeten Verdachte Raum, dass die Antragsteller das in den alten Provinzen des preussischen Staates bestehende Verhältniss der Tbst.-Bildungssache zu den Provinzialständen nicht kennen, verräth er ferner, dass sie die Wirksamkeit der hannöverschen Provinzialstände in Beziehung auf jene Sache überschätzt, spricht er überhaupt einen Wunsch aus, der wohl kaum auf irgend welche Unterstützung Anspruch machen kann, da durchaus Nichts vorliegt, was dazu berechtigen oder sonst veranlassen, Nichts, was diese Unterstützung entschuldigen könnte. Jeder Direction etc. dürfte es sofort klar sein, dass sie sich dadurch blamiren und einer argen

Competenzüberschreitung, einer Anmassung, ja sogar einer Unverschämtheit schuldig machen würde.

Bei bestimmterer Fassung ihres Antrages würde sich die Versammlung wenigstens dem Verdachte der Unkenntniss entzogen haben, während er in seiner vorliegenden Form die abweisende Erklärung unbedingt rechtfertigt, dass das Beantragte in Preussen schon seit der Einführung der Provinzial-Stände in den 8 alten Provinzen bestanden, also lange bevor sich das Ministerium den neuen Provinzen gegenüber in der Verfügung vom 9. November 1868 dahin ausgesprochen: „In allen Provinzen des Staates ist die Fürsorge für die Taubstummen, insbesondere die Erhaltung der Tbst.-Anstalten, den ständischen Verbänden anheimgegeben. Der Staat tritt hierfür nirgends mit seinen Mitteln ein.“

Es ist bekannt, dass vom Jahre 1829 an auf Anregung der Staatsregierung in den verschiedenen Provinzen — Brandenburg und Schlesien ausgenommen — Tbst.-Anstalten durch die Provinzialstände in's Leben gerufen worden sind, dass sie bereits vorhandene Anstalten theils übernommen, theils je nach Bedürfniss mehr oder weniger unterstützt haben. Für die Provinz Brandenburg hielt man die grosse Königl. Tbst.-Anstalt in Berlin, für die Provinz Schlesien aber die 3 Privatanstalten zu Breslau, Ratibor und Liegnitz für ausreichend, gewährte letzteren aber, so weit sie es bedurften, nicht unerhebliche Subventionen, indem man Freistellen gründete und zur Förderung der Tbst.-Bildungs-Sache in der Provinz überhaupt Beiträge bewilligte.

Es scheint mir fast überflüssig, hier noch zu erwähnen, dass die provinzialständischen Tbst.-Anstalten in der besten Absicht mit Schullehrer-Seminarien in Verbindung gesetzt, den Seminar-Directoren zu specieller Leitung und Verwaltung, den Provinzial-Schul-Collegien, resp. den betreffenden Provinzial-Schulräthen zur Obergaufsicht übergeben wurden.

Durch die Herren Oberpräsidenten wurden die Provinzialstände mit den Provinzial-Schul-Collegien und den Tbst.-An-

stalten in Verbindung gesetzt und erhalten, wurde ihnen bei ihrem Zusammentritt regelmässig Bericht über den Zustand der Anstalten erstattet, wurden ihnen die Anträge, Wünsche und Bitten betreffs der Anstaltsbedürfnisse und der Lehrer übermittelt. Um auch für die Zwischenzeit ein ständisches Organ herzustellen, wurde wenigstens von den Provinzialständen der Provinz Sachsen eine besondere Commission mit dem Auftrage ernannt, Anträge des Provinzial-Schul-Collegiums entgegen zu nehmen event. zu erledigen, sich durch Besuche der Anstalten über den Zustand derselben zu informiren und darüber dem versammelten Landtage Bericht zu erstatten.

Ich weiss nicht anders, als dass sowohl bei den Provinzialständen, welche zu gemeinsamer Wirksamkeit für die Wohlfahrt der Tbst.-Anstalten berufen sind, stets nicht allein die volle Bereitwilligkeit zu diesem Zusammenwirken, sondern auch die wünschenswerthe Verständigung stattgefunden hat.

Seit dem Bestehen dieser Anstalten hat sich das Tbst.-Bildungs-Wesen in den verschiedenen Provinzen individuell entwickelt, haben sich die Anstalten äusserlich und innerlich verschieden gestaltet, sind sie zu dem Zustande fortgeschritten, in dem sie sich gegenwärtig befinden. Ich glaube auf keinen Widerspruch zu stossen, wenn ich behaupte, dass die alt-preussischen Tbst.-Anstalten, im Besonderen auch die provinzialständischen, trotz der sehr dürftigen vorbildlichen und theoretischen Unterlage, auf der sie ihr Werk begonnen und fortgesetzt, nicht allein segensreich für viele Taubstumme gewirkt, sondern auch wesentlich zur Entwicklung und Gestaltung des Tbst.-Unterrichts überhaupt, speciell aber zur Ausbildung der jetzt mehr und mehr zur Anerkennung gelangenden „deutschen Tbst.-Unterrichts-Theorie und Praxis“ beigetragen haben. Ihre Einrichtung ist für manche der andern deutschen Länder z. B. auch für Hannover seinerzeit nach verschiedenen Seiten hin massgebend gewesen, aus ihnen ist eine nicht geringe Zahl von Lehrern in andere deutsche Tbst.-Anstalten gezogen worden. Auch der Herr Director Rössler gehört in diese Zahl.

Unter solchen Umständen muss jener Antrag nicht allein Befremden erregen, sondern als völlig unnöthig erscheinen.

Das Räthsel löst sich, wenn man berücksichtigt, dass es in dem Schreiben heisst: „in Veranlassung der „Mittheilungen“ des Director Rössler“ und wenn man sich mit dem Inhalte dieser Schrift vertraut macht.

Der Herr Verfasser charakterisirt in derselben — ob auf Grund eigener Anschauung weiss ich nicht — den jetzigen Zustand der preussischen Tbst.-Anstalten und findet, dass dieser Zustand ein kläglicher ist, dass sie „bezüglich ihrer äussern und innern Organisation eine wahre Musterkarte von Mannigfaltigkeit bieten“, beklagt er, dass es unter denselben nicht „eine einzige Musteranstalt gebe“, dass es an „einem Normal-Organisations- und Lehrplane“ fehle, dass ihm, seitdem Hannover zu Preussen gehört, über Fortschritte in der Tbst.-Bildungs-Sache dieses Staates, sei es im grossen Ganzen, oder im Allgemeinen in einzelnen Provinzen nichts bekannt geworden sei.“

Verantwortlich für die erwähnten Gebrechen und den Mangel an Fortschritt macht er „die kläglichen Zustände, in den unter Verwaltung der Staatsbehörden stehenden Anstalten, welche hemmend auf die Entwicklung und Gestaltung der andern Anstalten zurückwirken.“

Ich kann den gegenwärtigen Zustand des Tbst.-Bildungs-Wesens in Preussen, wie bereits 1866 nachgewiesen, auch nicht für einen befriedigenden halten, bin aber doch weit davon entfernt, dies den Staatsbehörden oder den unter ihrer Verwaltung stehenden Anstalten zur Last zu legen. Die Schuld trifft nachweislich vielmehr die Vorsteher dieser Anstalten und im Besondern den Umstand, dass diese zum grössten Theile keine Männer vom Fache sind, dass ihnen darum allermeist sowohl das lebhafteste Interesse, wie das richtige Verständniss für die Anstalts-Bedürfnisse abgeht.

An die Kritik der alt-preussischen Zustände schliesst Herr Rössler die Darstellung des jetzigen Zustandes, in

welchen die Tbst.-Sache in Hannover seit Eintritt der Selbstverwaltung daselbst versetzt worden und eine Aufzählung aller damit herbeigeführten „neuesten Veränderungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Tbst.-Bildungs-Wesens in Hannover.“

Es liegt ausserhalb der mir hier gesteckten Grenzen, diese Veränderungen etc. aufzuzählen. Dagegen halte ich mich zu der Erklärung für verpflichtet, dass wenn auch Einzelnes davon in den alten Provinzen bereits besteht, Anderes daselbst sogar übertroffen wird, — diese Veränderungen doch im Ganzen als höchst erfreuliche Fortschritte anerkannt werden müssen.

Nach meiner Meinung hat aber Herr Rössler einen politischen Fehler gemacht, den man in seinem wie im Interesse der Sache bedauern muss. Ich finde diesen Fehler darin, dass er sich nicht auf eine ganz objective Angabe der Thatsachen beschränkt hat, sondern zugleich als Lobredner derselben aufgetreten ist. Jedenfalls hätte er besser daran gethan, diese Lobpreisung Andern zu überlassen. Er würde auch dann seinen Zweck vollständig erreicht haben, nämlich den Blick der Collegen „auf die Mängel und Schwächen in ihren Anstalten“, zugleich aber auch „auf die Erscheinungen in Hannover zu richten“, somit „einen Impuls zur Regelung und Hebung des gesammten preussischen Tbst.-Bildungswesens zu geben“. Die Thatsachen sprechen so entschieden für sich, dass es an Anerkennung derselben nicht gefehlt haben würde. Durch sein Vorgehen hat er die unbefangene Beurtheilung der Sache und seiner eigenen Verdienste wenigstens bei Vielen gestört und sich dem Verdachte der Selbstberäucherung ausgesetzt.

Nach seiner Schätzung sind die getroffenen Einrichtungen im Allgemeinen „prototyp“ für die älteren preussischen Provinzen. Er sagt weiter: „Für eine sachgemässe Gestaltung und einheitliche Leitung und Verwaltung erachte ich die gegenwärtige Organisation in Hannover als vorbildlich, der hier

eingeschlagene Weg muss den andern Provinzen im Allgemeinen als Muster dienen“. — „Ich halte die hier getroffenen Einrichtungen unter den gegenwärtigen staatlichen Verhältnissen für die sachlich richtigen und sicher zum Ziele führenden“. — „Ich halte es für durchaus wahrscheinlich, dass die in Hannover getroffenen Einrichtungen in ihren Principien und Grundzügen als Vorbild für die übrigen Provinzen dienen und die meiste Aussicht auf Annahme seitens der Regierung haben werden“.

Ich bestreite nicht, dass bei einer etwa eintretenden Regelung der Tbst.-Sache in den alten Provinzen der Blick auch auf Hannover gerichtet werden dürfte, dass Hannover mit seinen Einrichtungen und dabei gemachten Erfahrungen die Unterlage für die Neugestaltung ihrer Tbst.-Anstalten und der ganzen Tbst.-Bildungs-Angelegenheit werden könnte, wie es die bisher bestandenen Verhältnisse und Erfahrungen in den alten Provinzen früher für Hannover gewesen sind: — will aber Herr Rössler nicht wenigstens die Möglichkeit zugestehen, dass dann auch noch andere und zwar sehr erspriesslich wirkende Einrichtungen in Vorschlag gebracht und getroffen werden könnten, welche zur Zeit in Hannover nicht bestehen?

Als die Quelle, aus welcher all der „Segen“ für die Tbst.-Sache in Hannover abzuleiten, als die nothwendige Grundbedingung, unter welcher sich ein solcher Segen auch auf die andern Provinzen nicht nur übertragen lässt, sondern absolut folgt, — sieht Herr Rössler die Selbstverwaltung der Provinzen an. Er sagt: „Alle Rechte, welche dem Staate bisher an den Anstalten zugestanden haben, müssen auf die Provinzialstände und alle bezüglich der Verwaltung derselben von den Staatsbehörden wahrgenommenen Funktionen auf die Organe der provinzialständischen Verbände übergehen“. — „Dann wird es möglich sein, das Tbst.-Bildungswesen in jeder Provinz in einer den provinziellen Verhältnissen und Eigenthümlichkeiten Rechnung

tragenden Weise den wahren Bedürfnissen entsprechend sachgemäss zu organisiren, einheitlich zu leiten und den Bedürfnissen angemessen gleichmässig zu fördern“. — „Einheitliche Leitung und gleichmässige Organisation werden zu gleichmässigen Leistungen führen, die Erfahrungen in einer Anstalt den andern zu gute kommen, Fortschritte und Verbesserungen in der einen Anstalt solche in der andern zur Folge haben. Dasselbe ist für die Sache bezüglich der verschiedenen Provinzen zu erwarten“.

Aus dieser illusorischen Auffassung und Herleitung ist der oben angeführte Antrag hervorgegangen, aus ihr lässt er sich erklären. Seine Auslegung lässt sich dahin fassen: Wirkt darauf hin, dass auch in euren Provinzen die Selbstverwaltung eintritt, denn damit ist der Tbst.-Sache nach allen Seiten hin geholfen! Die Uebertragung der Verwaltung unserer Angelegenheit von den Staatsbehörden auf die Provinzialverbände bildet das punctum saliens des Antrages.

Ich bin mit Herrn Rössler einverstanden, dass wenn es eine Regelung der äussern und innern Verhältnisse des Tbst.-Bildungswesens gilt, „die Tbst.-Lehrer und namentlich die technischen Vorsteher und Directoren der Tbst.-Anstalten hierzu die Anregung geben müssen, weil sie als Fachmänner wissen müssen, was der Sache noth thut, und die Pflicht haben, Solches den nicht sachkundigen, der Angelegenheit äusserlich und innerlich nicht so nahe stehenden Behörden, Ständemitgliedern etc. wieder und wieder zu sagen und dringend ans Herz zu legen“. Dagegen würde ich es für eine lächerliche Ueberhebung, für eine Kompetenzüberschreitung und für eine Unverschämtheit halten, wenn wir für die Einführung der provinziellen Selbstverwaltung und für die Consequenzen einer solchen agitiren wollten. Tritt diese Selbstverwaltung auch in unsern Provinzen ein, so wird auch das Verhältniss der Tbst.-Anstalten zu den Organen derselben zur Sprache kommen. Erst dann dürfte es an der Zeit sein, vereint die Initiative zur Förderung unserer Sache in jeder Provinz zu ergreifen

und mit aller Entschiedenheit nicht allein auf die Gebrechen derselben hinzuweisen, sondern auch auf ihre Beseitigung und auf eine sachgemässe Regelung hinzuwirken.

Es fällt mir nicht ein, die Selbstverwaltung der Provinzen als bedenklich für unsere Sache zu halten, weiss ich doch sehr wohl, wie die Privatanstalten allermeist unter der Selbstverwaltung gediehen sind; ich bin auch weit davon entfernt, die Verdienste, welche sich die hannoverischen Stände um die Sache der Tbst. erworben, herabsetzen zu wollen: wohl aber muss ich die Rössler'sche Schätzung der Selbstverwaltung überhaupt und die der Einwirkung auf die Tbst.-Sache im Besondern für einen Irrthum, für eine Ueberschätzung halten und bin fest davon überzeugt, dass gar Viele von denen, welche in diesen Irrthum verfallen, der Aufforderung Herrn Rössler's Folge leisten wollten, sehr bald zu der Einsicht gelangen würden, dass sie sich bitter getäuscht haben.

Ich kann in der Selbstverwaltung durchaus keine Bürgschaft für den sicheren Eintritt der gerühmten Folgen erkennen.

Um die Berauchten oder Zweifelhaften etwas zu ernüchtern, erlaube ich mir einige Fragen und Bemerkungen:

1. Zur Gewährung dessen, was die hannoverischen Stände der Tbst.-Bildungssache ihrer Provinz zugestanden haben, gehört Geld, viel mehr Geld, als bisher darauf verwandt worden ist. Werden allen Provinzen so reiche Mittel zu Gebote stehen, wie sie der Provinz Hannover bewilligt worden sind?

2. Schon im Jahre 1866 musste ich zugestehen, dass unter der damals bestehenden Regierung das Tbst.-Bildungswesen in Hannover eine Förderung erfahren habe, wie es in keinem andern Staate, in keiner der preussischen Provinzen der Fall gewesen. Würden sich die hannoverischen Stände wohl zu einer so liberalen Geldbewilligung für den Zweck der Tbst.-Sache ohne jene factische Unterlage entschlossen haben?

3. Auch die Provinz Hessen-Nassau erfreut sich bereits der Selbstverwaltung und eines nicht unerheblichen Fonds für die Angelegenheiten der Provinz. Hat man bis jetzt davon gehört, dass dort die Regelung der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit nach hannoverischem Muster erfolgt wäre?

4. Auch Herr Rössler wird zugestehen, dass er so glänzende Resultate der Selbstverwaltung nicht aufzuzählen vermögen würde, wenn er nicht unaufhörlich dafür gewirkt, wenn man seine Vorschläge nicht mit so grossem Vertrauen aufgenommen hätte. Lässt sich in allen andern Provinzen auf eine solche Einwirkung der Anstalts-Directoren rechnen? Werden die Provinzialstände überall den Directoren das gleiche Mass von Vertrauen beweisen, die gleiche Bereitwilligkeit zur Annahme ihrer Vorschläge und Anträge an den Tag legen?

5. Hängt das fortdauernde Gedeihen der Sache nicht von der Hingabe an dieselbe und von der nöthigen Einsicht seitens der massgebenden Organe ab?

6. Ich finde durchaus Nichts, woraus sich mit Sicherheit herleiten liesse, dass die Königl. Provinzial-Schul-Collegien und die Schulräthe den Landesdirectorien und ihren Organen an Einsicht, gutem Willen und Befähigung betreffs der Leitung und Verwaltung der Tbst.-Anstalten nachstehen. Kann nicht auch bei der bisherigen Verwaltung das Tbst.-Bildungswesen in jeder Provinz in einer den provinziellen Verhältnissen und Eigenthümlichkeiten Rechnung tragenden Weise den wahren Bedürfnissen entsprechend sachgemäss organisirt und einheitlich geleitet werden? Ist das nicht schon bisher in gewissem Masse der Fall gewesen?

7. Lässt sich nicht schon jetzt in den 3 hannoverischen Anstalten trotz der „einheitlichen Leitung durch das Landesdirectorium“ eine sehr erhebliche Verschiedenheit des innern Zustandes und der Leistungen erkennen? Nach dem, was mir darüber bekannt geworden, spiegelt nicht jede dieser Anstalten das von Herrn Rössler gezeichnete Bild der Art, dass es als Muster für andere Anstalten dienen könnte.

8. Herr Rössler legt den ständischen Commissionen, die sich am Orte der Anstalten befinden und die mit Ausnahme des Anstalts-Directors aus Männern bestehen, welche ihr Amt als Ehrenamt verwalten, einen grossen Werth bei. Ich weiss aus eigener Anschauung, wie vortheilhaft solche Local-Commissionen auf das Gedeihen der Anstalten und der Sache überhaupt wirken können, wenn sich an der Spitze Männer finden, die mit aufopfernder Hingabe und richtiger Einsicht ihr Ehrenamt verwalten, — finde aber durchaus keine Bürgschaft dafür, dass dergleichen Männer stets an der massgebenden Stelle stehen werden. Uebelstände von höchst nachtheiliger Wirkung können dann eintreten. Das Vertrauen zu den Directoren kann auch schwinden, vielleicht aus rein persönlichen Gründen; wie steht es dann um das gedeibliche Zusammenwirken und um die sichere Förderung der Sache?

Die gewichtige Stellung der Commissionsmitglieder, die den verschiedensten Berufsarten angehören können, ist der Tbst.-Sache gegenüber immer eine höchst bedenkliche. Sie dürfen und sollen hier urtheilen, ohne ihre Unkenntniss dem Sachverständigen verdecken zu können. Die Erfahrung, die man an Schulcommissionen macht, fliessen kein Vertrauen zu ihnen ein. Anstatt sich bescheiden auf das Urtheil der Lehrer zu verlassen, blasen sie sich nicht selten gegen dieselben auf, macht sich bei ihnen gar oft die höchste Anmasung geltend. Wo ihnen die Vernunftgründe mangeln, muss die Grobheit aushelfen. Solche Erfahrungen haben die Lehrer an Privat-Tbst.-Anstalten nicht selten gemacht.

Wie Ehrenämter zuweilen verwaltet werden, verräth mir die Thätigkeit mancher Aerzte, welche ihre Dienste in Tbst.- und andern Anstalten gratis leisten. Der Gedanke: „Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul“, muss leider nicht selten über wahrgenommene Versäumnisse hinweghelfen.

Es bedarf nach meiner Ansicht im Hinblicke auf das Angeführte durchaus keiner „übergrossen Bescheidenheit, oder der Unkenntniss der mangelhaften Zustände, keines über-

schwänglichen Vertrauens zu den die Angelegenheit in der Behörde vertretenden Räthen, oder einer Furcht vor diesen, keiner Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen, oder der Hoffnungslosigkeit“, — sondern nur eines gesunden Menschenverstandes, einiges Schicklichkeitsgefühls, einer gebührenden Bescheidenheit und einer gewissen Gerechtigkeit, — um die in dem II. Antrage ausgesprochene Zumuthung entschieden zurückzuweisen. Ob mir Collegen in den alten Provinzen hierin zustimmen, muss ich abwarten.

Nachträgliche Bemerkungen.

1. Gewiss wird jeden Fachmann die Liebe und Anhänglichkeit angenehm berühren, die der Herr Direktor Rössler für den Stand hegt, dem er seit einer ziemlich langen Reihe von Jahren angehört, den er in würdiger Weise vertritt. Jeder wird sich ihm zugleich zu dem wärmsten Danke für das unermüdete Streben verpflichtet fühlen, das er an den Tag legt, um die Sache der Tbst. und die Interessen ihrer eigentlichen Träger und Pfleger, der Tbst.-Lehrer, zu fördern. Auch ich bin von dieser Dankbarkeit durchdrungen und freue mich, derselben hier öffentlich Ausdruck geben zu können. Aber damit haben wir unserer Verpflichtung weder ihm noch der Sache gegenüber Genüge geleistet. Thatsächlich können wir ihm unsern Dank dadurch kund geben, dass wir seine Vorschläge sorgfältig prüfen, das Unhaltbare ausschliessen, dann aber uns ihm anschliessen, wenn es gilt, das allgemein als förderlich Anerkannte zu verwirklichen. Das Resultat meiner Prüfung habe ich vorgelegt, kommt es zu einem Collectivantrage, mit dem ich mich einverstanden erklären kann, der auf wirkliche Bedürfnisse gerichtet ist, werde ich mich, so Gott will, freudig anschliessen.

2. Ich weiss sehr wohl, dass mich meine jüngeren Collegen an allgemein wissenschaftlicher Bildung weit überflügeln, dass ich ihnen auch auf dem Gebiete des Tbst.-Unterrichts an

Wissen und Können bedeutend nachstehe, da ich meist nur an den eigenen Fingern zu saugen hatte. Es befremdet mich auch nicht, dass man mich als in der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit zurückgeblieben und als Reaktionär bezeichnet, denn ich bin mir wohl bewusst, dass ich den rapiden Fortschritten der Neuzeit nicht zu folgen vermag, dass auch die in vorliegender Schrift ausgesprochenen Bedenken und Ausstellungen dies bestätigen und mir darum jenen Vorwurf abermals zuziehen werden. Aber so alt und schwach ich gegenwärtig bin, so warm schlägt mein Herz noch für die Sache der Tbst., der ich seit einer langen Reihe von Jahren gedient, obgleich ich anfänglich durchaus keine Neigung dazu hatte. Mit Aufmerksamkeit und herzlicher Theilnahme verfolge ich die Bestrebungen und Erscheinungen auf meinem bisherigen Arbeitsfelde, und wenn mir auf demselben etwas Bedenkliches, Gefahrdrohendes entgegen tritt, drängt es mich immer noch, meine Stimme warnend zu erheben, um Schaden zu verhüten. Ich halte es für meine Pflicht, selbst auf die Gefahr hin verkannt zu werden, ehrlich und offen zu sein und nicht Hoffnungen zu nähren, die sich als Täuschungen erweisen müssen.

Mögen es mir darum die jüngeren Herren verzeihen, dass ich ihnen meine Meinung unverholen ausgesprochen habe. Möge es mir namentlich der Herr Direktor Rössler zu Gute halten, dass ich ihm als einer seiner ehemaligen Pflegeväter hier neben der Anerkennung seiner Verdienste auch manches Mahnwort zugerufen. Man nimmt ja sonst wohl das letzte Wort eines Scheidenden freundlich hin, — möchte dies auch meinem wahrscheinlich letzten Worte beschieden sein! Dass ich es mit der Sache wohl meine, wird wohl kaum von irgend einem meiner Collegen bezweifelt werden. Im schlimmsten Falle müsste er wenigstens zugestehen: Widerspruch bringt Leben! Ist er nicht vom Zaune gebrochen, hat er auch seine Berechtigung!

3. Ich mag nicht widersprechen, wenn man mir zuruft: „der Lebende hat Recht!“ da die Arbeit der Weiterführung

auf ihm ruht. Aber auch die Geschichte hat ein Recht und diese spiegelt sich in den Alten. Ich kann mich wenigstens nicht davon überzeugen, dass es wohlgethan ist, die Geschichte zu ignoriren, das Alte ohne Weiteres über Bord zu werfen und ohne diese Unterlage das Ganze neu zu gestalten. Mag der Absterbende auch nur die Bedeutung eines einzelnen abfallenden Blattes haben: — auch dieses hat noch Werth, indem es verwesend seinem Baume Nahrung bietet, so dürftig dieselbe auch sein mag.

4. Es wird vielleicht eben so Herrn Rössler wie andern meiner Collegen befremdlich erscheinen, dass ich an den oben erwähnten Anträgen und an ihrer Motivirung so viel aussetzen gefunden habe. Mir ist dies sehr begreiflich. Den wesentlichen Grund finde ich in meiner von der ihrigen völlig verschiedenen Auffassung und Würdigung der Sache.

Nach meiner durch die Erfahrung mir aufgenöthigten Auffassung ist die Tbst.-Bildungs-Angelegenheit eine dienende Magd, welche alle Ursache dazu hat, ihr unscheinbares Werk in aller Stille und Zurückgezogenheit zu betreiben, und wenn sie genöthigt ist an die Oeffentlichkeit zu treten, dies sehr bescheiden, bittend und geduldig harrend zu thun, um sich die Gunst des Publikums zu erhalten, zu sammeln und die gereichten Gaben nicht allein dankbar aufzunehmen, sondern auch den Bedürfnissen entsprechend, aber nicht für Luxusgegenstände zu verwenden.

Wer sich mit ihr, sei es aus Neigung oder aus irgend welchem andern Grunde verbindet, täuscht sich, wenn er darauf rechnet, „eine glänzende Partie zu machen“, mit ihr in der grossen Welt Staat machen zu können; denn sie hat nicht viel zu bieten, da sie von der Gunst ihrer Herrschaften abhängt, von ihren Wohlthaten lebt. Mag er ihre Tugenden, Leistungen und Verdienste rühmen und sich bemühen, sie vor der Welt mit Flitterwerk zu behängen: sie bleibt doch nur „eine Magd im Putz“, auf die man im günstigsten Falle mit-leidig, oft aber auch mit Spott und Verachtung hinsieht; die

man aus der „guten Gesellschaft“ ausschliesst, hie und da auch von der Hauptstadt des Landes fern hält, weil sie ja auf die Augen des Landesherrn und seiner hohen Umgebung einen unangenehmen Eindruck machen könnte.

Unter solchen Umständen kann man sich nicht wundern, dass nicht selten die früheren Verehrer ihre Auserkorene vernachlässigen, sogar verlassen.

Nach der Auffassung mancher meiner Collegen entwürdige ich die Tbst.-Bildungs-Angelegenheit durch meine Vergleichung. Sie erkennen in ihr vielmehr eine Künstlerin, die durch ihre hochwichtigen Leistungen Anspruch nicht allein auf Anerkennung, sondern auch auf Auszeichnung und glänzendes Einkommen für sich und ihre „Beamten“ zu machen berechtigt ist. Ich frage mich freilich immer vergeblich: Welches sind ihre hervorstechenden, anlockenden und bestechenden Kunstleistungen? Klavierspieler und Sänger, Deklamatoren und Tänzer für den Concertsaal, das Theater oder feine Privatsirkel kann sie nicht bilden. Selbst in der Geberdung und Sprache behalten ihre Zöglinge meist etwas Abstossendes. Welche sonstigen Genüsse vermag sie zu bieten? Brillante Feste zu veranstalten gestatten ihr ihre Mittel nicht. Wer sich zu ihren bescheidenen Festen einstellt, geht meist bald getäuscht fort und kommt nicht wieder. — Was ihre vorgegebene hohe Wichtigkeit anbetrifft, so belehrt mich darüber schon ein Blick auf Oestreich, wo die Tbst.-Bildungssache, wie früher schon erwähnt, seit einer langen Reihe von Jahren der Staatsbehörde zur Regelung empfohlen worden ist. Warum ist es bis jetzt noch nicht dazu gekommen? Trotz des im Jahre 1866 genommenen Anlaufs, hat die Angelegenheit wegen der wichtigeren Fragen, welche die Staatsregierung bis jetzt beschäftigt haben, die ersehnte Berücksichtigung nicht finden können. Bei uns in Deutschland steht es, Gott sei Dank, besser um eine stetige Ordnung der Staatsangelegenheiten; allein auch hier dürfte es noch lange dauern, bevor man in den Landesvertretungen und bei den Regierungsorganen unserer gedenken,

unseren Anträgen Gehör schenken wird. Wie lange schon wartet das Elementarschulwesen vergeblich auf die ersehnte Regelung! Wenn dies dem grünen Holze begegnet, was hat man für das dürre zu hoffen?

Was berechtigt also zu der Forderung grosser Summen für die Ausbildung und luxuriöse Ausstattung der Beamten jener Künstlerin? Haben dieselben nicht vielmehr alle Ursache bescheiden aufzutreten, zu bitten und wieder zu bitten, wenn die Gaben gar zu spärlich erfolgen? Es sind mir auch im vorigen Jahre wieder mehrere Berichte über den Zustand einiger Tbst.-Anstalten zugegangen. So leid mir die Nothwendigkeit thut, habe ich mich doch gefreut, dass die von mir empfohlene Praxis noch geübt wird, dass ich also mit meiner Auffassung der Sache noch nicht völlig vereinzelt dastehe. Möglich, dass sich auch Andere mit der Zeit von der Richtigkeit meiner Auffassung und von der Berechtigung der dadurch hervorgerufenen Mahnung überzeugen. Beklagen aber würde ich es, wenn sich an den Hochstrebenden die Erfahrung des Fischers Hans Dudelde wiederholen sollte. Er hat es bitter bereut, seiner Frau, die nicht wollte, wie er wohl wollte, fort und fort Gehör geschenkt zu haben.

5. Vor Kurzem las ich in dem „Volksschulfreund“ von Bock: „Abgesehen von den Zielen giebt es in dem Streben zwei Hauptgattungen von Menschen, die Luftwandler einerseits und andererseits die Leute des festen Bodens, die fliegenden und die bauenden“. Dieses Wort erinnerte mich an meinen Freund Rössler. Ich kann mir wohl denken, dass dieser, nachdem ihm in Hannover so Manches gelungen, was noch vor Kurzem unmöglich erschien, jetzt seinen Blick weiter über den ganzen preussischen Staat, ja über ganz Deutschland schweifen lässt und für die Zukunft sorgt. Aber ich bin sehr besorgt, dass es ihm endlich gehen könnte wie der Bauerfrau, die frischen Schrittes zur Stadt hineilte, den Milchtopf auf dem Haupte und an der Leiter ihrer Ideale vom Milchtopf zur Henne etc. Das Schwärmen ist nicht meine Lieb-

haberei. Ich halte es mit der Theorie und Praxis unseres Reichskanzlers, welcher das sicher Erreichbare, das Mögliche als das nächste und beste Ziel, zugleich aber auch als den soliden Unterbau für die Ausführung weiter gehender Ideen, Pläne, Vorschläge und Anträge ansieht. Man soll zwar dem Idealen zustreben, darf aber nicht davon ausgehen, wenn man etwas Reales erreichen will. In Bezug auf die eben angeführte Journalstelle war die Frage gestellt: „Darf man denn aber gar nicht fliegen?“ Die Antwort lautete: „Ja, ein wenig, aber nur in Nebendingen“. Ich möchte hinzufügen: zu unserem Vergnügen, um die frische, frohe Stimmung für die Arbeit des gewöhnlichen Lebens zu conserviren. Wenn es aber ernsten Dingen gilt, so haben wir auf festem Boden zu bauen. Wollen wir unsere Sache wahrhaft fördern: dadurch, dass wir's wollen oder träumen, werden wir das Ziel nicht erreichen. Da gilt's Realität. Und Gott Lob, wir haben dieselbe in der Samariterliebe, die von dem Herrn ausgegangen die Herzen der Menschen durchdringt, dass sie sich auch der Unglücklichen und Hülfbedürftigen annehmen. Von den wirklichen Bedürfnissen dieser ausgehend werden wir erreichen, was Noth thut.

6. Was thut Noth? Czech forderte in seinem einst Epoche machenden Werke die Errichtung eines besonderen Lehrstuhles an den Universitäten für die Tbst.-Bildungswissenschaft. Herr Rössler geht mit seinem Antrage nicht so weit, aber er ist auf dem besten Wege dahin. Ich fürchte sehr, dass es auch seiner bescheideneren Forderung ergehen wird wie der Czech'schen. Sie fand bekanntlich kein Gehör.

Mögen Fachmänner bei mündlicher Erörterung ihrer Bedürfnisse sich auch darüber aussprechen, ob eine besondere Bildungs-Anstalt für Tbst.-Lehrer überhaupt, ob nur als höhere Bildungs-Anstalt für besonders Begabte oder als Elementar-Bildungs-Anstalt für die Tbst.-Lehrer ein Bedürfniss ist oder nicht: mit der Forderung einer solchen gegenwärtig schon an die Oeffentlichkeit zu treten, halte ich für verfrüht, für einen

politischen Fehler. Die der Sache ferner stehenden Männer wenigstens werden, indem sie sich auf die bisher gemachten Erfahrungen berufen, schwerlich diese Nothwendigkeit zugestehen, noch dazu, da die Verwirklichung der Forderung nicht unerhebliche Kosten verursachen würde. Dagegen giebt es eine Menge von Anträgen, welche sich auf Jedermann erkennbare Bedürfnisse beziehen, darum eher auf Gewährung rechnen dürfen und die Brücke zu weiter gehenden bilden. Ich will nur einige kurz andeuten. Treten wir mit diesen hervor, so wird man uns wenigstens den Vorwurf nicht machen können, dass wir zunächst für uns selbst Sorge tragen. Also nochmals die Frage: Was thut Noth?

Es ist allgemein bekannt und leicht nachweisbar, dass zur Zeit noch einer sehr bedeutenden Zahl von tbst. Kindern die Wohlthat eines entsprechenden Schulunterrichts entgeht.

Ursachen: a) der Unverstand der Eltern,

b) die Unfähigkeit derselben, die Kosten zu tragen,

c) die unzureichende Zahl und Ausdehnung der Tbst.-Anstalten.

Dadurch gerechtfertigte Anträge:

a) Schulzwang für die Tbst. in dem Sinne wie er gedacht; wenn dieser nicht zu erreichen: moralische Einwirkung auf die Eltern durch die Schulinspectoren, Geistlichen, Lehrer und durch die Ortsbehörden;

b) entsprechende Unterstützung ungenügend bemittelter Eltern aus öffentlichen Kassen, durch Vermehrung der Freistellen in den Anstalten;

c) Vermehrung und Erweiterung der Tbst.-Anstalten.

Die bisher den tbst. Kindern durch die Tbst.-Anstalten gewährte Schulbildung erweist sich im Allgemeinen als eine höchst spärliche, ungenügende, vergängliche.

Ursachen: a) Mangel an der möglichen Vorbildung durch die Volksschulen,

b) verspäteter Eintritt in die Anstalten,

- c) ungenügende Ausdehnung der gewährten Bildungszeit,
- d) ungenügende Zahl und Ausbildung der Lehrer,
- e) der Hemmschuh, welchen die sehr schwach begabten Zöglinge für ein ungestörtes natürliches Fortschreiten im Unterrichte bilden,
- f) die Unterbringung von Kindern verschiedener Nationalität und verschiedenen Religionsbekenntnisses in ein und derselben Anstalt,
- g) Mangel an den nöthigen Hilfs- und Unterrichtsmitteln für die Lehrer und Schüler,
- h) Nöthigung der Lehrer, ihr Einkommen durch lohnende Nebenbeschäftigungen zu erhöhen, oder in der Sorge für das tägliche Brod zu verkommen.

Dadurch gerechtfertigte Anträge:

- a) Verpflichtung der Eltern, auch ihre tbst. Kinder vom Eintritt der schulpflichtigen Zeit bis zum Eintritt in eine Tbst.-Anstalt der Ortsschule zu überweisen;
- b) mit dem Eintritt ins 8. Lebensjahr sind die tbst. Kinder den Tbst.-Anstalten zuzuführen;
- c) der Bildungscursus ist auf wenigstens 8 Jahre auszu-dehnen und die Entlassung der Schüler aus der Anstalt überhaupt mit Rücksicht auf den gewonnenen Bildungs-grad dem Ermessen des Lehrercollegiums zu überlassen;
- d) die Zahl der Lehrer ist nach der Zahl der Jahresgruppen und ausserdem nach der Ausdehnung derselben so zu bemessen, dass auf einen Lehrer nicht mehr als 10 bis 12 Schüler kommen;
- e) als Lehrer an Tbst.-Anstalten dürfen nur solche Lehrer angestellt werden, welche ihre Specialbefähigung nachweisen können;

- f) Errichtung einer Nebenklasse in grösseren Anstalten für sehr gering begabte Zöglinge, die doch nicht als völlig bildungsunfähig entlassen werden können;
- g) Errichtung gesonderter Institute für die Kinder verschiedener Nationalität und verschiedenen Religionsbekenntnisses;
- h) erprobte Hilfsmittel für die Lehrer, Lehrbücher für die Schüler und sonstige Unterrichtsmittel werden auf öffentliche Kosten herausgegeben;
- i) das Einkommen der Lehrer ist der jetzigen Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse und den sonstigen Anforderungen der Zeit an den Lehrer entsprechend zu erhöhen. Die Sache des Tbst.-Wesens erfährt durch die Seminar-Tbst.-Anstalten nicht die wünschenswerthe Förderung.

Ursache: Der Einfluss der Lehrer dieser Anstalten ist durch die den Seminar-Directoren ertheilte Instruction nicht allein sehr beschränkt, sondern kann sogar völlig aufgehoben werden.

Dadurch gerechtfertigter Antrag:

Sachgemässe Abänderung der den Seminar-Directoren als Vorstehern der Tbst.-Anstalten ertheilten Instruction und Uebertragung der die Sache angehenden Befugnisse auf die technischen Leiter dieser Anstalten.

Es ist mir höchst wahrscheinlich, dass meine Herren Collegen dieses Verzeichniss sehr unvollständig finden werden; allein eine gemeinschaftliche und stetige Verfolgung des hier Angeführten würde schon eine eben so ehrenhafte wie gerechtfertigte Aufgabe für uns Tbst.-Lehrer sein. Sie würde uns wenigstens dem Verdachte entziehen, dass wir nur oder in erster Linie an unsere persönlichen und Standesinteressen denken und deshalb um so eher die Geneigtheit hervorrufen, das, was recht und billig ist, auch uns zu gewähren, wenn wir darum nachsuchen müssen.

7. Es kann nimmermehr in der Absicht der Staatsregierung liegen, eine wohlthätig und segensreich wirkende Institution,

die sie früher nicht ohne erhebliche Opfer ins Leben gerufen, für die seitens der Provinzial-Vertretungen und der Privatwohlthätigkeit so viel geschehen ist und noch geschieht, verfallen zu lassen. Sie kann es deshalb nur billigen, wenn gegenwärtig, wo die Feststellung des Unterrichts-Gesetzes in Aussicht steht, die Vertreter der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit in einer Petition die legislatorische Regulirung dieser Angelegenheit nachsuchen, demnach schon bei Entwerfung des Unterrichts-Gesetzes zu berücksichtigen bitten. So weit die beregte Angelegenheit den Provinzialständen zur Fürsorge überwiesen, würden Petitionen der Anstalts-Direktoren etc. jeder Provinz an den betreffenden Provinzial-Landtag gleichfalls als gerechtfertigt erscheinen. In solchen Petitionen würde neben den die Tbst. selbst direkt angehenden Anträgen auf Befriedigung der offenbaren Bedürfnisse, ein die Aus- und Fortbildung der Tbst.-Lehrer für ihren Specialberuf betreffendes Gesuch eine Stelle beanspruchen dürfen.

Derartige Petitionen dürften sicher nicht allein auf allgemeine Betheiligung der Tbst.-Lehrer und ihrer nächsten Vorgesetzten, sondern auch auf einen gewissen günstigen Erfolg hoffen lassen.

8. Wir dürfen, wollen wir uns nicht selbst verlieren, die Eigenthümlichkeit der uns gestellten Aufgabe nicht vergessen, wodurch wir uns von andern Lehrern unterscheiden. Trotz unseres Zugeständnisses, dass wir in die Reihe der Elementarlehrer gehören, sollen wir niemals aufhören, uns auch als Tbst.-Lehrer zu fühlen. Auch mir liegt es fern, den Tbst.-Lehrer zu verleugnen, halte Special-Journale, wie wir sie bereits besitzen, für anregend und befruchtend, freue mich der besonderen Tbst.-Lehrer-Versammlungen, kann nur wünschen, dass jedem Tbst.-Lehrer von Zeit zu Zeit Gelegenheit geboten werde, sich auch in andern Tbst.-Anstalten umzuschauen und mit Specialcollegen in belebenden Verkehr zu treten. Dagegen beklage ich es im Interesse unserer Angelegenheit tief, wenn ich die Bemerkung mache, dass man geneigt ist, die Mutter

zu verleugnen, welche uns bisher eben so reiche als gesunde Nahrung zugeführt hat, so dass unsere Arbeit in erfreulicher Vielgestaltigkeit gediehen ist. Diese Mutter ist die allgemeine Pädagogik mit ihren mannigfaltigen Institutionen und ihrer reichen Literatur. Die hin und wieder erkennbare vornehme Abschliessung gegen dieselbe trägt sicher nicht zu einer kräftigen und natürlichen Entwicklung unserer Angelegenheit bei. Durch diese Absonderung verkümmert sie, vertrocknen wir selbst. Deshalb keine Separation sondern Association! Darum auch keine Aufhebung der Verbindung der Tbst.-Anstalten mit den Seminarien, wo sie bisher bestanden, sondern nur angemessene Regelung der Verhältnisse zu einem erspriesslichen Zusammenwirken des Seminar-Directors und des Tbst.-Lehrer-Collegiums! deswegen ferner unausgesetztes Studium anderer pädagogischer Journale und Schriften, Theilnahme an den Conferenzen der Volksschullehrer, zeitweiliger Besuch von Volksschulen. Hierdurch gewinnen wir Gelegenheit eben so zu eigener Belehrung, wie zur Bekämpfung von Vorurtheilen, zur Anregung des Interesses für die Tbst. und für die Tbst.-Anstalten.

Ich weiss wohl, dass der Herr Director Rössler sich selbst nicht abschliesst und eben so wenig geneigt sein dürfte, dieser Abschliessung das Wort zu reden; wenn ich aber sein bisheriges Auftreten in den Tbst.-Lehrer-Versammlungen und in seinen Schriften verfolge, so spricht dies unverkennbar viel mehr für die Scheidung als für die Verbindung.

Zwei Vorschläge den Religions-Unterricht in den Taubst.-Anstalten betreffend.

Der eine derselben, schon etwas älteren Datums, ist von dem verstorbenen Direktor und Katecheten der Tbst.-Anstalt zu Prag, dem hochverehrten P. Frost († 1865) ausgegangen.

Tief durchdrungen von der ihm gestellten Aufgabe als Religionslehrer jenes Instituts, gelangte er zu der Ueberzeugung,

dass der Religions-Unterricht nur dann die rechte Wirkung ausüben könne, wenn er den Schülern in ihrer Muttersprache ertheilt werde. Als solche bezeichnete er für die Tbst. die Geberdensprache und deshalb stellte er den Grundsatz auf:

der Religionsunterricht muss den Tbst. mittelst der Geberdensprache ertheilt werden.

Nach diesem Grundsätze gestaltete Frost seinen Religionsunterricht. Diesem Grundsätze suchte er allgemeine Anerkennung und Nachachtung zu verschaffen.

Schon im Jahre 1866 habe ich in der Schrift: „Der gegenwärtige Zustand etc.“ S. 114 bis 122 die Aufmerksamkeit auf dieses Unterrichts-Verfahren und seine Grundlage zu lenken gesucht und zugleich meine Ansicht darüber ausgesprochen. Dass ich hier noch einmal darauf zurück komme, hat seinen Grund in dem von dem Herrn Director P. Kotátko veröffentlichten „Ausweis über den Zustand des Prager Privat-Instituts für Tbst. für das Jahr 1870“, in welchem der geehrte Herr vornehmlich der Gestaltung des Religions-Unterrichts in dem Prager Institute gedenkt, diese Gestaltung näher bezeichnet und zu rechtfertigen sucht. Neben dem Umstande, dass diese Rechtfertigung neue Momente in sich schliesst, die für den Fachmann nicht ohne Interesse sein können, sind es noch einige irrthümliche Auffassungen des Berichterstatters, die mich veranlassen, den Gegenstand wieder zur Sprache zu bringen.*

* Eine zweite Veranlassung würden mir die im „Organ“ 1867 Nro. 11 gedruckten Aeusserungen des Herrn Directors Heger zu St. Pölten über meine Beurtheilung Frost's und seiner Schule sein, wenn ich nicht aus denselben die Ueberzeugung gewonnen, dass dieser Herr für die objective Behandlung einer Streitfrage gänzlich unfähig ist. Wer seinem Gegner wie er anstatt mit Vernunftgründen mit Unwahrheiten und Invectiven, mit wenig Witz und sehr viel Selbstgefälligkeit entgegen tritt, stellt sich damit ein intellectuelles und moralisches Armuthszeugniss aus, das den anständigen Mann zum Schweigen bestimmt.

In dem „Ausweis“ heisst es: „Das Prager Institut hat die deutsche Lehrmethode angenommen und durchgeführt; aber der unvergessliche P. Frost hat bei ihrer Einführung dem Religions-Unterrichte eine Sonderstellung gegeben, in welcher derselbe bis heute grundsätzlich bewahrt wird. — In Prag wird der Unterricht in der Religion durch die Geberde oder Pantomime vermittelt; diese muss folgerecht zuerst entwickelt werden“.

Zur Rechtfertigung dieses Verfahrens werden ausser dem Frost'schen Grundsatz zwei Eigenthümlichkeiten der Prager Anstalt angeführt:

1. „der Umstand, dass die Schüler deutscher Abstammung — deutsch, und die der böhmischen — böhmisch in einem Gebäude erzogen und unterrichtet werden“;
2. „dass ungeachtet der ohnedies schon kurz bemessenen Bildungsfrist von 6 Jahren tbst. Kinder zeitweilig auch noch auf eine noch kürzere Bildungsfrist absichtlich aufgenommen werden, und dass diese ausnahmsweise Praxis von nun an neben dem sechsjährigen Bildungscourse sogar zur Regel werden soll“.

Im Anschluss hieran heisst es dann: „Diese Eigenthümlichkeiten dürften von Fachmännern für Anomalien erklärt werden; demnach müssen diese Verhältnisse beleuchtet, das Vorgehen der unmittelbaren Leiter des Instituts öffentlich behandelt und so jeder möglichen schiefen Beurtheilung bei Zeiten entgegen getreten werden“.

Sicher fallen diese eigenthümlichen Umstände im Prager Institute um so mehr ins Gewicht, da seitens seines Directors auch noch über Mangel genügender Lehrkräfte geklagt werden muss. Aber auch sie können, wie ich später nachzuweisen versuchen werde, nicht als hinreichende Gründe für die eigenthümliche Behandlung des Religions-Unterrichts anerkannt werden. Eine Zurückweisung derselben ist in erhöhtem Masse da geboten und gerechtfertigt, wo man es nur mit Schülern ein und derselben Nationalität zu thun hat.

Bevor ich auf die im „Ausweis“ gegebene Charakteristik des in Rede stehenden Unterrichts-Verfahrens eingehe, muss ich auf zwei Irrthümer hinweisen, in welchen der Herr Bericht-erstatteer betreffs der „deutschen Methode“ befangen ist. S. 4 sagt er: „Die Religion wird bei uns schon auf der untersten Stufe der Schüler als Selbstzweck mit allem Ernste behandelt und übergeht erst auf den Oberstufen in den Dienst des Sprachunterrichts. Dies ist wohl eine Abweichung von der deutschen Unterrichts-Methode, aber noch keine Anomalie“. — Eine solche Abweichung wird die deutsche Schule nicht als bestehend anerkennen. Auch sie führt ihre Schüler schon auf der untersten Stufe in die Religion ein und behandelt diese als „Selbstzweck“. Selbst auf den Oberstufen ist dies unausgesetzt der Fall. Wenn sie den Grundsatz aufstellt: Jeder Lehrgegenstand — auch der Religions-Unterricht nicht ausgenommen — muss dem Sprachunterrichte dienen, so gilt dies etwa in demselben Sinne, wie es von den Gliedern ein und derselben Familie gesagt werden kann. Jedes derselben ist zunächst seiner selbst wegen da und fordert mit Recht den Dienst der andern zu seiner Erhaltung, wie es andererseits verpflichtet ist, jedem auch die entsprechenden Dienste zu leisten. Der Herr Director Kotátko erwähnt selbst: „Die Religions-Vorträge dieser Art sind für den Sprachunterricht nicht verloren, im Gegentheil liefern dieselben einen bedeutenden Vorrath von Sprachstoff. Eine Menge richtiger Anschauungen und Begriffe mit den entsprechenden sprachlichen Ausdrücken bringen die Schüler vom Katecheten dem Classen-lehrer in die Schule mit und erleichtern dem Letzteren seine schwere Arbeit“. Tritt damit nicht der Religions-Unterricht in den Dienst des Sprachunterrichts? Weiter gehende Dienste verlangt auch die deutsche Schule nicht und zwar eben so auf der untersten wie auf der obersten Stufe des Religions-Unterrichts.

Der zweite Irrthum giebt sich in der nachfolgenden Aeusserung kund: „Die strengen Anhänger der deutschen Schule sind mehr oder weniger der Pantomime abhold; sie

meinen: dieselbe sei unzureichend klare Vorstellungen und Begriffe bei den Schülern zu erzeugen. Und doch hat Frost das Gegentheil bewiesen“.

Die deutsche Schule bezweifelt seit lange nicht mehr, dass auch die Geberdensprache einer solchen Ausbildung fähig, wie sie für die religiösen Vorstellungen und Begriffe nothwendig. Schon lange vor Frost hat dies die französische Schule nachgewiesen. Auch die deutsche Schule gesteht zu: „Die Pantomime oder Zeichensprache entwickelt sich schnell bei einem Tbst. und hat daher eben eine viel schnellere geistige Entwicklung zur Folge als es bei der Unterdrückung derselben durch die Lautsprache möglich ist“.

Dennoch muss sie das Frost'sche Verfahren zurückweisen. Blieben die Tbst. für ihre Lebensdauer in ihren Schulbildungs-Anstalten, oder träten sie nach vollendetem Unterrichts-Cursus in eine Tbst.-Colonie, so würde allerdings die Geberdensprache für das allergewöhnlichste Lebensbedürfniss ausreichen. Dies ist aber eben nicht der Fall und darum haben wir unsere Schüler in unsere Sprache und also auch in die Sprache des Religiösen einzuführen. Letzteres ist aber nur durch einen dieser Forderung entsprechenden Religions-Unterricht, einen Religions-Unterricht, welcher so viel als möglich durch unsere Sprache vermittelt wird, möglich. Damit ist durchaus die Ausschliesung der Geberdensprache nicht gefordert. Die deutsche Schule bedient sich nicht allein auf der Unterstufe dieser Sprache, um auf Verstand und Gemüth zu wirken, sondern unterstützt auch auf den höheren Bildungsstufen ihre mündlichen Belehrungen durch eine lebendige Mimik, um so den „hinreissenden Klang des Wortes“ zu ersetzen und „auf das Herz und Gemüth mächtig einzuwirken“. Dass bei unserem Unterrichts-Verfahren „die Religion meistens nur Sache des Verstandes und Gedächtnisses, das Herz aber kalt bleibe“: würde der geehrte Herr Berichterstatter wohl schwerlich behaupten, wenn er Gelegenheit nehmen wollte, unserem Religions-Unterrichte einige Zeit beizuwohnen.

Gegenwärtig wird in Prag der Frost'sche Grundsatz nicht mehr streng festgehalten und durchgeführt. Es lassen sich im Gegentheil Modificationen erkennen, welche eine Annäherung an das Verfahren der deutschen Schule im Religions-Unterrichte in sich schliessen. Die nachfolgenden Mittheilungen werden dies bestätigen: „Bei dem pantomimischen Religions-Unterrichte wird die Lautsprache nicht gänzlich vernachlässigt, im Gegentheil wird dabei den Schülern nach dem Grade ihrer Befähigung zur Sprache der sprachliche Ausdruck, Anfangs für Personen und Orte, weiterhin für Eigenschaften, Handlungen, Wahrheiten, Sittenlehren, Tugenden und Laster, Gebote und Gebete gegeben, im Verlaufe der nachfolgenden Vorträge auch angewendet und gelegentlich der Wiederholung auch von den Schülern verlangt. — Im V. und VI. Jahrgange ist der Religionslehrer mit seinem Stoffe mehr ein Sprachlehrer, indem er den Schülern eine gedruckte biblische Geschichte in die Hand giebt, nebstbei das Wesentliche aus den Glaubens- und Sittenlehren so wie auch aus den religiösen Gebräuchen, so weit diese für alle Glieder der Kirche bindend sind, in den Sprachformen giebt und die Schüler zum Verständniss der Erbauungs-Bücher beim Lesen derselben zu befähigen hat. — Freilich wäre es wünschenswerth, wenn die Zöglinge nach ihrer Nationalität in getrennten Räumen wohnen und unterrichtet werden könnten. Der Institutszweck würde dabei in sprachlicher und erziehlicher Beziehung nur gefördert werden; denn dann könnte der Religionslehrer bei seinen pantomimischen Vorträgen den sprachlichen Ausdruck mehr, als wie bisher thunlich ist, anwenden. Allein dieser gerechtfertigte Wunsch lässt sich zur Zeit wegen unzureichender Fonds unmöglich realisiren“.

Interessant für uns deutsche Tbst.-Lehrer ist gewiss, was „der Ausweiss“ über „die Anordnung des Stoffes bei dem Religions-Unterrichte“ mittheilt: „Bei den Neulingen ist derselbe zuerst eine Gewöhnung derselben zur Aufmerksamkeit — und ist diese durch scherzhafte, meist für ihren Gaumenkitzel

und für ihre Augenlust berechnete Mittheilungen erzielt, ein pantomimischer Anschauungs-Unterricht über die Eigenthümlichkeiten, den Zweck und Gebrauch der einzelnen Gegenstände im Hause, dann aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Alsdann übergeht man zu den Menschen, zu ihrer verschiedenartigen Beschäftigung, hebt die verschiedenen Stände besonders nach ihrem Besitze, nach ihrer äussern Pracht und Macht vom Niedrigsten bis zum Höchsten hervor. Dabei werden die Schüler verhalten, das aus der Ueberordnung der Einen und der Abhängigkeit der Anderen hervorgehende Benehmen zu einander plastisch darzustellen. Endlich kommt man zu Gott, dem Herrn über alle Herren, zu den Engeln als seinen zahlreichen Dienern, zur Gottes-Macht über alle Macht, zu dessen allsehendem Auge, zu dessen Güte gegen alle Geschöpfe, zu dessen Strenge gegen unfolgsame Menschen. Dieser Vergleich zwischen Gott und den menschlichen Machthabern wird natürlich in mehreren Stunden fortgesetzt. Eine solche Vorbereitung der tbst. Neulinge zur Idee vom Gottes-Dasein erfordert — da der weltkundliche Stoff dazu ziemlich umfangreich ist — bei wöchentlich 6 Stunden eine Zeitfrist von 3—4 Monaten und hat stets eine auffallende Umwandlung in dem Benehmen der Neulinge zur Folge. Alsdann übergeht man zur biblischen Geschichte des A. Testaments. Im II. Jahrgange wird die biblische Geschichte des N. Testaments, die Seelenlehre und das Nothwendigste von den Glaubens- und Sittenlehren behandelt, so dass die Schüler am Schlusse des II. Jahrganges fast alle mit gutem Gewissen zur Beichte zugelassen werden können. Im III. Jahrgange wird die biblische Geschichte des alten Bundes in wöchentlich 4 Stunden ausführlich und mit Reflexionen auf den neuen Bund wieder behandelt, im IV. Jahrgange des N. Testaments bis zur Ausbreitung des Christenthums zu Ende geführt und die Schüler mit dem ganzen Inhalte der Religions-Wahrheiten und den religiösen Uebungen vertraut gemacht. Mit dem vierjährigen Cursus ist die religiöse Basis zur Sittlichkeit gelegt und der Religions-Unterricht abgeschlossen“.

Als evangelischer Lehrer enthalte ich mich dem katholischen gegenüber hier jeder Bemerkung, obgleich sich mir derselben eine Menge aufgedrängt haben. Vielleicht unternimmt es ein katholischer Lehrer, diesen aufgestellten Lehrplan seiner Kritik zu unterziehen.

Für uns in Deutschland liegt wohl schwerlich ein Grund vor, unsern bisherigen Lehrgang und unser Unterrichts-Verfahren im Religions-Unterrichte aufzugeben und dafür den Frost'schen Grundsatz zu adoptiren, den obigen Lehrplan zu acceptiren. Selbst im Institute zu Posen, zu Waitzen etc., wo Kinder verschiedener Nationalität untergebracht sind, hat man sich bisher hierzu nicht verstanden, obgleich der „Ausweis“ eine „Menge von wesentlichen Vorthelen des pantomimischen Religions-Unterrichts für die Bildung der Tbst. überhaupt und speciell auch für die bisherigen Verhältnisse der Prager Anstalt“ aufzählt.

Als solche Vorthelle werden folgende erwähnt:

1. „Indem die Zöglinge beider Nationalitäten desselben Jahrganges gemeinschaftlich an dem Religions-Unterrichte durch 4 Jahre Theil nehmen und der Katechet dabei nur die Mühe mehr hat, den sprachlichen Ausdruck der voran gegangenen Angabe gemäss nach den beiden Nationalitäten doppelt zu geben, so genügt ein Religionslehrer für alle Schulabtheilungen der Anstalt, sonst müssten 2 Religionslehrer angestellt werden“.

2. „Dadurch, dass der Religions-Unterricht pantomimisch ist, wird es möglich auch solchen Kindern, welche schwach begabt sind, oder nur auf eine kürzere Zeit der Anstalt überwiesen werden, mit der nöthigen religiös-sittlichen Ausbildung auszustatten“.

3. „Die Pantomime, wie sie hier (in Prag) gehandhabt wird, als Muttersprache der tbst. Schüler, erleichtert die Auffassung und das Verständniss des Vorgetragenen bedeutend, beeinflusst zugleich das Herz, erwärmt für das Gute, erfüllt mit Abscheu gegen das Böse“.

4. „Nach Verlauf von 4 Monaten hält nicht mehr die Zuchtruthe des kurzsichtigen Lehrers, sondern das allsehende Auge Gottes die unbändigen Neulinge im Zaume. Das Gewissen ist geweckt und wird durch biblische und andere moralische Erzählungen immer mehr geläutert“.

5. Im Nothfalle „können minder begabte Schüler nach Schluss des IV. Jahrganges wenigstens als gesittete Menschen entlassen werden“.

6. „Der Umstand, dass die Zöglinge nach dem II. Jahre ihrer Bildung zur Beichte befähigt sind und dieselbe auch ablegen, giebt Gelegenheit, in die tiefsten Falten der Seele der Schüler zu blicken. Der Beichtvater ist da im Stande, das wahrgenommene Unkraut schon im Keime zu unterdrücken und falls dasselbe schon tiefe Wurzeln gefasst hat, durch sorgfältiges Ausjäten immer noch vor der Ausartung auszurotten. Nur so ist es möglich, dass man die Schüler beiderlei Geschlechts ohne jede auffallende Scheidung derselben getrost untereinander frei bewegen lassen kann; sie fühlen sich wie wirkliche Geschwister in der grossen Familie“.

7. „Die Schüler gewinnen eine Basis zu einem sittlichen Lebenswandel nach ihrem Austritte aus der Anstalt in der Welt. Man hört von allen Seiten (?) die Klage über sittliche Ausartung der aus den Tbst.-Anstalten bereits ausgetretenen Schüler. Man fand es für nöthig, den erwachsenen Tbst. den Zutritt in die Anstalten — aus Besorgniss vor möglicher Ansteckung der noch jungen Pfleglinge überhaupt — nicht zu gestatten. Unwillkürlich drängt sich dabei die Frage auf: Sind das nicht etwa die Folgen der schwachen Seite beim Religions-Unterrichte nach der deutschen Lehrmethode? In Prag, wo an 100 erwachsene Tbst. leben, ist es ein unerhörter Fall, wenn einmal Einem von diesen der Zutritt in das Institut zeitweilig verweigert wird. Hiermit will man nicht in Abrede stellen, dass Einer oder der Andere von den Vielen in den sogenannten Flegeljahren dann und wann auf Abwege gerathe, aber er geht wieder in sich und wird nicht schädlich“.

Ich darf, Gott sei Dank, sagen: Tout comme chez nous! muss aber gleichzeitig gestehen, dass mir, obgleich ich doch auch Gelegenheit gefunden habe, die Leistungsfähigkeit tbst. Kinder kennen zu lernen, in den oben angeführten Vortheilen Vieles räthselhaft geblieben ist. Vor Allem aber befremdet es mich ausserordentlich, dass sich mein hochverehrter Herr College Kotátko, in dessen Ruhe und Besonnenheit ich früher stets das wohlthätig wirkende Correctiv für die idealistische Auffassungs- und Beurtheilungsweise seines heimgegangenen langjährigen Freundes Frost erkannt, zu der unter Nro. 7 abgegebenen Erklärung hat versteigen können. Ich habe lange in der Welt der Tbst. und zwar vornehmlich der deutschen gelebt und kann nicht leugnen, dass sich auch bei diesen zuweilen traurige sittliche Verirrungen einstellen. Dieselben aber so häufig vorkommend und vornehmlich als eine Folge verkehrten Religions-Unterrichtes zu bezeichnen, halte ich doch für mehr als gewagt, wie ich es auch für eine gründliche Täuschung ansehe, wenn die grössere und allgemeinere Sittlichkeit der Prager Instituts-Zöglinge als eine Wirkung „der pantomimischen-religiösen Vorträge“ gepriesen wird. Der mit der sittlichen Natur des Menschen überhaupt vertraute Priester muss ja doch wissen, dass sich auch auf dem sorgfältig bearbeiteten und mit dem edelsten Samen bestreuten Acker Unkraut einstellt, das unter Umständen sogar den guten Weizen überwuchern und ersticken kann.

Eine grössere Verbreitung hat das Frost'sche Verfahren im Religions-Unterrichte seit dem Jahre 1866 nicht erfahren. Sie beschränkt sich noch immer auf die von ehemaligen Schülern des verehrten Meisters geleiteten Institute, ausser dem zu Prag auf diejenigen zu Leitmeritz und St. Pölten. Mögen sich die betreffenden Herren ihrer Früchte freuen, wir in Deutschland gönnen sie ihnen, danken aber auch zugleich Gott für den Segen, den Er auf unser Bemühen bisher gelegt hat.

Die verschiedene Nationalität in der Prager Tbst.-Anstalt ist jedenfalls wenigstens ein Moment für die Ausführung des Frost'schen Vorschlages geworden,

den Religions-Unterricht ausschliesslich durch die Geberdensprache zu vermitteln.

Das verschiedene Religions-Bekenntniss der Schüler in manchen Instituten hat einen zweiten Vorschlag hervorgerufen, nämlich:

völlige Ausscheidung des Religions-Unterrichts aus den Tbst.-Instituten.

Zuerst aufgetaucht und realisirt ist dieser Vorschlag in Holland, von dort aber über England auch bei uns in Deutschland durch den „Heilpädagoge“ importirt worden. Dieser bringt nämlich in Nro. 12 1871 einen Artikel: „Eine englische Stimme über die Nothwendigkeit von Tbst.-Schulen“, in welchem einer Schrift des Directors des israelitischen Tbst.-Instituts zu London, W. van Praagh: „Plan for the establishment of day schools for the deaf and dumb“ gedacht wird. Der Verfasser derselben stellt darin „Grundzüge zur Organisation von Tbst.-Schulen“ auf und glaubt, dass dies „am besten geschieht durch die Aufführung einiger Grundsätze und Regeln, wie sie in einer der besten derartigen Schulen des Festlandes, nämlich in Rotterdam, bestehen“. Einige dieser Regeln beziehen sich auch auf den Religions-Unterricht. Unter den Unterrichts-Gegenständen wird angeführt: „Ideen über Religion und Moral im Allgemeinen“. Im Anschluss hieran heisst es dann: „Wenn die Schüler genügende Fortschritte im Lippenlesen gemacht haben, kann ihr Religions-Unterricht einem Geistlichen der Confession anvertraut werden“. — „Eltern, welche ihre Kinder aufgenommen zu haben wünschen, müssen eine geschriebene Erklärung beibringen, in welcher ausgesprochen, nach welchem Glaubens-Bekenntniss das Kind erzogen werden soll“.

Wodurch das Institut in Rotterdam zu der Ausschliessung des Religions-Unterrichts veranlasst worden ist, weiss ich nicht.

Die gesetzlichen Bestimmungen in Holland, wonach in den öffentlichen Volksschulen kein Religions-Unterricht erteilt werden darf, kann kaum Anwendung auf jenes Institut finden, da dasselbe ein Privatinstitut ist. Möglich, dass man sich nur dazu bestimmen liess, um den Eintritt der Kinder jeder Confession in das Institut unbedenklich erscheinen zu lassen und um sich der öffentlichen Meinung in Betreff des Religions-Unterrichts in den Schulen Hollands zu accomodiren. Man kann dies im Interesse der tbst. Kinder jenes Instituts beklagen, da aber die Schülerzahl in demselben fortwährend steigt, darf man annehmen, dass neben den andern in Holland bestehenden confessionellen Tbst.-Anstalten ein confessionsloses Bedürfniss ist, weil es eine Menge von Leuten giebt, die indifferent gegen ihre Confession oder mit ihr zerfallen, für ihre Kinder eine confessionslose Schule aufsuchen. Wenn aber Herr van Praagh die Confessionslosigkeit der Tbst.-Anstalten überhaupt als mustergültig empfiehlt und also den bisher in diesen Anstalten allgemein als obligatorisch bestandenen Religions-Unterricht aus denselben entfernt wissen will, so schliesst dies eine so tief greifende Alteration des zeither anerkannten Bildungszweckes in sich, dass sich dieselbe nur durch sehr gewichtige Gründe rechtfertigen lassen könnte.

Welches sind die Gründe für die Ausschliessung des Religions-Unterrichts aus den Tbst.-Anstalten?

Man darf ja wohl voraussetzen, dass Herr van Praagh nicht bloss im Vertrauen auf die Mustergültigkeit des für das Institut zu Rotterdam aufgestellten Regulativs seinen Vorschlag gemacht, dass er vielmehr eigene Gründe dafür hat. Ausgesprochen aber sind dergleichen von ihm nicht. So sorgfältig ich mich selbst darnach umgesehen, ist es mir doch nicht möglich gewesen etwas Anderes aufzufinden als die Möglichkeit, dass einzelne Tbst.-Anstalten veranlasst sein können, Kinder verschiedener Confession aufzunehmen. Kann diese Möglichkeit als hinreichender Grund anerkannt werden? Doch

wohl nimmermehr! Wer schüttet denn das Kind mit dem Bade aus? Würde man nicht mit gleichem Rechte sagen können: da sich in manchen Tbst.-Anstalten Kinder verschiedener Nationalität und Sprache vorfinden, so ist, um allen in gleicher Weise gerecht zu werden, der gesammte Unterricht und zwar in allen Instituten in der Geberdensprache zu ertheilen, die Pflege der Landessprache aber wenn nicht völlig aufzugeben, so doch nach erreichter Fertigkeit im Ablesen vom Munde dem Privatunterrichte zu überlassen?

Wie hat sich bisher die Praxis in den Tbst.-Anstalten betreffs des Religions-Unterrichts gestaltet?

Von jeher haben die Tbst.-Anstalten, so weit dies ihre Verhältnisse zuliessen, ihre Pforten allen tbst. Kindern, für welche ihre Hülfe nachgesucht wurde, bedingungsweise ohne Rücksicht auf ihr Religions-Bekenntniss eröffnet, so dass sie meist zu Simultaneen wurden, in denen Kinder verschiedener Confession zusammen lebten und gemeinschaftlichen Unterricht erhielten. Es war indess gewiss vollkommen berechtigt, dass diese Anstalten deshalb ihren ursprünglichen confessionellen Charakter nicht preisgaben, sondern ihren Religions-Unterricht, wenn auch mit der möglichen Rücksicht auf die zugelassenen Gäste darnach gestalteten, diesen aber überlassen blieb, ihre besonderen religiösen Bedürfnisse auf anderem Wege zu befriedigen, nämlich durch Privatunterricht. Unstreitig war dies ein Uebelstand für diese vereinzeltten Gäste.

Seitdem man in neuerer Zeit dem Schulunterricht der Tbst. immer umfassendere Aufmerksamkeit gewidmet und nach und nach in fast allen christlichen Staaten Tbst.-Anstalten errichtet worden sind, hat man auch dem confessionellen Bedürfnisse jener Hülfbedürftigen mehr und mehr Rechnung zu tragen gesucht. So sind z. B. in den preussischen Provinzen Preussen, Westfalen und der Rheinprovinz neben katholischen Anstalten auch evangelische entstanden. Auch für Kinder von Israeliten ist bereits durch die Errichtung von israelitischen Tbst.-Instituten z. B. in Wien und London Sorge getragen

worden. Diese Sonderung ist erfolgt aus Rücksicht auf die religiöse Ausbildung der Zöglinge, die man allgemein als ein wesentliches Stück der Gesamtbildung anerkennt. Sie ist erfolgt, weil man zugestehen muss, dass Schulen, in welchen Erziehung und Unterricht ausschliesslich im Sinne einer Confession erfolgen, vor den auch noch so paritätisch gehaltenen gemischten Anstalten den Vorzug verdienen; denn es muss hier die Pflege des religiösen Unterrichts und der religiösen Erziehung anders — und zwar zum Nachtheil der verschiedenen Confessionen anders — verlaufen als in Schulen von ausschliesslich einem Bekenntniss. Selbst nach einem guten Lehrplane für gemischte Anstalten kann das der religiösen Ausbildung Zuträglichste nicht geboten werden.

Bei der wahrscheinlich fortgesetzten Vermehrung der Tbst.-Anstalten wird man darum auch hierauf unausgesetzt Rücksicht nehmen und zu nehmen haben.

Welches Bedürfniss liegt demnach vor, den Religions-Unterricht von dem Lehr- und Lectionsplane der Tbst.-Anstalten zu streichen und somit die Zöglinge derselben des werthvollsten Unterrichts zu berauben?

Die Zusammenwürfelung von Kindern verschiedenen Religions-Bekenntnisses tritt immer nur vereinzelt auf und ist durchaus nicht unvermeidlich.* Warum soll mit Rücksicht auf wenige Einzelne der Bildungszweck der Masse alterirt werden? Rechtfertigt es sich nicht vielmehr, für diese Einzelnen besondere Massnahmen zu treffen, die Masse aber im Vollgenuss all der bildenden Einflüsse zu belassen, welche die Tbst.-Anstalten ihren Schülern zu bieten vermögen?

Man protestirt darum mit vollem Rechte gegen die vorgeschlagene und empfohlene Verflachung des Anstalts-Zweckes,

* Während ihres nun 43jährigen Bestehens der Weissenfelder Anstalt hat dieselbe nie andere als evangelische Tbst. aufzunehmen gehabt. In Halberstadt und Erfurt ist dies anders; allein es liesse sich gewiss auch in der Provinz Sachsen leicht durchführen, was bereits in Westfalen etc. geschehen.

bezeichnet dieselbe mit allem Rechte als eine Verirrung, wodurch das wahre Wohl der Tbst. die empfindlichste Beeinträchtigung erfahren würde.

Woraus ergibt sich die Verpflichtung der Tbst.-Anstalten zur Ertheilung des Religions-Unterrichts?

Bisher bedurfte es eines Nachweises dieser Verpflichtung nicht. Schon Amos Comenius sagte: „Die rechte Schulerziehung soll Alles begreifen, was dem Menschen zugehört, nämlich Weisheit, allerlei Kräfte und Gottseligkeit. Ihre Aufgabe besteht darum in Dreierlei: in Anleitung zur Weisheit, zur Tugend und zur Gottseligkeit; zur Weisheit, damit der Mensch sich selbst und alles Andere neben sich recht erkenne, zur Tugend, damit er seiner selbst mächtig werde und sich unter den Creaturen recht zu halten wisse, zur Gottseligkeit, damit er schon in diesem Leben mit Gott vereinigt werde“. Diese dreifache Aufgabe haben auch die Tbst.-Anstalten ihren Schülern gegenüber, und dass dies von denselben anerkannt worden ist, bestätigen sie dadurch, dass sie von jeher ihre Aufgabe dahin formulirt haben,

ihre Schüler zu religiöser Sittlichkeit und bürgerlicher Brauchbarkeit zu erziehen.

In Deutschland habe ich kaum Widerspruch zu fürchten, wenn ich behaupte:

1. Das geistliche, geistige und materielle Wohl der Tbst. fordert den Religions-Unterricht in den Tbst.-Anstalten.

Schon die ersten Versuche, tbst. Kinder zu unterrichten, sind in der Absicht gemacht worden, dieselben aus ihrer thierischen Rohheit zu erlösen, ihr Leben zu einem „humanen, das nur durch Gotteserkenntniss und durch Aufgehen des innern göttlichen Lichtes möglich ist, zu gestalten, der thierischen Gewalt, die sich auch in den Tbst. sehr bald kund giebt, durch die Macht des Geistes, durch die Zucht der Liebe und der Wahrheit entgegen zu wirken“, dadurch aber auch

ihre Stellung in der menschlichen Gesellschaft günstiger zu gestalten. Dieses Streben hat die meisten unserer Tbst.-Anstalten ins Leben gerufen. In denselben ist dem Religions-Unterrichte stets die sorgfältigste Pflege gewidmet worden, weil man sich davon überzeugt, dass kein Lehrgegenstand so mächtig auf die Gesamtbildung, im Besondern auf die Sittlichkeit und somit auch auf die irdische Wohlfahrt des Menschen zu wirken vermag wie der Religions-Unterricht.

Man kann dem Director Kotátko nur zustimmen, wenn er in seinem „Ausweis“ sagt: „Die Religion soll abgesehen von der überirdischen Bestimmung des Menschen, für den Weltbürger die Grundlage zu einem rechtschaffenen, sittlichen Lebenswandel bilden. Man verlangt von Jedermann Ehrlichkeit und Sittlichkeit. Eine feste Grundlage zu derselben kann nur die Religion bilden. Ohne Religion kann von Moralität keine Rede sein. Je fester und gründlicher die religiöse Basis gelegt ist, desto verlässlicher und solider ist der auf derselben ruhende Bau der menschlichen Werkthätigkeit. Die Religion soll daher nicht blos ein Gegenstand des Wissens, sondern auch, und dies vorzugsweise, des Gemüths sein. Sie muss sich des Herzens und des Willens vollkommen bemächtigen; nur dann trägt der Mensch die Früchte, die man allgemein von ihm verlangt, wenn derselbe als ein geachtetes Glied der menschlichen Gesellschaft gelten soll“.

Genügt es, die Tbst. auf blosse sittliche Gewöhnung, ich möchte sagen auf Dressur, ohne die entsprechende Erkenntniss zu beschränken? Dies würde aber ohne Religions-Unterricht der Fall sein. — Ich kenne eben so in den Tbst.-Anstalten wie in den Volksschulen keinen Lehrstoff, welcher der Geistes- und Sprachbildung der Schüler eine so reiche und mannigfaltige, eine eben so erwünschte wie wohlthuende Nahrung zu bieten im Stande wäre wie der religiöse Lehrstoff.

2. Die Ausschliessung des Religions-Unterrichts aus den Tbst.-Anstalten hat die Religionslosigkeit ihrer Zöglinge zur Folge.

Die Vertheidiger des in Rede stehenden Vorschlages werden die Absicht eines völligen Ausschlusses in Abrede stellen und zu ihrer Rechtfertigung darauf hinweisen,

- a) dass in ihrem Lectionsplane als Unterrichts-Gegenstand aufgeführt ist: „Ideen über Religion und Moral im Allgemeinen“,
- b) dass nach „genügenden Fortschritten der Schüler im Lippenlesen der Religions-Unterricht einem Geistlichen der Confession anvertraut werden solle, der sie angehören“.

Was die „Ideen etc.“ betrifft, so mögen solche für Gymnasien und Universitäten ein geeignetes Lehrobject sein, für Kinder und namentlich für tbst. sind sie Steine statt Brot, Knochen statt Fleisch, Sprit statt Wein, also Dinge, welche weder Nahrung, noch Erquickung zu bieten vermögen.

Die Hinweisung auf den Religions-Unterricht durch Geistliche erregt billig das höchste Erstaunen bei allen Sachverständigen. Was würden wohl jene Herren dazu sagen, wenn man mit Hinweis auf ihre Erklärung und mit Berufung auf Graser's Theorie den Satz aufstellen wollte: „Wenn die Schüler genügende Fortschritte im Lippenlesen gemacht haben, können sie zur Fortsetzung ihrer Schulbildung den gewöhnlichen Volksschulen überwiesen werden“? Jeder einigermaßen urtheilsfähige Tbst.-Lehrer würde diesen Satz als einen Beweis völliger Unkenntniss des Sachverhältnisses ansehen, da mit der Fähigkeit im Lippenlesen durchaus noch nicht das Sprachverständniss gewonnen ist, was zur Vermittelung des weiter gehenden Unterrichts in der Volksschule absolut erforderlich sein würde. Was hier von dem Schulunterricht überhaupt gesagt ist, gilt im Besondern und zwar im höchsten Masse von dem Religions-Unterricht durch die Geistlichen. Welcher Erfolg liesse sich von einem solchen Unterrichte erwarten? Jedenfalls ein noch viel geringerer als der, welchen der Besuch der Volksschulen seitens der tbst. Kinder bisher gezeigt hat, kaum ein weiter gehender als ihre Theilnahme am öffent-

lichen Gottesdienste. Die zu erwartende Einwirkung würde sich — in volksthümlicher Weise ausgedrückt — dahin fassen lassen: Wasch' mir den Pelz und mach' mir ihn nicht nass!

Allerdings schlummert, wenn man sich so ausdrücken darf, die Religion in dem Herzen des Kindes, man hat sie weniger zu erzeugen als nur zu wecken, aber Aufgabe der Erziehung ist es, sie an das Tageslicht zu ziehen. In welchem Masse vermag das Elternhaus diese Aufgabe an den tbst. Kindern zu lösen?

Man wird zugestehen müssen, kaum in einem höheren als in Betreff der Sprachbildung. Diese Kinder bringen aus dem Familienkreise, selbst wenn in demselben christliche Zucht und Sitte herrschen, im günstigsten Falle nur eine gewisse Gewöhnung an Wohlverhalten mit, von religiöser Erkenntniss, überhaupt von den positiven Unterlagen, welche hörende Kinder aus dem Elternhause für den nachfolgenden Religions-Unterricht der Schule mitbringen, findet man keine Spur.

Die religiöse Bildung ist wie die Sprachbildung das Ergebniss fortdauernder erziehlicher Einwirkung verbunden mit der entsprechenden Nahrung und Uebung. Je länger man diese Einwirkung verzögert, desto ungewisser und schwieriger wird der Erfolg. — Das religiöse und sittliche Leben setzt die innigste Gemeinschaft mit Gott voraus, die eben nur eine Frucht des täglichen Verkehrs mit Gott sein kann, wie er durch die Schule herbeigeführt werden soll.

Welche religiöse Anregung, welche Pflege der Religiosität, welche Förderung eines privaten Religions-Unterrichts steht aber von den Tbst.-Anstalten zu erwarten, welche diesen Unterricht grundsätzlich ausschliessen? Sicherlich keine; und doch gehört dies Alles dazu, wenn der Religions-Unterricht kein todter bleiben soll. Die Anhänger der deutschen Schule, und hierzu gehört auch Herr van Praagh, wissen sehr wohl, dass der neuerlich im Pariser Tbst.-Institute eingeführte Sprachunterricht keine erheblichen Erfolge haben kann, da er auf einige wöchentliche Stunden beschränkt bleibt, im

anderweiten Unterrichte aber völlig ignorirt wird. Aehnlich würde es um die religiöse Ausbildung stehen, falls der Religions-Unterricht auf einen Privatunterricht reducirt würde.

Das spätere Leben in den christlichen Gemeinschaften: der Familie, der Gemeinde, der Kirche vermag sich nur dann als erspriesslich fortwirkend zu erweisen, wenn der Schlüssel dazu durch den Schulunterricht gewonnen ist. Von einem Nachholen des in der Schule Versäumten kann demnach nicht die Rede sein.

Habe ich unter solchen Umständen zu viel gesagt, wenn ich behauptet, dass die Ausschliessung des Religions-Unterrichts aus den Tbst.-Anstalten die Religionslosigkeit ihrer Zöglinge zur Folge habe?

3. Ein wahrhaft erspriesslicher Religions-Unterricht kann für tbst. Kinder nur in Tbst.-Anstalten resp. durch Tbst.-Lehrer erfolgen.

Gegenwärtig giebt sich mehrseitig das Streben kund, den Religions-Unterricht aus den gewöhnlichen Volksschulen auszuscheiden. Dieses Streben hat bereits lebhaft Remonstrationen hervorgerufen. Man findet nämlich in dieser Ausscheidung eine Gefährdung eben so der religiös-sittlichen wie der sittlich-religiösen Entwicklung der Schulkinder und beklagt sie im Interesse der Schüler und der Lehrer. Im Interesse der Lehrer, dass ihnen ihr bisher ausgeübter wohlthätiger Einfluss auf die religiöse Ausbildung ihrer Schüler entzogen werden soll. Im Interesse der Schüler, weil diese dadurch der segensreichen Einwirkung der Schule auf ihre religiöse Entwicklung beraubt, sie auf die Unterweisung der Geistlichen beschränkt werden sollen.

Sicher ist sowohl die Befürchtung als auch die Klage keine unbegründete, und doch lässt sich nicht leugnen, dass das Leben auch diesen Verlust bei Vollsinnigen eben so auszugleichen vermag, wie dies von der Sprachbildung gesagt werden kann, wenn auch der Schulunterricht gänzlich ausfällt. Anders ist dies bei Tbst. Ohne Schulbildung bleiben sie

stumm und religionslos. Da man sich überzeugt, dass die gewöhnlichen Schulanstalten diesen Unterricht nicht zu gewähren vermögen, hat man besondere Tbst.-Schulen für nöthig erachtet. Sind solche besondere Anstalten für den Schulunterricht überhaupt nothwendig, so gilt dies doch wohl in erhöhtem Masse in Betreff des Religions-Unterrichts, welcher allgemein nicht allein als der wichtigste, sondern zugleich als der schwierigste Lehrgegenstand betrachtet wird.

Seine Schwierigkeit beruht

- a) auf der Eigenthümlichkeit seines Lehrstoffes,
- b) auf der Eigenthümlichkeit seiner Aufgabe,
- c) auf der durch den Bildungsstand der Schüler bedingten Eigenthümlichkeit des Unterrichts-Verfahrens.

Wenn auch der Lehrstoff seine anschauliche, historische Unterlage hat, so soll er doch in ein Gebiet einführen, das sich unserem Schauen entzieht und nur dem gläubigen Herzen eröffnet.

Seine Aufgabe ist am wenigsten durch eine bloss äusserliche, gedächtnissmässige Aneignung des Lehrstoffes gelöst, er soll vielmehr wie die Sprachbildung zu Fleisch und Blut im Schüler werden, soll nicht allein den Verstand erleuchten, sondern das Herz erwärmen, den Willen kräftigen; soll zur Religiosität führen, so dass sich die Schüler vor dem Herrn aller Herren beugen, ihn anbeten, ihn mit Ehrfurcht und Dankbarkeit preisen, seinen heiligen Geboten gehorchen und sich seinen Rathschlüssen vertrauensvoll unterwerfen.

Um diese Aufgabe auch nur einigermaßen lösen zu können, bedarf es

- a) der umfassendsten und innigsten Verständigung zwischen Lehrer und Schüler,
- b) wie bei der Sprachbildung einer unausgesetzten erzieherischen Einwirkung, einer fortdauernden Nahrung und Uebung.

Wann und wo soll und kann diese Nahrung und Uebung erfolgen, wenn sie nicht während der Schulzeit in der Schul-

anstalt stattfindet, wenn nicht die Schule von religiösem Geiste durchdrungen ist?

Das lebendige Wort, das den hörenden Kindern gegenüber eine so gewaltige Macht ausübt, entbehrt diese Macht den Tbst. gegenüber. Zur Verständigung mit ihnen versagt es zu Anfang jeglichen Dienst und selbst auf den höheren Bildungsstufen bleibt es verhältnissmässig ohnmächtig.

Es bedarf also anderer Mittel. Dieselben bieten sich in veranschaulichenden Bildern, vornehmlich aber in der Geberdensprache. Selbst wenn man nicht so weit wie Frost und seine Schule geht, muss man doch einräumen, dass ein erspriesslicher Religions-Unterricht ohne Anwendung des Geberdenausdrucks zu Anfang ganz unmöglich ist und dass diese Ausdrucksweise auch später nicht völlig aufgegeben werden darf.

Wem steht dieses Verständigungsmittel in genügenderem Masse zu Gebote als dem Tbst.-Lehrer? Man wird darum nicht in Abrede stellen können, dass der beste Religionslehrer für tbst. Kinder ein wohlgeschulter und von der Religion durchdrungener Tbst.-Lehrer ist. Dieses Zugeständniss, dem sich auch Herr van Praagh nicht wird entziehen können, spricht sich auch darin aus, dass der Religions-Unterricht in diesen Anstalten stets den erfahrensten und geübtesten ihrer Lehrer übertragen worden ist. Nur einem solchen kann es gelingen — um gleichnissweise zu sprechen — seine Schüler zu erleuchten und zu durchglühen, so dass unter weiterer Einwirkung die Funken sprühen und sich etwas für's Leben Brauchbares gestaltet.

Wie verhält sich dem Tbst.-Lehrer gegenüber ein der Tbst.-Anstalt fern stehender Geistlicher in Betreff der Befähigung zu einer genügenden Verständigung mit den Tbst. behufs eines erspriesslichen Religions-Unterrichts? Kaum anders als die Henne am Teiche einer Ente gegenüber, die mit ihren Jungen lustig auf dem Teiche umherschwimmt und ihnen verschafft, was sie für ihren Lebensunterhalt bedürfen.

Bedürfte es noch eines weiteren Beweises dafür, dass der Tbst.-Lehrer der geeignetste Vermittler eines in das Innere der Tbst. dringenden Verkehrs ist und als solcher anerkannt wird, so könnte ich darauf hinweisen, dass man sich bei Vernehmungen Tbst. vor Gericht stets eines Tbst.-Lehrers als Dolmetschers bedient, um eine gewisse Bürgschaft für die sichere Verständigung zu gewinnen.

Einem Irrthum muss ich noch entgegen treten, dem wahrscheinlich auch Herr van Praagh verfallen ist, aus dem sich sein Vorschlag erklären lässt.

Man sagt, dass der Unterricht der Tbst., je weiter er fortschreitet, desto mehr seine Eigenthümlichkeit verliere, dass darum nach mehrjährigem Sprachunterricht der Religions-Unterricht eben so wie der in den sogenannten Realien ziemlich in derselben Weise betrieben werden könne, wie es in den Volksschulen geschieht, dass hierfür der Lehrer keiner besonderen Anweisung bedürfe. Es liegt darin etwas Wahres. Man vergisst aber dabei zunächst im Allgemeinen, dass diese Annäherung höchstens nach vollendetem Schulcursus zu einer völligen Ausgleichung geführt hat. Soll der Religions-Unterricht der Tbst. bis zu dieser Zeit verschoben werden? Man übersieht aber im Besonderen, dass die Realien in dem Sach- und Sprachunterrichte, im Anschauungsunterrichte, in der Heimathskunde nicht allein ihre allgemein sprachliche, sondern auch speciell sachliche Unterlage gewinnen. Wie steht es aber hinsichtlich dieser Vorbereitung und Unterlage in Beziehung auf den Religions-Unterricht, wenn dieser völlig ausgeschieden bleibt? Kann für diesen Unterricht die Fertigkeit im „Lippenlesen“, ja selbst die allgemeine Sprachbildung als genügende Unterlage anerkannt werden? Würde der Geistliche in sachlicher Beziehung für seinen Unterricht nicht eine tabula rasa bei seinen Schülern vorfinden?

Ich muss deshalb wiederholen: Ein wirklich fruchtbringender Religions-Unterricht kann für tbst. Kinder nur in den Tbst.-Anstalten resp. von Tbst.-Lehrern ertheilt werden.

Soll darauf noch ein Unterricht von Seiten eines Geistlichen der Confession, vielleicht als Confirmanden-Unterricht folgen, so steht wenigstens zu hoffen, dass ein solcher kein blosses opus operatum bleibt, das weder dem Geistlichen Befriedigung noch den Schülern eine religiöse Befruchtung für's Leben gewähren kann.

4. Die Eltern und Angehörigen der tbst. Kinder setzen den Religions-Unterricht in den Tbst.-Anstalten sicher voraus.

Noch gegenwärtig darf die Sorge für das Seelenheil ihrer Kinder als das mächtigste Motiv für die Eltern angeführt werden, diese ihre Kinder auf einige Jahre einer entfernt liegenden Tbst.-Schule anzuvertrauen. Wo es der Mahnung bedarf, wirkt als mächtigster Hebel die Hinweisung auf den traurigen Zustand, in welchem ihre tbst. Kinder verharren, wenn sie ohne Religions-Unterricht aufwachsen und darum von der Confirmation und von der Theilnahme am heiligen Abendmahl für immer ausgeschlossen bleiben. Kommt endlich der Tag der Confirmation und Entlassung, so nehmen die Eltern, wenn auch das Herz von Wehmuth erfüllt, doch mit Dank gegen Gott Theil an dieser feierlichen Handlung. Und wenn es die Eltern drängt auch den Lehrern der Anstalt ein Wort des Dankes auszusprechen, so gilt dies nicht der Ausstattung mit den mancherlei Kenntnissen und Fertigkeiten, wodurch den Ihrigen der Verkehr und das Fortkommen in der Welt erleichtert wird, sondern vornehmlich der religiösen Ausbildung, wodurch sie ihre Kinder als sich ebenbürtig geworden betrachten.

Welches Gewicht die Angehörigen auf die religiöse Ausbildung ihrer tbst. Kinder legen, ergiebt sich auch aus dem mehrerwähnten „Ausweis“. S. 9 desselben heisst es: „Durch Bitten zahlreicher Parteien gedrängt, es möchten ihre tbst. Kinder wenigstens zur Erkenntniss Gottes gebracht werden, damit diese nicht wie Wilde aufwachsen müssten, fand sich das Institut bewogen, tbst. Kinder — nicht nur Einzelne,

sondern auch grössere Gruppen derselben — schon im Voraus hauptsächlich der religiös-sittlichen Bildung halber auf eine kürzere Bildungszeit aufzunehmen“.

Sollen, dürfen wir Lehrer an Tbst.-Anstalten die Erwartungen der Eltern unserer Schüler täuschen? Würden wir nicht eine schwere Verantwortung auf uns laden, wollten wir unsern Zöglingen die göttliche Nahrung versagen, sie als blosse Erdenbürger ausstatten, da sie ja doch wie wir hier keine bleibende Stätte haben? Sind denn nicht die bisherigen Wirkungen der Tbst.-Anstalten mit ihrem Religions-Unterrichte auf die Sittlichkeit, auf den innern Frieden, auf die getroste Zuversicht beim Gebet, in Freud und Leid und endlich im Absterben ihrer Zöglinge im Allgemeinen als sehr erfreuliche zu bezeichnen und als solche anerkannt?

Wenn ich das Alles erwäge, was sich mir im Hinblick auf den in Rede stehenden Vorschlag des Herrn van Praagh aufdrängt, muss ich tief bewegt ausrufen:

O ihr armen Kinder, die ihr für alles Mögliche auf Erden in der Schule in Anspruch genommen werdet, aber in das Höchste und Heiligste nicht eingeführt werden sollet! O ihr armen Lehrer, die ihr der wahrhaft beseligenden Wirksamkeit auf euere Kinder verlustig gehen sollet, welche ihr durch den Religions-Unterricht auszuüben vermöget! Könnet ihr darin Befriedigung finden, dieselben mit allerlei Menschenweisheit zu erfüllen, ohne sie von der Tafel unseres Gottes zu sättigen, wodurch auch euch täglich neue Nahrung geboten wird?

Meine Erfahrung hat mich gelehrt, dass auch die tbst. Kinder mit der grössten Aufmerksamkeit und der innigsten Freude lauschen, wenn man ihnen von den grossen Thaten Gottes erzählt, wie sie uns in der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments geoffenbart sind; dass ihnen kein Unterrichts-Gegenstand so lieb ist, wie der in der biblischen Geschichte. Das soll nicht mehr der Fall sein? Sie sollen Alles, Alles lernen, nur nicht Gott fürchten und lieben? Ich bin weit entfernt, den Vertretern des Regulativs für die Anstalt

in Rotterdam etwa diese letzten Consequenzen in die Schuhe zu schieben, dass aber die strikte Durchführung jenes Regulative dahin führen muss, das ist meine unverhohlene Meinung. Möge Herr van Praagh wohl erwägen, zu welchen Consequenzen die Realisirung seines Vorschlages führen müsste.

Zum Schluss noch ein offenes Bekenntniss und eine wohlgemeinte Mahnung an diesen meinen Collegen in London, woraus derselbe entnehmen wolle, welches Gewicht ich — ein ergrauter Lehrer — auf den Religions-Unterricht lege.

Als Salomo, auf dem Richterstuhle sitzend, vor sich die beiden Mütter, denen er Recht sprechen sollte, die Absicht aussprach, das lebende Kind halbiren d. h. tödten zu lassen, da war die rechte Mutter, wenn auch tief betrübt, dazu entschlossen, ihr Kind der Pflege ihrer Gegnerin zu überlassen, um es wenigstens am Leben zu erhalten. Auch ich würde mich, wenn auch mit schwerem Herzen, bei vorgelegter Alternative: Ausscheidung des Religions-Unterrichts aus den Tbst.-Anstalten, oder Ueberlassung desselben an den für diese Ausscheidung stimmenden Israeliten, bereit erklären, diesem den Religions-Unterricht meiner Kinder anzuvertrauen, vorausgesetzt, dass derselbe nicht in „Ideen über Religion und Moral im Allgemeinen“ bestünde, sondern nach Assaph's Anweisung ertheilt würde, also auf historischem Grunde ruhte. Ps. 78 sagt dieser Weise: „Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen; ich will Räthsel verkündigen aus alter Zeit; was wir gehört und erfahren, und unsere Väter uns erzählt haben, dass wir's nicht verhalten sollten ihren Kindern, und den Nachkommen verkündigen den Ruhm des Herrn und seine Macht und Wunder, die er gethan hat. Er richtete ein Zeugniss auf in Jakob und gab ein Gesetz in Israel, das er unsern Vätern gebot, zu lehren ihre Kinder, auf dass die Nachkommen es wüssten und die Kinder, die noch sollten geboren werden; wenn sie aufkämen, dass sie es auch ihren Kindern verkündigten; dass sie setzten auf Gott ihre Hoffnung, und nicht vergässen der Thaten Gottes und seine Gebote hielten“.



Es kann meinem Herrn Collegen nicht entgangen sein, dass die Geschichte den Faden liefert, an welchem sich die ewigen Wahrheiten der Moral sowohl als des Glaubens sofort anreihen; dass sie es ist, welche die beste Gelegenheit darbietet, diese zu entwickeln und welche den Kindern eine Freude gewährt, die die gute und fruchtbare Aufnahme derselben verbürgt.

Möge er es nur versuchen, auf diesem historischen Wege seine Schüler in die Specialitäten der Religion und Moral einzuführen. Ich bin der festen Zuversicht, dass er sich mit einem solchen Religions-Unterrichte je länger desto mehr befreunden, ihn lieb und werth halten würde. Ich dürfte alsdann auch die Hoffnung hegen, dass diese Einführung in die Geschichte des A. Testaments meinen Kindern eine heilsame Frucht für die religiöse und sittliche Ausbildung und somit zugleich eine, wenn auch für die Christenkinder nur spärliche, so doch positive Unterlage für einen nachfolgenden confessionellen Religions-Unterricht bieten würde.

Scheidung der Zöglinge in den Tbst.-Anstalten nach der Verschiedenheit ihrer Befähigung und Lebensstellung.

Die Schmid'sche „Pädagogische Encyklopädie“ enthält von S. 371—395 einen Artikel: „Tbst.-Bildung“, welcher von dem Geh. Reg.-Rath a. D. Herrn Firnhaber in Wiesbaden verfasst ist.

Eine derartige Arbeit von einem Manne dieser Stellung und in einem solchen Werke der pädagogischen Welt vorgelegt, verdient jedenfalls die Beachtung der Tbst.-Lehrer um so mehr, da sie eine ziemlich umfassende Kenntniss unserer Literatur verräth, der Herr Verfasser aber auch von sich sagen kann: „Er hat 12 Jahre hindurch eine Tbst.-Schule mit tüchtigen und strebsamen Lehrern jährlich zweimal zu revidiren gehabt, er hat der Reorganisation derselben aus

innerster Ueberzeugung im Geiste der deutschen Schule allen möglichen Vorschub geleistet durch Lehrplan, Erweiterung der Lehrkräfte, möglichste Begrenzung der Geberdensprache u. s. w., er ist ein aufmerksamer Besucher verschiedener renommirter Tbst.-Institute gewesen“.

Schon darum nehme ich hier gern Gelegenheit, die Aufmerksamkeit auf dieses vielseitige Referat über die Tbst.-Bildung hinzulenken.

Besondere Veranlassung hiezu finde ich in einigen Vorschlägen betreffs der Erziehung und des Unterrichts der Tbst., welche der Herr Verfasser seinem Referate beigefügt hat.

Einverstanden mit Stoy (Encyklopädie der Pädagogik I. S. 294), welcher „eine weit grössere Mannigfaltigkeit von Anstalten zur Bildung von Tbst. fordert, als solche bisher gefunden wird, verschieden nach den Lebensaltern, den Anlagen, den Lebens- und Berufskreisen“, — hält er zwar besondere Anstalten

a) „für besonders schwach begabte Tbst.“,

b) „für Tbst. höherer Lebenskreise“

für wünschenswerth, findet indess, dass „bei dem jetzigen Zustande des Tbst.-Bildungswesens zunächst an solche Scheidungen in grösserem Massstabe schwerlich zu denken sei. Deshalb möchte er diese Verschiedenheiten innerhalb der bestehenden Anstalten mehr berücksichtigt sehen“.

S. 383 fasst er seine darauf gerichteten Vorschläge dahin zusammen:

„Bei den Tbst.-Instituten im Allgemeinen eine grössere Rücksicht auf die Lebensstellungen der Schüler, bei Tbst.-Schulen (doch wohl überhaupt in den Tbst.-Anstalten?) Classenscheidungen nicht nach dem Lebensalter,* sondern vielmehr

* Eine solche findet nicht statt. Bekanntlich werden den Tbst.-Anstalten ihre Zöglinge allermeist in sehr verschiedenem Alter — von 7 bis 14 Jahren — zugeführt. Jede Jahresgruppe, möge sie noch so verschieden-alterige Schüler in sich fassen, muss aber selbstverständlich gemeinschaftlich mit a anfangen. Erst im Laufe der

nach Fähigkeiten und Lebensstellungen und für diese Scheidungen verschiedene Unterrichtsziele“.

Die Tbst.-Institute (Internate) weist er darauf hin: „Sucht man für das vollsinnige Kind höherer Lebenskreise schon bei dem ersten Unterrichte nicht ohne Berechtigung eine andere Genossenschaft, als die gewöhnliche Volksschule bietet, so bedarf das viersinnige einer solchen Rücksichtnahme noch weit eher (?); das grösste Unrecht aber geschieht ihm, wenn man es, das in seinem Unglücke von Jugend auf besonderer Pflege und Erziehung theilhaftig geworden ist, in einem Institute mit erziehlich verwahrlosten während langer Jahre Tag für Tag und Stunde für Stunde zusammen schmiedet“.

In Beziehung auf die Classenscheidung im Unterrichte und die verschiedenen Unterrichtsziele spricht er sich dahin aus: S. 378. „Ein Tbst., der zur selbständigen Anwendung der Lautsprache und zur Sicherheit im Absehen der Worte vom Munde beliebiger Dritter, also zur Fähigkeit gebracht ist, sich mit seiner Umgebung durch das gesprochene Wort zu verständigen, hat für das praktische Leben unzweifelhaft eine grössere Brauchbarkeit, als der solcher Fähigkeit entbehrende, auf die Mittheilung durch Schrift oder Geberde beschränkte. Wäre es also unbestritten, dass die deutsche Schule jenes Ziel bei jedem mit normalen Sprachwerkzeugen und mit gesundem Gefühl und Gesicht ausgerüsteten wirklichen Tbst. innerhalb einer bestimmten Zeit erreichen könne, so wäre es unverantwortlich, wollte man derselben nicht überall den Vorzug geben. Es wird aber bestritten, dass dies Ziel ohne Vernachlässigung dringender Aufgaben in dem angegebenen Verhältnisse und Masse erreichbar sei“. Nach seinen eigenen Erfahrungen, nach den Zeugnissen anderer Beobachter und den Zugeständnissen deutscher Tbst.-Lehrer „wird die

Zeit wird eine schnellere Beförderung der älteren Schüler, sofern dies ihre Leistungen zulassen, in höhere Klassen möglich, als dies gewöhnlich bei den jüngeren der Fall sein kann.

Erreichung eines solchen Zieles nicht vielen wirklich tbst. Schülern zu Theil, wenigstens bisher nicht“.*

Dies führt ihn zu der Frage, „ob das Ziel des Tbst.-Unterrichts, welches die deutsche Schule in den selbständigen Gebrauch der Lautsprache in Verkehr mit Andern setzt, als ein generelles beizubehalten und nicht vielmehr auf die dazu körperlich und geistig qualificirten zu beschränken sei“.

Er entscheidet sich für das Letztere und macht dafür geltend: „Rücksichtlich der geistigen Anlagen giebt es bei den Tbst. mindestens eben so grosse Verschiedenheiten wie bei den Vollsinnigen. — Die Verschiedenheit der körperlichen Anlagen zeigt sich theils in der dem Tbst. zur Ausbildung absolut erforderlichen Sehkraft, theils in der Stimme, die selten Wohlklang hat, viel häufiger klanglos und unverständlich, kreischend und geradezu widerlich anzuhören ist, theils und hauptsächlich in dem verschiedenen Grade der Taubheit, von welcher die grössere oder geringere Befähigung zur Lautsprache bedingt wird. Ein Tbst. mit Schallgehör oder mit Vocalgehör ist für die Lautsprache viel bildungsfähiger. Auch der Klang seiner Stimme wird wie bei denen, die ihr Gehör erst verloren, nachdem sie schon zusammenhängend gesprochen, angenehmer sein“.

Mit Rücksicht hierauf spricht er sich dahin aus: „Allen diesen für den Gebrauch der Lautsprache so verschieden beanlagten Tbst. sollte unseres Erachtens die Erlernung derselben zum selbständigen Gebrauche nicht als Ziel des Unterrichts gleichmässig hingestellt werden, sondern nur einer Auswahl

* Das wird sich ändern, wenn erst die „Grundsätze für den Lautsprach-Unterricht bei Tbst.“ von Schöttle „Organ“ 1871, Nro. 8—11, und das von ihm in Aussicht gestellte „Sprachinstrument“ zur allgemeinen Anwendung gelangt sind. Es wird dann allgemein „erreicht werden, dass jeder Tbst. nach geendigter Schulzeit eine richtige und angenehme Aussprache aus der Anstalt mitnimmt, wodurch sich die deutsche Methode des Tbst.-Unterrichts auch den Gegnern derselben immer mehr empfehlen wird“.

von gut beanlagten, geistig regsamen, mit gesunden Sprachorganen, wohllautender Stimme, mit gesundem Auge und Gefühl ausgerüsteten Schülern, besonders auch solchen, die durch ihre Lebensstellung in den Stand gesetzt werden, das erreichte Ziel wirklich zu verwerthen und weiter zu verfolgen“.*

Das Unterrichtsziel für die geringer begabten Schüler bezeichnet der Herr Verfasser S. 383 in folgender Weise: „Es giebt einen gewissen Grad von Bildung, dessen Erreichung allen tbst. Schülern zugesichert werden kann, vorausgesetzt, dass bei der Aufnahme in die Anstalten alle blödsinnigen zurückgewiesen werden. Ich möchte denselben dahin bestimmen, dass der Tbst. schreiben, rechnen, Gedrucktes und Geschriebenes lesen und Schriftstücke verfassen lernt, wie sie das gewöhnliche und speciell das ihn erwartende Leben fordert; dass er ferner die nothwendigsten Religionskenntnisse erhält, zu Gott beten und ihn fürchten lernt; dass ihm der Kreis von Anschauungen und Vorstellungen zugeführt wird, die ihm das Leben in der Familie und in der engeren Heimath nothwendig macht und dass er die nothwendigsten derselben ausdrücken lernt, wenn nicht durch Articulation, doch durch natürliche Geberde und Schrift. Ein so beschränkter Grad von Bildung dürfte in gut organisirten Anstalten binnen 4 Jahren erreicht werden können, wenigstens vermag binnen dieser Frist ein tüchtiger Tbst.-Lehrer zur vollständigen Erkenntniss der Bildungsfähigkeit seiner Schüler zu gelangen. Das Pariser Institut erreicht diesen Grad in einem Elementar-curs von 4 Jahren und entlässt dann die minder fähigen und ärmeren zur Erlernung einer Profession unter tüchtigen Meistern

* Es sind dies im Wesentlichen die Ansichten, welche seit dem Jahre 1859 für die Praxis der Pariser Tbst.-Anstalten massgebend geworden sein sollen. Sein sollen —, denn in der Wirklichkeit hat man auch seit dem für die Befähigung der Zöglinge zum mündlichen Verkehr kaum mehr gethan, als bei uns in den Elementarschulen für den Unterricht in fremden Sprachen geschieht. Bekanntlich ist derselbe hier dem Privatunterrichte überlassen.

innerhalb der Anstalt auf 3 weitere Jahre, während deren sie der Disciplin der Anstalt noch ferner unterstehen, an deren Religions-Uebungen sich betheiligen und das von ihrem Beruf Erforderliche im schriftlichen Gedankenausdruck weiter üben. Wir würden eine solche Fürsorge für diese Classe der Tbst. der Fortsetzung eines systematischen Unterrichts vorziehen, der in Paris den befähigteren Schülern und denen aus höheren Lebenskreisen während der gleichen dreijährigen Zeit zu Theil wird. Wenn irgend wo, so gilt bei der Tbst.-Bildung der Grundsatz: *non scholae sed vitae*. Der Spruch sollte mit riesengrossen Lettern in jedem Lehrzimmer angeschrieben stehen und den Lehrer in jedem Augenblicke mahnen, sich rücksichtlich des Stoffes auf das Nothwendigste zu beschränken und so direct wie möglich auf die Hauptsache losgehen“.

Nach all dem hier in Betreff der Classenscheidung und der verschiedenen Unterrichtsziele Angeführten liegt die Vermuthung nahe, dass der Herr Verfasser

den Unterricht in der Lautsprache und die Befähigung zur Verständigung durch dieselbe im Verkehr mit Andern wie die Pariser nur als die Aufgabe für die besonders befähigten und die Schüler höherer Lebensstellungen betrachte,

die minder befähigten und ärmeren aber von diesem Unterrichte entbunden und auf die Geberdensprache und den schriftlichen Ausdruck ihrer Gedanken beschränkt wissen wolle.

Dem ist indess nicht so. S. 383 heist es: „Hiermit wird und soll aber kein Verzicht auf die Lautsprache als Lehrform geleistet werden; im Gegentheil sie soll von Anbeginn des Unterrichts eintreten, denn es giebt keine bessere Lehrform, und der eigentliche Sprachunterricht soll zum Mittelpunkte des ganzen Tbst.-Unterrichts gemacht werden. Es darf keinem tbst. Kinde von vornherein die Möglichkeit abgeschnitten werden, bis zum selbständigen Gebrauche der Lautsprache vorzuschreiten, wofern es dazu überhaupt qualificirt ist. Letzteres muss sich innerhalb weniger Jahre ergeben. Ist es nicht qualificirt, so wird seine sonstige Bildung doch gerade auf

Grund des articulirten Sprachunterrichts eine viel gediegenere sein, als wenn sie nur auf eine körperliche Geberdensprache gestützt ist“. S. 378: „Kann der Gebrauch der Lautsprache dem Tbst. nicht zugesichert werden, sagt man, so ist die Erlernung oder gar die Anwendung derselben als ausschliessliche oder vorwiegende Lehrform beim Tbst.-Unterricht weder rathsam noch nöthig. Dieser Schluss ist unrichtig, es wäre eben so, als lernte der Vollsinnige die altclassischen Sprachen nur zu dem Zwecke, um darin conversiren zu können. Die Erlernung der Lautsprache ist an sich bildend; die Aufmerksamkeit, das Nachdenken und der Fleiss, welche dabei von dem Tbst. in Anspruch genommen werden, gestalten sich in ihm zu bleibenden Eigenschaften; er gelangt auch durch die Lautsprache am sichersten zum Gebrauch der Schriftsprache und zur Fähigkeit des Lesens. Soll aber die Lautsprache im Tbst.-Unterrichte gelernt werden, so kann das nur geschehen, wenn dieselbe ausschliesslich oder vorwiegend als Lehrform angewendet wird. Künstliche Geberdensprache und Lautsprache können neben einander als Lehrform bei denselben Individuen nicht bestehen. In dieser Hinsicht ist ein Eklekticismus aus beiden Schulen nicht möglich“.*

* Hiernach scheint es, als solle der Sprachunterricht mit den Schülern der niederen Ordnung nur zu dem Zwecke — als formelles Bildungsmittel — und etwa in derjenigen Weise betrieben werden, wie dies auf den Gymnasien im Unterrichte in den alten Sprachen geschieht, — dagegen die Schüler der höheren Ordnung zum mündlichen Verkehr, oder wie der Herr Verfasser es ausdrückt, „zu selbständiger Anwendung der Lautsprache“ befähigen. Die Forderung, dass diese Sprache wenigstens vorwiegend als Lehrform für den gesammten Unterricht und zwar bei beiden Schülerordnungen angewandt werden soll, steht aber hiermit in Widerspruch; denn in diesem Falle muss der Sprachunterricht ein gemeinsamer und das Unterrichtsverfahren das gleiche sein. Auch sieht man nicht ein, warum die Lautsprache, welche sich innerhalb der Schule für beide Schülerordnungen als Verständigungsmittel ausreichend erweist, nicht auch ausserhalb derselben nach und nach diese Bedeutung gewinnen sollte.

Auf Grund all der oben angeführten Erklärungen des Herrn Verfassers dürften sich seine Vorschläge betreffs des Unterrichts und der Erziehung wohl in folgende Sätze zusammen fassen lassen:

1. Der Unterricht ist während der ersten 4 Schuljahre ein gemeinsamer für alle Schüler ein und derselben Jahresgruppe und ist derselbe nach der Theorie der deutschen Schule zu ertheilen.

2. Innerhalb dieser 4 Jahre wird das gelehrt, „was für die bürgerliche Brauchbarkeit allenfalls ausreicht“.

3. Nach Absolvirung dieses Elementarcursus werden die minder befähigten und armen Zöglinge vom eigentlichen Schulunterrichte entbunden und statt dessen geeigneten Meistern innerhalb der Anstalten zur Aneignung einer Profession überwiesen.

4. Nur die hervorragend begabten und die Kinder aus höheren Lebenskreisen erhalten einen weitergehenden „systematischen Unterricht“, bei dem es besonders auf die Befähigung „zur selbständigen Anwendung der Lautsprache und zur sicheren Verständigung mit ihrer Umgebung durch das gesprochene Wort“ abgesehen ist.

5. Betreffs der Erziehung haben die Tbst.-Anstalten grössere Rücksicht auf die Schüler aus höheren Lebenskreisen zu nehmen, als es bisher geschehen ist.

Bei näherer Erwägung dieser Vorschläge ist mir zunächst klar geworden, dass der Geist der deutschen Schule noch immer in dem Herrn Proponenten fortwirkt. Es ergibt sich dies aus seinem ersten Vorschlage, gegen den die deutschen Tbst.-Lehrer selbstverständlich nichts einzuwenden haben.

Gleichzeitig habe ich aber auch die Ueberzeugung gewonnen, dass seine frühere Stellung zur deutschen Schule durch den Besuch des Pariser Tbst.-Instituts eine nicht unerhebliche Alteration erfahren hat, so dass er sich gegenwärtig wie zwischen 2 einander gegenüber stehenden Stühlen befindet und weder auf dem einen noch auf dem andern ausschliesslich Platz zu nehmen geneigt ist.

Aus diesem Besuche ist wahrscheinlich hervorgegangen:

1. die Ansicht, dass während eines 4jährigen Schulunterrichts sich der wesentliche Zweck der Tbst.-Anstalten erreichen lasse,
2. dass nur die besonders befähigten und die Schüler aus höheren Lebensstellungen einen weiter gehenden Unterricht erhalten und durch denselben zum selbständigen Gebrauch der Lautsprache geführt werden sollen,
3. die Bedenken gegen die allgemeine Pflege der Lautsprache,
4. die Forderung an die Tbst.-Anstalten einer gewissen Kategorie von Zöglingen auch die Ausbildung in einer Profession zu gewähren.

Es kann nicht meine Absicht sein, hier auf den alten und lange geführten Streit zwischen den beiden hervortretenden Schulen des Tbst.-Unterrichts abermals einzugehen, nachdem ich es früher zu wiederholten Malen, zuletzt in dem Buche von 1866: „Der gegenwärtige Zustand etc.“ gethan. Nur einige Bemerkungen erlaube ich mir zu den Vorschlägen des Herrn Verfassers und zu seiner Motivirung derselben zu machen:

1. Der Herr Verfasser hält einen 4jährigen Unterrichts-Cursus für hinlänglich, um jedem bildungsfähigen tbst. Kinde, selbst den minder begabten, den Grad von Schulbildung anzuzeigen, welcher als das Bedürfniss der allermeisten bezeichnet werden darf. Zur Bestätigung seiner Behauptung verweist er auf die vorgeblichen Leistungen des Pariser Instituts. Ich muss gestehen, dass mir diese Begründung höchst unsicher erscheint. Was dieses Institut innerhalb einer solchen Frist wirklich leistet, ist mir allerdings nicht genügend bekannt. Der Herr Referent wird dies indess auch von sich sagen müssen. Seine Mittheilungen beruhen jedenfalls nur auf den Aussagen der Pariser Professoren. Wahrscheinlich machen diese geringere Ansprüche an die Schulbildung ihrer Eleven aus niederen Ständen als wir, da die Franzosen — selbst

diejenigen, welche ohne allen Schulunterricht aufwachsen — ihren Weg sehr gut machen, während die Deutschen trotz ihrer Schulbildung nicht alle auf einen grünen Zweig kommen.

Wäre eine so verkürzte Schulzeit im Allgemeinen hinreichend, so würden die betreffenden Lehrer namentlich unter den jetzt noch bestehenden Verhältnissen ein schreiendes Unrecht begehen, dies zu verschweigen. Sie und mit ihnen diejenigen Corporationen, welche die nicht unerheblichen Bildungskosten für die unbemittelten Tbst. gewähren, würden mit vollem Rechte sagen: Es kann am allerwenigsten gegenwärtig, wo noch so vielen tbst. Kindern aus Mangel an Platz und an Mitteln die Tbst.-Anstalten verschlossen bleiben, die Aufgabe dieser Anstalten sein, ihren Zöglingen mehr zu gewähren, als das Bedürfniss im Leben wirklich fordert. Ist dies innerhalb eines 4jährigen Unterrichts schon bei minderbefähigten möglich, so wird es bei mehr befähigten unzweifelhaft in erhöhtem Masse der Fall sein. Es liegt folglich kein Grund vor, tbst. Kindern, welche aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden, einen mehr als 4jährigen Schulbildungs-Cursus zuzugestehen.

Wir trachten mit unsern Schülern wahrlich nicht nach sogenannten hohen Dingen, was sich schon daraus ergeben dürfte, dass wir das vom Herrn Referenten aufgestellte Elementarpensum im Allgemeinen als genügende Ausstattung nicht allein für unsere Zöglinge, sondern auch für minder befähigte vollsinnige Kinder betrachten. Aber wir stellen in Abrede, dass sich bei jenen in 4 Jahren absolviren lasse, wozu man diesen 8—9 Jahre gewährt. Wir verweisen mit vollem Rechte auf dieses Missverhältniss und suchen gleichzeitig unausgesetzt darum nach, dass die Schulzeit unserer Schüler von 4—6 auf 6—8 Jahre, also vom 8.—16. Lebensjahre verlängert werden möge. Wir thun es nicht, um „Renommirschüler und Parade-pferde“ zu unserer Ehre zu ziehen, sondern um der Schulbildung die nöthige Reife und dauernde Wirkung zu sichern, also im Hinblick auf den Grundsatz: *non scholae sed vitae!*

Der Verdacht, dass wir an Leistungsfähigkeit den Herren Professoren des Pariser Tbst.-Instituts bedeutend nachstehen, kann uns weder befremden noch beunruhigen, trifft er doch nicht uns Tbst.-Lehrer allein, sondern überhaupt die Deutschen den Franzosen gegenüber.

2. Mit der oben unter Nro. 3 vorgeschlagenen Ausscheidung könnte man sich einverstanden erklären, wenn dieselbe auf diejenigen Schüler beschränkt bleiben sollte, welche während der ersten 4 Schuljahre genügend verrathen, dass sie zwar nicht bildungsunfähig, aber doch so dürftig begabt sind, dass ein fortgesetzter Unterricht die gewünschten Erfolge nicht verspricht. In solchen Ausnahmefällen ist die vorgeschlagene Praxis schon bisher inne gehalten worden, da es thöricht sein würde, entleertes Stroh noch weiter dreschen zu wollen. Eben so hat man es zeither immer für angemessen erachtet, Schüler, welche erst in späteren Jahren der Anstalt überwiesen worden, schon nach einem 3 — 4jährigen Unterricht, wenn auch nur sehr dürftig ausgestattet, zu entlassen, um ihnen die zur Erlernung eines Handwerks geeignetste Zeit nicht zu rauben oder erheblich zu verkürzen.

Dagegen widerspricht es der Tendenz der deutschen Tbst.-Anstalten, die erwähnte Scheidung der Zöglinge nach absolvirtem Elementarcursus principiell eintreten zu lassen und also Kinder, welche im rechten Alter (8 Jahr) den Anstalten zugeführt werden und die zugleich die Fähigkeit zur Erlangung der normalen Schulbildung besitzen, bloß darum auf ein Minimum derselben zu beschränken, weil sie arm sind oder niederen Lebenskreisen angehören.*

Bekanntlich sind unsere Anstalten Kinderschulen. Sie sollen den Tbst. die Volksschule ersetzen. Ihre unterrichtliche Aufgabe ist darum im Allgemeinen und Wesentlichen diejenige der Volksschule.* Leider müssen wir gestehen, dass

* Nach dem, was der Herr Referent über die Lehrgegenstände der Tbst.-Anstalten anführt, ist er hiermit vollkommen einverstanden,

uns die Lösung dieser Aufgabe selbst bei einer 8jährigen Schulzeit immer nur in verhältnissmässig dürftigem Masse, wenigstens nicht in dem Umfange der Volksschule gelingt. Wie Vieles, was diese bei ihren Schülern mit Recht voraussetzt oder andern Bildungsfactoren überlässt, haben wir nachzuholen, zu ergänzen, zu anticipiren! Dazu kommt, dass die Aufgabe der Tbst.-Anstalten eben so wenig wie in der Volksschule darin bestehen kann, ihre Schüler für alle Zeit und für alle ihre Verhältnisse des Lebens mit allem möglichen Wissen und Können auszurüsten, so dass sie davon wie von einem grossen Capital bis an ihr Ende zehren könnten; bildungsfähig sollen sie ihre Schüler machen. Das Gelehrte und Gelernte durch fleissige und sorgfältige Uebung zu einem vollständigen, sichern und freien Eigenthum zu machen, und so zu sagen in Fleisch und Blut des Wissens und Könnens zu verwandeln, müssen sich die Tbst.-Anstalten um so ernstlicher angelegen sein lassen, als sonst bei der Ungunst der Verhältnisse, unter denen die Tbst. nach ihrem Austritte aus den Anstalten meistens leben, von nachhaltiger Wirkung des Unterrichts nicht die Rede sein kann.

Ist dies Alles von einem 4jährigen Unterrichte zu erwarten? Nimmermehr! und darum müssen wir gegen die Beschränkung der bisher zugestandenen Schulzeit entschieden protestiren.

3. Im Besondern liegt uns in Deutschland daran, unsere Schüler so weit als möglich aus dem sprachlichen Banne zu lösen und von der Isolirung zu befreien, in welche sie ihr Gebrechen unter den Vollsinnigen versetzt. Müssen wir zu unserem Leidwesen gestehen, dass die Ergebnisse des Unterrichts nach dieser Seite hin nur bei Einzelnen den gewünschten umfänglichen Erfolg haben, also „zur selbständigen

das Pensum aber, das er dem Elementarcursus als Aufgabe stellt, stimmt mit dem überein, was diese Anstalten als ihre erste und wesentliche Aufgabe betrachten. Siehe: „Grundzüge eines Lehrplans für Tbst.-Anstalten, von Hill, Weimar, Böhlau, 1867. S. 26—33.

Anwendung der Lautsprache und zur Sicherheit im Absehen der Worte vom Munde beliebig Dritter“, ich möchte sagen: in der grossen Welt, führen: so dürfen wir doch behaupten, dass uns dies trotz der Ungunst der Verhältnisse fortschreitend in der Masse gelingt, wie es für den gewöhnlichen Hausgebrauch, für den sprachlichen Verkehr in ihrem engeren Lebenskreise erforderlich ist, und zwar nicht allein bei Kindern, welche noch Schall- oder Vocalgehör besitzen, sondern auch bei „wirklich tbst.“

Ich gebe zu, dass dieses Resultat des Unterrichts erst in neuerer Zeit allgemein eingetreten ist, aber doch schon seit einer solchen Reihe von Jahren, dass es mir unbegreiflich bleibt, wie der Herr Referent sagen kann: „Er hat es nie erreicht, trotzdem, dass sein Organ nicht das schlechteste ist, eine noch so langsam und markirt gesprochene Frage einem wirklich Tbst. zum Verständniss zu bringen und von ihm eine richtige Antwort zu erzielen; er hat deshalb auch nie die Ueberzeugung erlangt, dass der Tbst., welcher mit seinem Lehrer sich zu unterhalten verstand, damit auch dahin gekommen sei, sich im Verkehr mit beliebig Dritten der Lautsprache selbständig und für alle Zukunft zu bedienen, noch weniger, dass überhaupt die Mehrzahl der in Tbst.-Schulen ausgebildeten Schüler es zu einer solchen Fertigkeit bringe“.

Hierüber kann nur die Erfahrung entscheiden. Nach dem, was ich im Verkehr mit den Schülern der von mir besuchten Tbst.-Anstalten erfahren, und was ich von den Pflegeeltern, den Lehrmeistern und Eltern meiner Schüler vernehme, was mir über den sprachlichen Verkehr zureisender tbst. Handwerksgelesen in den Werkstätten bekannt geworden, darf ich der erlangten Befähigung zum mündlichen Austausch der Gedanken mit Andern einen hohen und dauernden praktischen Werth beilegen.

4. Den Einwand der französischen Schule, dass dies Ziel nicht ohne Vernachlässigung dringenderer Aufgaben in dem

angegebenen Verhältnisse und Masse erreichbar sei, wird der Herr Referent schwerlich gelten lassen,

- a) da er den Sprachunterricht während der ersten 4 Schuljahre nicht ausgeschlossen wissen will,
- b) auch er in dieser Zeit für die Anwendung der Lautsprache als Lehrform stimmt,
- c) er den deutschen Tbst.-Lehrern sicher zutraut, dass sie die Zeit und Kraft ihrer Schüler nur so weit für den Unterricht in der Lautsprache in Anspruch nehmen, als ein genügender Erfolg in Aussicht steht.

5. Die deutschen Tbst.-Lehrer werden dem Herrn Referenten zugestehen, dass „bei dem jetzigen Zustande des Tbst.-Bildungswesens an die Errichtung von besonderen Anstalten“ für die geistig nur sehr spärlich ausgestatteten Tbst. nicht zu denken sei, dass deshalb „innerhalb der bestehenden Anstalten“ besondere Massnahmen für diese geistig Armen im Interesse dieser wie der bevorzugteren Schüler getroffen werden sollten. Ihr Vorschlag wird aber im Gegensatze zu der in Paris getroffenen Einrichtung, mit der sich der Herr Referent einverstanden erklärt, dahin gehen: wenigstens in jeder grösseren Tbst.-Anstalt eine besondere Classe mit eigenem Lehrer für diejenigen Schüler zu errichten, welche sich unfähig zu einem normalen Fortschreiten im Unterrichte erweisen und diese Classe auf ein Minimum von Schulunterricht vielleicht ausschliesslich durch die Geberdensprache vermittelt zu beschränken. Der bisher so störend gewesene Hemmschuh würde dann das normale Fortrollen des Unterrichts-Wagens nicht mehr hindern, sondern demselben nur angehängt sein und also kaum erkennbar wirken.

6. Im Widerspruch zur Tendenz unserer Tbst.-Anstalten wie der Volksschulen steht die an sie gestellte Zumuthung, eine gewisse Kategorie ihrer Schüler auch zum Broterwerb durch Abneigung einer Profession innerhalb der Schulanstalten zu befähigen.

Allerdings hat jedes Tbst.-Institut die Pflicht, wie das Elternhaus seine Kinder ausser der Arbeit für die Schule auch zu allen möglichen häuslichen Beschäftigungen heranzuziehen, um so ihre Brauchbarkeit und Anstelligkeit im Leben zu fördern, Wechsel und somit Reiz in die Arbeit zu bringen und der körperlichen Entwicklung Vorschub zu leisten; aber als Regel gilt dabei, dass die Beanspruchung für diese Nebenzwecke die Verfolgung des Hauptzweckes nicht beeinträchtigen darf.

Zu einer eigentlichen Handwerksthätigkeit sind die allermeisten Zöglinge unserer Anstalten auch nach 4jährigem Schulunterrichte noch zu jung und zu schwach, die Erlernung eines Handwerks liegt ausserhalb der Elementarschulen überhaupt, der Tbst.-Schulen im Besonderen. Unsern deutschen Tbst.-Anstalten fehlt deshalb die Ausstattung mit Handwerksstätten und Handwerksmeistern, wie sie dem Pariser Institut gewährt ist, meist gänzlich. Nur da und dort beschäftigt man die Zöglinge ausser der Schulzeit mit Industriezweigen, ohne damit die spätere Ausbildung für ein bestimmtes Handwerk überflüssig machen zu wollen. Den ärmeren ihrer Zöglinge diese Ausbildung nach der Schulzeit zu erleichtern resp. zu ermöglichen, lassen sich unsere Anstalten gegenwärtig fast alle auf die eine oder andere Weise angelegen sein, um dadurch ihren moralischen Einfluss auf diese Doppelt-Armen zu verlängern und die irdische Wohlfahrt derselben möglichst zu sichern.

7. Die von den Tbst.-Instituten (Internaten) geforderte Rücksichtnahme auf die Lebensstellung ihrer Zöglinge hinsichtlich der Erziehung finde ich allerdings in gewissem Masse berechtigt, vornehmlich den weiblichen gegenüber, allein einer Mahnung dazu bedarf es in der That kaum.

Ich habe eine ziemlich grosse Anzahl von Tbst.-Instituten — zum Theil sehr gründlich — kennen gelernt, und dabei gefunden,

- a) dass die geforderte Scheidung, so weit sie eine berechtigte genannt werden kann, von den Anstalts-Directoren

aus Rücksicht auf die Eltern und deren ausgesprochene Wünsche eher in zu weitem als zu engem Umfange herbei geführt wird;

- b) dass in diesen Instituten mit aller Sorgfalt darüber gewacht wird, die wohl erzogenen Schüler, und diese findet man eben so unter den armen wie unter den reichen, vor sittlicher Gefährdung durch sittlich verwahrloste zu bewahren, diese dagegen durch das Beispiel der cultivirteren zu heben;
- c) dass eine völlige Scheidung nach beiden Seiten hin nachtheilig wirken würde.

Beide, die Kinder höherer wie niederer Lebenskreise sollen sich gegenseitig dienen. Gerade durch die überwachte Gemeinschaft in der Schule, auf dem Spielplatze, bei Ausgängen etc. soll das rechte Verhältniss zwischen armen und reichen angebahnt und somit den Extravaganzen in dem gegenseitigen Verhalten vorgebeugt werden. Wo sollen die Tbst. die rechte Stellung zu den späteren Lebenskreisen gewinnen lernen, wenn dieselbe nicht durch das Leben in dem Institute vermittelt wird? Das non scholae sed vitae hat auch nach dieser Seite hin seine Berechtigung. Verständige Eltern werden im Vertrauen auf die Fürsorge der Anstalten solche Gemeinschaft nicht für gefährlich halten, darum auch keine Anforderungen machen, welche mit dem wahren Wohle ihrer Kinder und der Gesammtheit collidiren und deshalb zurückgewiesen werden müssten.

Schlussbemerkungen.

Der Herr Verfasser hat sich — das ist unverkennbar — theils aus der vorhandenen Literatur, theils durch den Besuch von Tbst.-Anstalten sehr eingehend über die Tbst.-Bildung informirt. Das in dem besprochenen Artikel gegebene Resumé seiner diesseitigen Studien bietet der pädagogischen Welt einen



ziemlich vollständigen Einblick in die Sache, den Tbst.-Lehrern im Besonderen mehrfache Anregung zu Erwägungen. Die von ihm beigelegten selbständigen Vorschläge zur Förderung des Tbst.-Bildungswesens, so wohl dieselben jedenfalls gemeint sind, bestätigen aber, wenigstens nach meinem Dafürhalten, wie leicht man auf einem Gebiete irre geht, in dem man nicht völlig heimisch geworden ist; wie oft die Propositionen des blossen Dilettanten und Theoretikers mit den aus der Praxis hervorgegangenen Erfahrungen des Fachmannes in Widerspruch stehen.

Es ist nicht gerade selten der Fall, dass Lehrer bei Ausübung ihrer praktischen Thätigkeit allmählig theoretisch versteifen und in Folge dessen die Fähigkeit zu unbefangener und richtiger Würdigung solcher Ansichten verlieren, die ausserhalb ihres gewohnten Gedankengeleises liegen. Ich muss deshalb einräumen, dass auch mir dies begegnet sein kann und sich daraus mein Widerspruch gegen die Vorschläge des Herrn Verfassers erklären lasse.

So lange uns das von dem Herrn Director Rössler empfohlene Institut zu Berlin noch fehlt, dem als Obertribunal in Sachen des Tbst.-Wesens die endgültige Entscheidung über die vorliegenden Fragen zustehen würde, bleibt dem Herrn Verfasser eben so wie mir nichts übrig, als an das Urtheil der gesammten pädagogischen Welt zu appelliren und dieser die Entscheidung zu überlassen.

Durch Irrthum zur Wahrheit! hat sich auch in unserer Angelegenheit bestätigt. Der Schulrath Graser hat trotz der Unhaltbarkeit der von ihm aufgestellten Theorie des Tbst.-Unterrichts ausserordentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Tbst.-Bildungs-Angelegenheit ausgeübt und dieselbe nach verschiedenen Seiten hin gefördert. Wahrscheinlich werden auch die Vorschläge des Herrn Geh. Rathes Firnhaber trotz meiner Ausstellungen nicht ohne günstige Wirkung auf die Sache bleiben. Die Praxis wird das Unhaltbare ausscheiden, das Berechtigte aber zur Anerkennung bringen.

Theorie und Praxis Hand in Hand! nur dann ist ein erspriessliches Fortschreiten zu immer grösserer Vollkommenheit möglich. Darum muss ich es beklagen, dass die Leitung der Tbst.-Anstalten und die Fürsorge für die ganze Angelegenheit noch gegenwärtig im Wesentlichen Männern anvertraut ist, die bis zu ihrem Amtsantritte allermeist nicht die mindeste Kenntniss von der Sache besitzen und sich dieselbe erst während ihrer Amtsführung nothdürftig erwerben; dass unter solchen Umständen die Praxis nicht immer genügend zu Worte kommt. Rössler hat Recht, wenn er sagt: „Es ist zu einer sachgemässen und kräftigen Förderung des Tbst.-Bildungswesens eine einflussreichere Wirksamkeit der Fachmänner auf die Entwicklung der Sache, als diese bisher auszuüben vermochten, durchaus nöthig“.

Anhang.

Das Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preussen veröffentlicht in dem April-Hefte 1872 S. 221 u. f. Nro. 104 eine Verfügung des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten die „Sorge für das Tbst.-Bildungswesen. Ausbildung und Prüfung der Tbst.-Lehrer“ betreffend, welche durch das Circularschreiben der Tbst.-Lehrer-Versammlung in Braunschweig hervorgerufen worden ist und dahin lautet:

Berlin, den 11. März 1872.

Nach dem mittels Berichts vom 6. Dec. v. J. eingereichten Circular hat die im vorigen Jahre zu Braunschweig stattgehabte V. Versammlung von Tbst.-Lehrern Nordwest-Deutschlands die Gründung von Bildungs-Anstalten für Tbst.-Lehrer und die Ueberweisung der Fürsorge für das Tbst.-Bildungswesen in jeder Provinz an die Provinzialstände befürwortet, und die Mitwirkung auch der diesseitigen Staats-Regierung zur Erreichung beider Zwecke beantragt.

In Beziehung zunächst auf die letztere Angelegenheit bemerke ich unter Verweisung auf die im Centralblatt der Unterrichts-Verwaltung pro 1869 S. 189 abgedruckte Verfügung vom 9. Nov. 1868, dass die Fürsorge für die Tbst., insbesondere die Erhaltung der bezüglichen Anstalten in allen älteren Provinzen des Staats längst den ständischen Verbänden anheimgegeben ist. Auf diese Verbände kann eine Nöthigung, entsprechende und ausreichende Veranstaltungen zu treffen, nach Lage der Gesetzgebung von der Staats-Regierung zwar nicht ausgeübt werden; thatsächlich aber zeigt sich in den meisten Provinzen eine bereitwillige Fürsorge der Stände durch Gründung und Unterhaltung ständischer Institute oder durch Unterstützung der von Privatvereinen errichteten Anstalten. Wenngleich den obwaltenden Bedürfnissen hierdurch nicht überall abgeholfen wird, so sehe ich mich doch nicht in der Lage, anderweite Anordnungen in Anregung zu bringen.

Zu Vorsteher- und ersten Lehrer-Stellen an Tbst.-Anstalten bilden sich einzelne Literaten aus. Im Uebrigen werden zu Lehrer-Stellen an derartigen Anstalten nur solche Aspiranten zugelassen, welche die Prüfung für das Elementar-Schulamt abgelegt und sich demnächst speciell dem Tbst.-Bildungswesen gewidmet haben. Solche junge Männer treten zunächst als Hilfslehrer bei einer Tbst.-Anstalt ein und werden, nachdem sie sich in dieser Stellung längere Zeit bewährt haben und für eine bestimmte ordentliche oder Hauptlehrer-Stelle in Aussicht genommen sind, zur Prüfung für eine Stelle der letzteren Kategorie zugelassen.

Die Anforderungen in dieser Prüfung wurden, wie der im Centralblatt der Unterrichts-Verwaltung pro 1864 S. 672 Nro. 278 abgedruckte Circular-Erlass vom 1. Nov. 1864 ergiebt, in einer Verfügung vom 22. Juni 1831 dahin zusammen gefasst und präcisirt, dass der Aspirant nachzuweisen habe, er sei mit der Theorie und Literatur des Tbst.-Unterrichts hinreichend bekannt, der Praxis desselben bei Schülern von jedem Alter und Bildungsgrade mächtig, auch im Stande,

Seminaristen (also überhaupt Jünglinge, welche sich dem Fache zuwenden wollen) über Theorie und Praxis des Unterrichts zu belehren.

Zu diesem Zweck wird eine schriftliche wissenschaftliche Arbeit verlangt, eine Probelection und eine mündliche Prüfung abgehalten. Das Thema zur schriftlichen Arbeit wird von dem Schulcollegium der Provinz, in welcher der Aspirant fungirt, gegeben, die Arbeit von dem Vorsteher einer Tbst.-Anstalt beurtheilt und an mich eingesandt. Die mündliche Prüfung findet an einer in jedem einzelnen Falle meinerseits zu bezeichnenden Tbst.-Anstalt zugleich mit der Probelection statt. Bei derselben wirkt der General-Inspector des Tbst.-Wesens, welcher als Referent in dem Ministerium vorher von der wissenschaftlichen Arbeit Kenntniss genommen hat, stets mit, ausserdem in der Regel der Departementsrath des Königl. Provinzial-Schulcollegiums resp. der Königl. Regierung. Besteht der Candidat die Prüfung, so erhält er ein Befähigungszeugniss. Bei unbefriedigendem Ausfall kann die Prüfung frühestens nach sechs Monaten und nur Einmal wiederholt werden.

Diese Anordnungen über den Bildungsgang und die Prüfung der Tbst.-Lehrer haben sich in Beziehung auf die Erwerbung und den Nachweis der Qualification bisher als ausreichend erwiesen; auch wird das Bedürfniss an Lehrkräften bei dem eingeschlagenen Verfahren vollständig gedeckt. Es liegt daher kein genügender Anlass vor, von dem bisherigen Verfahren abzugehen resp. die Gründung einer besonderen Bildungsanstalt für Tbst.-Lehrer in Aussicht zu nehmen.

Der Königl. Regierung stelle ich anheim, in diesem Sinne dem Comité der Tbst.-Lehrer-Versammlung Mittheilung machen zu lassen.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.

Im Auftrage: Keller.

An
die Königl. Regierung zu N.
U. 1243.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Ein Circularschreiben	1
Die Nothwendigkeit einer besonderen Tbst.-Lehrer-Bildungsanstalt zu Berlin	8
Die Uebertragung der Fürsorge für die Tbst. auf die Provinzialstände	53
Naträgliche Bemerkungen	63
Die Vermittelung des Religionsunterrichts der Tbst. durch die Geberdensprache	74
Die Ausscheidung des Religionsunterrichts aus den Tbst.-Anstalten	83
Die Scheidung der Zöglinge in den Tbst.-Anstalten nach der Verschiedenheit ihrer Befähigung und Lebensstellung	98
Schlussbemerkungen	113
Anhang	115

BUCHBINDEEI
LEO HUFNAGEL
MÜNCHEN 8

Hill, Friedrich Moritz,

Die neuesten Vorschläge zur Förderung des Taubstummen-Bildungs-Wesens

Weimar 1872

Paed.th. 6737 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11017438-3